Gustav Struve's

Weltgeschichte

in neun Büchern.

Erstes Buch.

Einzig rechtmäßige, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.

New York:
Verlag von Gustav Struve.
1856.

Expedition:

Ludwig Neu,
New York, 85 Chrystie-Street.

Gustav Struve,
New York, 85 Chrystie-Street.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Entered, according to Act of Congress, in the year One Thousand Eight Hundred and Fifty-seven, by GUSTAV STRUVE, in the Clerk's Office of the District Court of the United States, for the Southern District of New York.

Druck von L. Hauser, 20 North William-Street.

Digitized by Google

Widmung.

Geliebte! Gattin und Freundin!

Im Kampfe für die Befreiung unſeres Volkes ſind wir in die Gefangenſchaft unſerer Feinde gerathen. Wir haben alles verloren, was ſonſt den Menſchen am theuerſten iſt: Hab und Gut und ſelbſt die perſönliche Freiheit. Allein die Freiheit des Geiſtes, ausdauernder Muth und der Glaube an die allwaltende Vorſehung ſind uns geblieben und halten uns aufrecht unter der Wucht der gegen uns gerichteten Anklagen. Ich beſitze nichts, Dir die Stunden Deiner Haft zu erheitern, als die Früchte meiner eigenen Thätigkeit. Nimm, treue Gefährtin meines Lebens und meiner Leiden, dieſe Frucht meines Kerkers liebend auf. Sie iſt Dir gewidmet. In ſtetem Andenken an Dich iſt ſie gereift. Das erſte Buch meiner Weltgeſchichte lege ich Dir vollendet vor. Mögen die übrigen acht Bücher unter freudigeren äußeren Eindrücken entſtehen.

Unwandelbar der Deinige,

Guſtav Struve.

Raſtadt, im Gefängniſſe, am 19. Dezember 1848,
dem 86. Tage unſerer Haft,
dem 80. Tage unſerer Trennung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alte Geſchichte.

Erſtes Buch.

Vom Anfang der Geſchichte bis 500 vor Chriſtus.

Digitized by Google

Standpunkt des Verfassers.

Die Aufgabe der Weltgeschichte.

Die Völker leben, entwickeln sich und sterben.

Die Aufgabe der Weltgeschichte ist es, ihre Schicksale zu beschreiben. Sie zeigt, wie aus kleinen Anfängen große Gestaltungen hervorgingen, unscheinbaren Keimen die Bäume entsprossen, unter deren Schatten Nationen ruhten. Die Geschichte reißt dem stolzen Laster die Larve ab, und stellt den Irrwahn mit allen seinen unseeligen Folgen dar. Sie weist nach, wie dem Bösen das Verderben auf dem Fuße folgt, während die von der Tyrannei unterdrückte Tugend und die von der Afterweisheit verfolgte Wahrheit den Grund neuer Bildungen legen.

Den Geist des Völkerlebens zu erfassen und anschaulich zu machen, zu zeigen, wie er sich in den verschiedenen Ländern und Zeitaltern entfaltet hat, darnach strebt zunächst der Schreiber der Weltgeschichte.

Raum und Zeit sind die Voraussetzungen aller irdischen Gestaltungen, wie der Geist der Hebel ist, welcher sie zu Tage fördert. Erdbeschreibung, Zeitrechnung und Völkerbeschreibung bilden die Grundbestandtheile der Geschichte, welche sich nicht in der Darstellung trennen lassen. Je inniger sie verbunden sind, desto kräftiger ist das Leben, desto anschaulicher wird das Wechselverhältniß von Ursache und Wirkung.

Erdbeschreibung.

Der Mensch bedarf eines bestimmten Raumes, um seine Anlagen zu entwickeln. Dieser Raum ist für den Einzelnen, wie für die Völker das Land, das sie bewohnen, das Vaterland. Aus der Wechselwirkung, welche zwischen den Menschen und dem von ihnen bewohnten Lande besteht, geht zum größten Theile das Volk in seiner Eigenthümlichkeit hervor. Versetzen wir den Griechen aus dem ergiebigen, milden und an Naturschönheiten so reichen Lande hinweg an die Ufer des Senegals oder des Gambia, so könnte unmöglich ein Homer, ein Plato, ein Praxiteles, ein Themistocles in ihrer Mitte erstanden sein. Oder denken wir uns die Deutschen an die Ufer des Euphrat oder des Tigris entrückt, so hätte kein Hermann die römischen Legionen geschlagen. Darum ist es nothwendig, mit der Geschichte eines Volkes auch diejenige seines Landes, mit der Schilderung der Natur-Anlagen des einen auch die Darstellung der natürlichen Beschaffenheit des andern zu verweben Die Entwickelung eines Landes hält in der Regel gleichen Schritt mit der Entwickelung des Volkes. Unser heutiges Vaterland verhält sich zu dem Deutschland vor fünfhundert, vor tausend, vor fünfzehnhundert Jahren gerade so wie unser jetziges deutsches Volk zu dem deutschen Volke des vierzehnten, des neunten und des vierten Jahrhunderts. Und eben so hielten Land und Volk gleichen Schritt in den asiatischen Reichen des Alterthums und der Neuzeit, in Griechenland und Rom, und so auch halten sie gleichen Schritt dermalen in Amerika.

Digitized by Google

Zeitrechnung.

Die eigentliche Grundlage der geschichtlichen Zeitrechnung bildet das Jahr, und zwar im Gegensatze zum Mondjahre, das Sonnenjahr. Allein erst den Fortschritten der neueren Wissenschaft war es vorbehalten, die Dauer dieses Zeitabschnittes nach den Beobachtungen der Sternkunde genau zu ermitteln. Das Mondjahr, d. h. die Zeit von 12 Umwälzungen des Mondes beträgt 354 Tage, 8 Stunden, 48 Minuten, das Sonnenjahr 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten, 45 Secunden, 34 Tertien. Die Alten, welche in der Sternkunde noch nicht so weit vorgerückt waren, als wir es sind, und sich noch weniger verständigt hatten über ihre astronomischen Kenntnisse, hegten die verschiedenartigsten Ansichten über die Dauer eines Jahres und gründeten darauf natürlich auch die abweichendsten Zeitrechnungen. Schon diese eine Thatsache macht es erklärlich, daß im Gebiete der Zeitrechnung in der alten Geschichte die größte Verwirrung herrscht, welche nur dadurch vermieden werden kann, daß man sich irgend einem der gediegensten Geschichtsschreiber in dieser Beziehung bestimmt anschließt, ohne sich durch die abweichenden Zeitbestimmungen anderer Schriftsteller irre machen zu lassen.

Wie die eigentliche Grundzahl der Zeitrechnung bei den verschiedenen Völkern verschieden war und theilweise noch ist, so sind es auch die Anhaltspunkte ihrer Zeitrechnung. Die Juden zählen ihre Jahre der Geschichte vom Anfange der Welt, die Christen die übrigen von Christi Geburt. Die Römer beginnen ihre Zeitrechnung von der Erbauung Roms, die Griechen zählten nach Olympiaden (den Zwischenräumen zwischen einer und der andern Feier der olympischen Spiele). Die Mohammedaner rechnen nach der s. g. Hedschra, d. h. der Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina. Das Jahr der Geburt Christi steht gleich dem Jahre 3983 nach der Erschaffung der Welt. Die Erbauung Roms wird in das Jahr 753 und die erste Olympiade in das Jahr 776 vor Christi Geburt gesetzt. Dem Jahre 622 nach Christi Geburt entspricht die Hedschra. Ich werde mich immer nach der christlichen Zeitrechnung richten, theils weil ich die Geburt Christi für das wichtigste Zeitereigniß erachte, welches, da es etwa in der Mitte der uns bekannten Geschichte steht, sich besonders dazu eignet, einen sichern Anhaltspunkt der Zeitrechnung zu bieten, theils aber auch, weil es störend ist, anfangs nach der einen, später nach der anderen Zeitrechnung zu zählen. Da für die Zeit nach Christi Geburt jedenfalls die christliche Zeitrechnung gewählt werden muß, so ist es zweckmäßiger, auch die frühere Zeit nach ihr zu berechnen. Die Zeitrechnung von Erschaffung der Welt ist aber besonders aus dem Grunde unzweckmäßig, weil sie zu dem Glauben Veranlassung giebt, wir besäßen über den Zeitpunkt der Erdentstehung sichere Nachrichten, was natürlich nicht der Fall ist.

Völkerbeschreibung.

Das Land, welches ein Volk bewohnt, ist der Tummelplatz, auf welchem sich seine Anlagen, seine Bestrebungen und Leidenschaften entwickeln. Die Zeit, welche über demselben dahin rauscht, bezeichnet die Schritte, welche das Volk seinem Ziele entgegen thut. Das Ziel, welches nie erreicht wird, und nach welchem doch alle Völker mehr oder minder bewußt streben, ist ein Zustand allgemeinen Wohlstands, allgemeiner Bildung und allgemeiner Freiheit. Ein solcher Zustand ist hauptsächlich abhängig von den Naturanlagen eines Volkes. Diese sind es, welche unter mehr oder minder günstigen äußeren Verhältnissen, die Gestaltung der Staatsverfassung, der Kirchenverfassung und der übrigen Verhältnisse eines Volkes, seine Sitten und Gewohnheiten, seine Künste und Wissenschaften, die Armuth oder den Wohlstand, die Rohheit oder Bildung, den Druck oder die Freiheit der Mehrzahl im Volke hervorrufen. Die Begebenheiten, die Schlachten der Völker, die Todesfälle ihrer Fürsten,

Digitized by Google

Helden und Gesetzgeber haben allerdings auch ihren Werth und ihre Bedeutung. Allein einen höheren Werth und eine ernstere Bedeutung besitzen die eben genannten Errungenschaften eines Volkes. Sie bezeichnen den eigentlichen Entwickelungsgang desselben, während die Reihe der Ereignisse, aus welcher sie hervorgehen, nur den Weg bildet, welcher zu diesem Ziele führt. Der Weg läßt sich aber freilich von seinem Ziele so wenig trennen, als das Volk von dem Lande, das es bewohnt. Je klarer der Zusammenhang zwischen dem Volk und Lande, das es inne hat, zwischen seinen Schicksalen und seinen Errungenschaften hervortritt, je sichtbarer der Faden wird, welcher sich durch den Strom der Zeit hindurch zieht, und ein Ereigniß an das andere, eine Errungenschaft an die andere knüpft, desto lichtvoller entrollt sich uns das Bild der Entwickelung eines Volkes, oder, insofern die Weltgeschichte unser Gegenstand ist, das Bild der Entwickelung der Menschheit.

Leitende Ansichten.

Auch das reichste Leben ist im Verhältniß zu den Jahrhunderten, welche hinter uns liegen, nur eine Spanne Zeit. Wer sich die Erfahrungen Anderer, zumal der größten Menschen aller Nationen zu Nutze machen will, der blättere in den Büchern der Weltgeschichte! Man hat oft behauptet, es gebe nichts neues auf dieser Erde, alles sei schon früher da gewesen. Wenn man den Satz nicht zu wörtlich nimmt, enthält er Wahrheit. Dieselben Leidenschaften, dieselben Laster und Tugenden, welche jetzt das Triebwerk der Weltbegebenheiten sind, waren es schon in den ersten Tagen der Menschheit. Dieselben geistigen Kräfte, welche vor drei und vier Jahrtausenden in Bewegung waren, sind es noch heutzutage. Nichts verleiht uns einen sicheren Blick in die Zukunft, als die richtige Würdigung der Vergangenheit. Die Gegenwart wird nie tief erfaßt, wenn sie nicht mit der Vergangenheit, das Schicksal des Einzelnen nicht, wenn es nicht mit den Erlebnissen der Völker in Verbindung gebracht wird. Die meisten unserer Leiden und unserer Freuden haben ihre Wurzeln in einer längst entschwundenen Vergangenheit. Die Irrthümer unserer Tage sind die Enkel der Verkehrtheiten unserer Vorfahren. Göthe sagt:

Es erben sich Gesetz' und Rechte
Gleich einer ew'gen Krankheit fort;
Sie gehen von Geschlechte zu Geschlechte,
Und rücken sacht von Ort zu Ort.

Nicht blos Gesetze und Rechte, auch Tugenden und Laster, gute und schlechte Sitten, Vernunft und Aberglauben, Freiheit und Sklaverei gehen vom Vater auf den Sohn oft Jahrhunderte hindurch. Die Gegenwart wird uns erst klar im Lichte der Vergangenheit.

Die Geschichte ist unsere beste Lehrerin. Sie ist niemals auf solche Irrwege gerathen, wie andere Lehrer. Die Weltweisheit und die Gottesgelahrtheit finden in der Geschichte ihren einzigen festen Haltpunkt. Jeder Schritt, welcher ihr Hohn spricht, ist ein Fehlschritt. Nur der Schritt, welcher auf ihrem Boden fußt, ist sicher.

Der Seefahrer besitzt Karten, auf welchen Klippen und Sandbänke, die Strömungen der Gewässer und der Winde bezeichnet sind. Eine solche Karte ist die Weltgeschichte für den Reisenden, der auf den Fluthen des Lebens dahin wogt. Sie enthält einen reichen Schatz des Trostes für den Unglücklichen, welcher unter den Vorurtheilen seiner Mitbürger leidet, einen mächtigen Sporn für den strebenden Geist, welcher seiner Zeit vorangeeilt ist und eine furchtbare Warnung für die Bedrücker der Völker.

Sehr wahr sagt Schiller: die Weltgeschichte ist das Weltgericht. In diesen Worten hat unser Dichter zugleich den Standpunkt festgestellt, auf welchem der Schreiber der Weltgeschichte stehen muß. Wie der Richter muß er die Thatsachen sichten, falsche von den unwahren, erhebliche von den unerheblichen ausscheiden. Gleich dem Richter, darf ihn keine Rück-

Digitized by Google

sicht bestimmen, dieses und jenes Volk, diese oder jene Bestrebung, diese oder jene Partei zu begünstigen. Die Stellung, welche er einnimmt, darf ihn nicht abhalten, mit Wärme die Sache der Freiheit, mit Vorliebe die Tugend, mit Begeisterung den Sieg des ewigen Rechts im Kampfe mit der Tyrannei zu schildern.

Wenn dem Geschichtschreiber zugemuthet wird, sein Werk solle nicht verrathen, welchem Volke, welcher Religion und welcher politischen Gesinnung er angehöre, so bedeutet dieses nur so viel, daß keine Nebenrücksicht ihn bestimmen dürfe, den Standpunkt der reinen, ungetrübten Vernunft aufzugeben, daß er jedes Volk, jeden Glauben und jede politische Gesinnung vorurtheilsfrei und leidenschaftslos, wenn auch noch so entschieden preisend oder tadelnd darzustellen berufen ist. Je weniger ein Geschichtschreiber das Gepräge einer untergeordneten Schattirung des Menschengeschlechts an sich trägt und je reiner das Glas ist, durch welches er Menschen und Ereignisse betrachtet, desto erhabener wird sein Werk, desto freier seine Schilderung sein.

Der Standpunkt, welchen ich zu behaupten suche, ist derjenige der reinen Vernunft. Mein Streben ist, keine Autorität, sie stehe auch noch so hoch, blind anzuerkennen, keine Ansicht, sie werde auch noch so heilig gehalten, der schärfsten Prüfung zu entziehen. Dem Geschichtsschreiber darf nichts heiliger sein, als die Wahrheit, nichts theurer, als das Recht und nichts unantastbarer, als die Freiheit. Er darf die Mängel der eigenen Nation nicht übertünchen, die Fehler der von ihm mit Vorliebe erfaßten Völker, Parteien oder Glaubensrichtungen nicht verdecken. Doch wenn er den erkannten Irrthum und das entlarvte Laster nicht anders behandeln wollte, als die ringende Wahrheit und die verfolgte Tugend, so wäre er kein Geschichtschreiber, sondern nur ein Anekdoten-Erzähler.

Es wird mein Bestreben sein, die Erscheinungen der Vorzeit vor den Richterstuhl der Geschichte zu ziehen. Heidenthum, Judenthum, Christenthum und Islam werden alle auf derselben Wage gewogen werden, auf der Wage der Vernunft. Indiern, Juden, Griechen, Deutschen und allen Nationen der Erde soll eine vorurtheilsfreie Schilderung zu Theil werden.

Meine Sympathien sind für die Völker der Freiheit, für das vernunftgemäße Streben nach besseren und reineren Zuständen. Dem Despotismus in allen Kreisen des Lebens, in der Familie, im Staate und in der Kirche, widme ich glühenden Haß. Doch sollen die Gefühle, die mich bewegen, niemals meiner Liebe zur Wahrheit Eintrag thun, sie sollen nur ähnliche Gefühle in der Brust meiner Leser anregen. Der Geschichtschreiber, welcher nicht darnach strebt, edle Gefühle zu wecken, den Sinn für Freiheit und Recht zu nähren und das Böse in allen seinen mannigfaltigen Gestalten zu bekämpfen, erfüllt seine Aufgabe nicht.

Alle Geschichtschreiber hatten einen bestimmten Standpunkt inne. Herodot thut auf jedem Blatte seiner neun Bücher kund, daß er ein Grieche, Livius, daß er Römer, Gibbon, daß er Engländer war. Herodot und Livius schonten die Vorurtheile ihrer Landsleute, Gibbon nahm auf diejenigen der Engländer einige Rücksicht. Sie alle lebten inmitten ihres Volkes, umgeben von zahlreichen Freunden, und gebunden durch die festen, wenn auch unsichtbaren Bande, welche ihre Beziehungen zu ihrem Vaterlande hervorriefen.

Mich aber trennt der atlantische Ocean von Europa. Alle die Bande, welche die Vorzeit mir wob, sind zerrissen im Sturme der Revolution, welche mich nach Amerika schleuderte. Deutschland, das Land meiner Geburt, hat mich aus seinem Schooße ausgestoßen; Amerika, wohin die Macht der Verhältnisse mich drängte, hat mich in den seinigen nur als Fremdling aufgenommen. Geboren als Protestant hat mir die unter fürstlicher Herrschaft stehende Kirche weder Trost noch Erbauung geboten. Noch habe ich den Verein nicht gefunden, der meine religiösen Bedürfnisse befriedigte. Von Jugend auf lebte ich im

Digitized by Google

Kampfe mit den Mißbräuchen und den Vorurtheilen der Geſellſchaft, und ſelbſt das freie Amerika iſt noch fern von den Idealen meiner Seele.

Ich halte die Erde zwar nicht für ein Thal des Jammers, allein auch nicht für den Ausdruck höchſter Vollkommenheit. Unſere gegenwärtige Zeit ſcheint mir beſſer, als die Vergangenheit, allein ſie ſteht noch nicht auf dem Höhepunkte der Tugend und der Freiheit, deſſen die Menſchheit fähig iſt.

Den Boden, auf dem ich ſtehe, er ſei hoch oder nieder, habe ich mühſam erklommen, nicht im ſtillen Arbeitszimmer, ſondern inmitten der bewegten Kreiſe des Lebens als Diplomat, als Richter, als Anwalt und Zeitungsſchreiber, im unblutigen Kampfe mit Wort und Schrift und im Gebrauſe der Revolution. Mein Werk wird daher weniger den Stempel der Gelehrſamkeit, als denjenigen der Lebenserfahrung an ſich tragen.

Digitized by Google

Alte Geschichte.

Einleitung.

§ 1. Die Entstehung der Welt.

Wenn wir in einer sternenhellen Nacht den Himmel betrachten, so gewahren wir tausend und aber tausend glänzende Punkte, welche wir Sterne nennen. Sie erscheinen uns je nachdem sie der von uns bewohnten Erde näher oder ferner stehen, und je nachdem sie selbst von größerem und geringerem Umfange sind, größer oder kleiner. Die Sterne zerfallen in drei Klassen: in Fixsterne, welche ihr eigenes Licht haben und sich in ihren eigenen Bahnen bewegen, Kometen und Planeten, welche der Bahn eines Fixsternes, und Trabanten, welche der Bahn eines Planeten folgen. Am größten von allen Sternen scheint uns bei Nacht der Mond und bei Tage die Sonne: der Mond, weil er unter allen Trabanten, die Sonne, weil sie unter allen Fixsternen der Erde am nächsten steht. Die Erde ist weder ein Trabant noch ein Fixstern. Sie ist der dritte der Planeten, welche um die Sonne kreisen. Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, diese sind die sechs Planeten, welche lange Zeit allein bekannt waren. In neuerer Zeit wurden deren noch mehrere entdeckt. Die kleineren Planeten zwischen Mars und Jupiter: Ceres, Vesta, Juno, Pallas u. s. w., und jenseits des Saturn: Uranus und Neptun. Da die Erde, gleich allen übrigen Planeten, um die Sonne kreis't und von dieser Licht und Wärme empfängt, so läßt sich wohl mit Recht annehmen, daß sie auch eine ähnliche Beschaffenheit habe, wie ihre Brüder, die anderen Planeten, und daß sie in ähnlicher Weise, wie diese entstanden sei. Die Frage nach der Entstehung der Erde wird durch diese Zusammenstellung des dritten und der übrigen, die Sonne umkreisenden Planeten vereinfacht. Ohne Zweifel tragen die Sterne Bewohner, welche sich zu denselben verhalten, wie die Menschen zur Erde. Die Sterne des Himmels alle, und daher auch die Erde werden, der wahrscheinlichsten Annahme zufolge, gebildet durch einen Kern glühend heißen flüssigen Metalls, über welchem sich eine Kruste gebildet hat. Diese Kruste mit ihren Eisgebirgen und Sandwüsten, ihren Meeren und Flüssen, ihren fruchtbaren Thälern und Ebenen ist das einzige, was der Mensch, und auch dies nur sehr mangelhaft, von seiner Erde kennt. Wie der glühend heiße Kern der Erde entstanden, wollen wir nicht untersuchen. Es würde uns dieses zu weit führen. Allein was die Erd-Kruste betrifft, so sagt uns die Wissenschaft, daß sie sich im Laufe der Jahrtausende durch den Einfluß der die Erde umgebenden Luft und einer Reihe von mehr oder weniger gewaltsamen Erderschütterungen nach den ewigen Gesetzen der Natur entwickelt habe. Die glühende Kugel, welche ohne Zweifel der erste Anfang unserer Erde war, mag die unreinen Theile, welche sie enthielt, nach der Oberfläche hingedrängt, und die Erd-Atmosphäre mag zuerst den obersten Rand dieser Schlacken ab-

Digitized by Google

gekühlt haben. Feuchtigkeiten, welche sich in der Luft bildeten und ihren Weg zwischen der abgekühlten Kruste und den glühend heißen Erdkern fanden, brachten unterirdische Dämpfe und folgeweise Hebungen und Senkungen hervor. Jene wurden zu Gebirgen, diese zu Meeren. Die verwitterte Erdkruste bildete fruchtbaren Boden, in welchem die Keime zu Mineralien, Pflanzen und Geschöpfen aller Art lagen; und diese Keime entwickelten sich nach den ewigen Gesetzen der Natur. Eine Reihe von Bildungen in der Erdkruste, in der Pflanzenwelt, wie in der Thierwelt ging unter, bevor sich die jetzige Pflanzen- und Thierwelt entwickelte. Dieses beweisen die Ueberreste derselben, welche die neuere Wissenschaft erforscht hat. Zuletzt entstand der Mensch, das höchste Wesen im Gebiete der Schöpfung, ohne Zweifel in ähnlicher Weise, wie die minder begabten Thiere.

Ueber die Entstehung der Erde und des Menschengeschlechts kann uns die Weltgeschichte keinen Aufschluß ertheilen, da keine Menschen im Stande waren, dieselbe zu beobachten. Nur die Naturgeschichte bietet uns in allgemeinen Umrissen diejenige Aufklärung, welche wir so eben mittheilten.

Lange bevor es aber eine Naturwissenschaft gab, machten sich die Menschen viel zu schaffen mit der Entstehung der Welt und des Menschengeschlechts. Die Gottesgelehrten und die Weltweisen fast aller Völker haben sich mit dieser hochwichtigen Frage beschäftigt, und alle glaubten, sie gründlich und erschöpfend gelöst zu haben. Der Wissenschaft der neuern Zeit war es vorbehalten, den Beweis zu führen, daß dieser Glaube auf der größten Anmaßung beruhe. Wir wissen jetzt wenigstens die Sagen und die Systeme zu würdigen, welche von der Entstehung der Welt und des Menschengeschlechtes handeln.

§ 2. Die Entstehung und die Verbreitung der Menschen über die Erde.

Es ist viel gestritten worden über die Frage, ob die Bevölkerung der Erde von einem einzigen oder von mehreren Menschenpaaren abstamme. Die blinden Bibelgläubigen lassen die ganze Menschheit von Adam und Eva entspringen. Diese Annahme zwingt uns aber zu der unbiblischen und unnatürlichen Voraussetzung, daß die ganze Bevölkerung der Erde in zweiter Linie Geschwisterpaare zu Voreltern gehabt habe, und führt außerdem noch zu einer Reihe der unhaltbarsten Folgesätze. Noch nicht sechs Jahrtausende sollen seit Adam's und Eva's Zeiten vergangen, und nichts desto weniger soll die alte Welt, Amerika und Australien, durch dieses eine Menschenpaar bevölkert worden sein! Wenn wir die größt mögliche Fruchtbarkeit der ersten Menschenpaare voraussetzen, so läßt sich nicht annehmen, daß ein einziges genügt habe, im Laufe zweier Jahrtausende die ganze Erde zu bevölkern. Und doch muß dieselbe, nach den uns vorliegenden geschichtlichen Nachrichten, vor vier Jahrtausenden bereits ziemlich stark bevölkert gewesen sein. Bei der Annahme der Abstammung des ganzen Menschengeschlechts von einem einzigen Menschenpaare läßt man überdieß in der Regel die Frage der Abstammung der Pflanzen- und der Thierwelt ganz außer Acht. Wenn man unsere Frage unbefangen betrachtet, so ist es vielmehr einleuchtend, daß gerade so wie nach der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens und des Klimas in den verschiedenen Ländern verschiedene Gesteine, Pflanzen und Thiere so auch und aus denselben Gründen verschiedene Menschenstämme daselbst einheimisch sind. Es giebt keine Gegend in der Welt, in welcher alle Erzeugnisse der Natur, alle Thierarten und alle Menschenrassen bestehen könnten. So wenig der Eisbär in Afrika, ganz eben so wenig kann der Aal im großen Ocean, und der Wallfisch in den Gewässern des Euphrat leben. Wie der Strauß, die Giraffe und die Antilope, wie die Palme und der Sand, so entspricht auch der Neger mit seinem wolligen Haare und seiner schwarzen Hautfarbe vollständig der natürlichen Beschaffenheit des mittlern Afrika's. Jahrtausende sind über diesen Theil der Erde

Digitized by Google

hingegangen, und dennoch ist die Ausstattung desselben an Menschen, Thieren, Pflanzen und Gesteinen so ziemlich dieselbe geblieben. In der Nähe des Aequators, und in derjenigen der Pole finden wir dieselbe Erscheinung wieder. Wie der Neger, so steht auch der Eskimo und der Lappländer in vollkommener Uebereinstimmung mit seiner ganzen Umgebung. Jener kann die Hitze, dieser die Kälte wohl ertragen, jener paßt von Geburt zu der Lebensweise des glühenden Afrika's, dieser zu der Lebensweise der Polarländer. Daß sich auch im Laufe der Jahrhunderte aus Negern keine Lappländer, und aus Eskimos keine Neger entwickeln werden, giebt man wohl zu. Allein Manche glauben, aus den Bewohnern des glücklichsten Landes der Erde, aus den Kindern des Paradieses hätten sich im Laufe der Jahrhunderte Neger, Eskimos, Neuseeländer und Botokuden entwickelt. Mir will bedünken, daß man unseren angeblichen Vorfahren, Adam und Eva, wenig Achtung bezeugt, wenn man ihnen so ungeschlachte Nachkommen andichten will. Mögen unsere Bibelgläubigen in Europa, Mittelasien und Nordafrika immerhin annehmen, daß sie von Adam und Eva abstammen. Nirgends steht in der Bibel zu lesen, daß neben diesem ersten Paare keine anderen Menschenpaare gelebt hätten, welche ihre Abstammung nicht von ihnen herleiten. Im Gegentheil erhellt aus I. Moses 4, 13—17*) ganz deutlich, daß das Vorhandensein anderer, von Adam und Eva nicht abgestammten Menschen selbst anerkannt wird.

Ich kann daher nicht umhin anzunehmen, daß zu der Zeit, da die Erde nach und nach reif wurde, Menschen zu beherbergen, an verschiedenen Orten der Welt, und zwar in nicht all zu großen Zwischenräumen, sich Menschen auf eine uns unbekannte Weise entwickelten, daß diese Menschen jeweils dem Zustande des Bodens, des Klima's, der Pflanzen- und der Thierwelt ihrer Gegend entsprachen, und daß diese Urmenschen die Stammes-Eltern der verschiedenen Menschen-Rassen geworden sind. Auf diese Weise lösen sich auf einmal alle Bedenken über die Bevölkerung von Amerika und Australien, über die verschiedenen Sprachen, Menschen-Rassen und Thierarten. Und da man doch einmal zu einer außerordentlichen Entstehung einiger Menschen seine Zuflucht nehmen muß, so gilt es am Ende gleich viel, ob man annimmt, daß ein, oder daß fünf Menschenpaare oder mehrere auf eine außerordentliche Weise entstanden seien. Diese Ansicht wird auch bestätigt durch die Thatsachen der Geschichte. In allen Ländern, wohin Einwanderer drangen, fanden sie schon Bewohner vor. Mittelasien, Egypten, Griechenland, Italien, Gallien, Spanien, alle diese Länder beherbergten schon Semiten, Aethiopier, Pelasger, Iberier, Ausonier, Celten und andere Völker, als aus dem Osten Kolonisten ihnen zuzogen. Allerdings wohnten am Fuße der höchsten Gebirge der Erde, in Indien ohne Zweifel, die ersten Menschen. Diese brachten nicht die ersten Bewohner, sondern nur die ersten Keime der Bildung nach andern Gegenden.

Die Annahme, daß die Bevölkerung der Erde nicht von einem, sondern von mehreren Menschenpaaren abstamme, entspricht auch der Beschaffenheit unserer Erde und ihrer Be-

*) Diese Bibelstellen lauten, wie folgt:

13. „Cain aber sprach zu dem Herrn:"

14. „Siehe, du treibst mich heute aus dem Lande. — So wird mir's gehen, daß mich todtschlage wer mich findet."

Es mußten also in dem fremden Lande Menschen wohnen.

16. „Also ging Cain von dem Angesichte des Herrn, und wohnte im Lande Nod, jenseits Eden gegen Morgen.

17. Und Cain erkannte sein Weib, die ward schwanger und gebar den Hanoch. Und er bauete eine Stadt, die nannte er nach seines Sohnes Namen, Hanoch."

Wie sollte Cain sein Weib gefunden haben, wenn das Land Nod unbevölkert gewesen wäre? Und wozu hätte er eine Stadt gebaut, wenn außer ihm, seiner Frau und seinem Sohne keine Menschen dort gewohnt hätten?

Digitized by Google

wohner. Australien und Amerika sind augenscheinlich weit später bewohnbar geworden, als die alte Welt. Die beiden neuen Theile der Erde haben eine ganz eigenthümliche Pflanzenwelt, ganz eigenthümliche Thiere und nicht minder eigenthümliche Menschen. Es ist gewiß kein Zweifel, daß die Pflanzen und die Thiere Australiens und Amerikas diesen Erdtheilen nicht von außen zugeführt wurden. Warum sollten die ersten menschlichen Bewohner dieser Länder nicht eben so gut dort entstanden sein, als die daselbst erzeugten Pflanzen und Thiere?

Malayen sind die Urbewohner Australiens, Amerikaner die Urbewohner Amerikas, wie Mongolen die Urbewohner des nördlichen Asiens, Neger die Urbewohner Afrikas und Indo-Kaukasier die Ureinwohner Europas und Süd-Asiens sind. Das Menschengeschlecht zerfällt so in fünf Rassen, wie die Erde in fünf Theile. Jede Rasse hat ihre Eigenthümlichkeiten in Farbe, Körperbildung und geistigen Anlagen, jeder Erdtheil die seinigen, was die Beschaffenheit seines Bodens, seiner Pflanzen und seiner Thiere betrifft.

Im Hinblicke auf alle die angeführten Thatsachen steht die Annahme der Abstammung des Menschengeschlechts von einem einzigen Paare im Widerspruch mit unseren ersten geschichtlichen Nachrichten, mit den neueren Theorien der Entstehung der Erde und ihrer Erzeugnisse, und mit der urkundlich bestehenden und seit Menschengedenken immer gewesenen Verschiedenheit der fünf Menschen-Rassen.

§ 3. Die verschiedenen Zeitalter.

Der Gedanke einer ursprünglichen Zeit der Reinheit, Unschuld und Unverdorbenheit des Menschengeschlechts liegt tief in der menschlichen Natur begründet. Wie sie dem einzelnen Menschen als Kind zu Theil ward, soll auch die gesammte Menschheit bei ihrer Entstehung eine solche Zeit kindlicher Unschuld durchlebt haben. Es finden sich in der Urgeschichte fast aller Völker Anklänge einer solchen Zeit. Damals, so heißt es in den Sagen der Völker, damals waltete Frieden auf Erden, nicht blos zwischen den Menschen, sondern auch zwischen dem Menschen- und Thier-Geschlechte. Die Speise der Menschen bestand aus den Früchten der Bäume und den Kräutern der Erde*), ihr Getränke bot ihnen die murmelnde Quelle und das gefüllte Euter der Kuh oder der Ziege. So fern dieses paradiesische Leben, dieses goldene Zeitalter auch von uns liegt, so sehr wir erkennen, daß es für immer uns entschwunden, so wohlthuend ist doch der Gedanke desselben, und der Schreiber der Geschichte, welcher die furchtbaren Missethaten darzustellen hat, die sich im Laufe der Jahrtausende zugetragen haben, so wie die Leser, welche in das ganze Getreibe menschlicher Leidenschaften, wie die Geschichte es bietet, eingeweiht werden sollen, — mögen wohl, bevor sie weiter vorwärts dringen, einen Augenblick verweilen an der Wiege der Menschheit, im Paradiese, welches den Menschen entstehen sah. Das Paradies liegt nicht in diesem oder jenem Lande der Erde, nicht an den Ufern dieses oder jenes Flusses, im Thale Kaschmir oder im Lande der Perser. Das Paradies der Menschheit wie des einzelnen Menschen besteht in der Reinheit seiner Gefühle und in der Harmlosigkeit seiner Gedanken. Wer vom Baume der Erkenntniß die Frucht genossen hat, oder mit andern Worten, wer tiefer eingedrungen ist in die Bestrebungen, Gefühle und Triebe der Menschheit, der kann die Zierde der Kindheit, diejenige Unschuld des Herzens, welche sich auf Unkenntniß des Lasters gründet, nicht mehr besitzen. Er kann Ruhe und Befriedigung nur finden in dem rastlosen Kampfe gegen das erkannte Laster. Das goldene Zeitalter ursprünglicher Reinheit und das silberne des gestörten Friedens liegen hinter uns. Wir leben in der ehernen Zeit des Kampfes.

*) 1 Moses 1, 19. „Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich besamet, auf der ganzen Erde, und allerlei fruchtbare Bäume, die sich besamen, zu eurer Speise."

Digitized by Google

Die Frucht des Sieges unserer Tage wird aber eine höhere sein, als diejenige der goldenen Zeit. Schön fürwahr und lieblich ist die Unschuld des Kindes, schöner aber und erhabener ist die sittliche Kraft des Mannes, welcher durchdrungen vom tiefsten Abscheu gegen das Laster, mit diesem auf Tod und Leben ringt. Wohlthuend ist die Sage von dem goldenen Zeitalter der Menschheit. Größer ist aber die Wirklichkeit der durch schweren Kampf errungenen Freiheit. Denn die Freiheit ist nichts anderes, als die Frucht des Sieges, welchen die sittliche Kraft errang über das Laster.

Trüb und traurig ist der Weg, welcher zwischen der kindlichen Unschuld und der männlichen Kraft in der Mitte liegt, insofern er nicht durch die Hoffnung auf den Sieg der Tugend über das Laster erleuchtet wird. Wer nicht den Muth hat, nach diesem schönen Ziele zu streben, sei es auch inmitten der furchtbarsten Gefahren, der wird seine kindliche Unschuld verloren haben, bevor ihm nur die Hoffnung auf einen bessern Zustand in der Seele dämmert.

Da die Menschheit ihre kindliche Reinheit verloren hat, so bleibt ihr nichts übrig, als mit Anstrengung ihrer vollen Kraft nach selbstbewußter Freiheit zu ringen.

§. 4. Die Anfänge der Geschichte.

Die Anfänge der Geschichte sind, wie die meisten Anfänge, in Dunkel gehüllt. Es wird ein hoher Grad geistiger Bildung erfordert, um die Ereignisse des Völkerlebens rein und wahr zu ermitteln, und ein noch höherer Grad des Scharfsinns, die ermittelten Thatsachen zu sichten, und unter die richtigen Gesichtspunkte zu stellen. Die Völker, welche sich noch im Zustande der Kindheit befinden, sind, gleich den einzelnen Menschen, sehr geneigt, alle Ereignisse, welche nicht zu den täglichen Erscheinungen des Lebens gehören, im Lichte des Wunderbaren und Außerordentlichen zu betrachten, und dieselben mit ihren Welt- und Natur-Anschauungen in untrennbare Verbindung zu bringen. Namentlich machen sich in den ersten Zeiten der Geschichte auch die religiösen Begriffe der Menschen geltend, welchen die Thatsachen häufig untergeordnet werden, so daß diese die mannichfaltigsten, durch verkehrte Begriffe bedingten Zusätze und Abänderungen erleiden. Nach Jahrtausenden ist es dann nicht mehr möglich, Wahrheit und Dichtung, Thatsache und Weltanschauung zu trennen. Der Geschichtschreiber hat daher oft keine andere Wahl, als entweder die Schicksale der Völker im Gewande der Sage zu geben, oder sie gänzlich zu übergehen. Eine Reihe geschichtlicher Ueberlieferungen, welche in früheren Zeiten für unangreifbar erachtet wurden, hat die neuere Kritik mit mannichfaltigen Zweifeln umgeben. Hiezu kömmt noch, daß wohl jedes Volk die Vorurtheile zu verdammen geneigt ist, in welchen andere Völker befangen sind, allein keinen Angriff auf diejenigen duldet, unter deren Einflusse es selbst steht. Insbesondere macht sich aber das Vorurtheil in allen denjenigen Beziehungen geltend, welche mit der Volks-Religion zusammenhängen. Die Christen gestatten dem christlichen Gelehrten, mit vollster Freiheit die Irrthümer zu geißeln, welche sich in die heiligen Schriften der Indier, der Parsen oder der Mohammedaner eingeschlichen haben. Allein wenn er es wagt, ihre heiligen Schriften mit derselben Strenge zu prüfen, so muß er gewärtig sein, daß die ganze Schaar der blinden Gläubigen und der bezahlten Heuchler über ihn herfalle und ihn der Gotteslästerung anklage. Der Geschichtschreiber, welcher seiner Aufgabe gewachsen ist, wird sich aber durch ein solches Getreibe nicht abhalten lassen, der Wahrheit die Ehre zu geben.

Digitized by Google

§ 5. Eintheilung der alten Geschichte.

Die alte Geschichte läßt sich am besten in drei Haupt-Abschnitte eintheilen, in deren erstem die asiatischen Reiche, in deren zweitem Griechenland und in deren drittem Rom die Hauptrolle spielen. Der erste Hauptabschnitt reicht von den Uranfängen der Weltgeschichte bis zu dem Zeitpunkte, da Asien mit Griechenland in kriegerische Berührung kommt. Der zweite Hauptabschnitt beginnt mit den griechisch-persischen Kämpfen und endet mit dem griechisch-römischen Unterjochungskriege. Der dritte Hauptabschnitt schließt mit dem Sturze des römischen Reiches, also mit der alten Geschichte selbst.

Der erste Hauptabschnitt führt uns die Völker noch im Zustande der Kindheit vor. Die meisten derselben gehen unter, bevor sie eine höhere Entwickelungsstufe erreicht haben. Sie können sich über den Zustand des einherrschaftlichen Druckes nicht erheben, und wechseln nur ihre Herrscher, ohne jemals zu selbstbewußter Freiheit zu gelangen.

Der zweite Hauptabschnitt umfaßt die Blüthezeit, zugleich aber auch den Sturz des griechischen Staatslebens, und die Blüthezeit Roms, seine Siege nach Außen und seine freiheitlichen Bestrebungen im Innern. Er bildet den Glanzpunkt der alten Geschichte.

Der dritte Hauptabschnitt schildert die Länder verschlingende Entwickelung Rom's und seinen allmäligen innern Zerfall, durch welchen sein Sturz durch äußere Gewalt vorbereitet wird. Die Völker sinken wieder in einen ähnlichen Zustand der Verwilderung zurück, wie er während des ersten Hauptabschnittes der alten Geschichte stattgefunden hatte. Allein lange bevor die Trägerin der damaligen Gesittung, die Weltstadt Rom, aufgehört hatte, an der Spitze der Weltgeschichte mit dem Schwerte in der Hand zu stehen, war schon der Keim zu neuen Bildungen in Palästina gelegt worden.

Die Entwickelung dieses Keimes in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung bildet den Hauptgedanken der Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit.

Erster Abschnitt.

Von den Uranfängen der Geschichte bis zu der Zeit, da Asien mit Griechenland in kriegerische Berührung trat.

Vorbemerkungen

§ 6. Die Länder und die Völker damaliger Zeit.

Ueber die Zeit dieses Hauptabschnittes, welcher von den Uranfängen der Geschichte bis zum Jahre 500 vor Christus reicht, sind unsere geschichtlichen Quellen noch sehr mangelhaft. Von einem großen Theile der Erde wissen wir gar nicht, wie er damals bewohnt und beschaffen war, und müssen daraus nur schließen, daß die Stufe der Bildung, auf welcher diese Länder damals standen, keine sehr hohe gewesen sei, weil außerdem Spuren derselben auf uns gekommen wären. Die ganze Hälfte der Welt (die sogenannte neue Welt) damaliger Zeit, Amerika und Australien ist für uns in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Aber auch ein großer Theil der alten Welt, der ganze östliche und nördliche Theil von Asien, ganz Afrika mit Ausnahme Egyptens und der Nordküste, und ganz

Digitized by Google

Europa mit Ausnahme Griechenlands, eines Theiles der jetzigen europäischen Türkei, Italiens und einiger Küstenpunkte von Frankreich und Spanien, sind für die in Rede stehende Zeit uns gänzlich unbekannt.

Die Länder, von welchen wir einige Kunde besitzen, sind Indien, Mittelasien, Kleinasien, Egypten, Palästina, Syrien, Phönicien, Karthago, Griechenland und ihre Kolonien, Rom und seine Nebenländer.

Von dem Lande, welches jetzt Deutschland heißt, haben wir keine Kunde. Doch sind uns von mehreren deutschen Stämmen bedeutungsvolle Nachrichten aufbehalten.

Werfen wir, bevor wir weiter gehen, einen Blick auf die drei Theile, aus welchen die alte Welt bestand: Asien, Europa und Africa!

Asien.

Das Festland Asiens wird in der Richtung von Westen nach Osten von zwei Bergketten durchzogen, welche unter sich durch verschiedene Gebirge verbunden sind, und so gewissermaßen das Gerippe ausmachen, woran sich die Oberfläche dieses ganzen Welttheils anschließt. Die erste dieser Bergketten führt den Namen Altai, die zweite, südlichere, den Namen Taurus. Die Richtung dieser Gebirge bestimmt zugleich den Lauf der großen Flüsse Asiens. Auf der Nordseite des Altai entspringen die großen sibirischen Ströme, die größten der alten Welt, welche ihren Lauf gegen Norden nehmen. Der Südseite des Taurus entströmen die berühmteren Flüsse Euphrat, Tigris, Indus und Ganges. In der Mitte zwischen den beiden asiatischen Gebirgsketten finden sich im Westen zwei Meere: das kaspische und der Aralsee, und im Osten eine große Wüste, welche den Namen Cobi führt. In die beiden Meere ergießen sich mehrere Flüsse, namentlich der Orus und Jaxartes. Durch jene zwei Gebirgsketten wird Asien in drei Theile getheilt: nördlich vom Altai liegt Sibirien, in der Mitte zwischen ihm und dem Taurus Mittelasien, im Süden des Taurus und im Schooße desselben liegt Süd-Asien. Das nördliche und mittlere Asien ist seit der ältesten Zeit von herumziehenden Horden bewohnt gewesen, da es sich mehr zur Viehzucht, als zum Ackerbau eignet. Südasien, das höchstgelegene und daher älteste Land der Erde, beherbergte dagegen seit uralten Zeiten Völker mit festen Wohnsitzen, obgleich in seinen Wüsten auch nomadische Völker umherzogen. Die nomadischen Völker Asiens waren seit Jahrtausenden die Gründer seiner großen Reiche, welche entstanden und vergingen, ohne eine höhere Stufe von Bildung zu erreichen, indem sie, wie in ihrem Familienleben durch die Vielweiberei, so in ihrem Staatsleben durch die Satrapen-Regierung dem Despotismus unvermeidlich verfielen. Die geringe Ausdehnung der Küsten Asiens erschwerte den Verkehr mit entfernteren Völkern, welche den Asiaten neue Lebensgewohnheiten hätten zuführen können. Der Verkehr Asiens beruhte vor Jahrtausenden und beruht noch heutzutage wesentlich auf den Karavanen, obgleich seit der Entdeckung des Seeweges nach Indien der Seehandel einen außerordentlichen Aufschwung genommen hat.

In dem großen Erdtheile Asien herrschen seit alten Zeiten (seit dem Thurmbau von Babel, wie uns die Bibel sagt) verschiedene Sprachen. In dem Innern von Vorderasien bis zum Halys-Fluß wurde phrygisch gesprochen, in den griechischen Küstenstädten griechisch, allein die Landessprache war dort die karische. Die Nordküste von Kleinasien war von thracischen Stämmen besetzt, welche ihre eigenen Mundarten hatten. Eine noch größere Mannigfaltigkeit der Sprachen herrschte im Süden von Kleinasien. Jenseits des Halys nahm die Semitische Sprache ihren Anfang, welche sich in verschiedenen Mundarten bis zum Tigris, zu den kaukasischen Gebirgen und bis zur Südküste Arabien's erstreckte. Im Osten des Tigris war der Ursitz der persischen Sprache. Unter den Nomaden-Völkern des

Digitized by Google

mittlern und nördlichen Asiens wurden auf der Handelsstraße, welche von Olbia bis in das Land der Issedonen führt, sieben verschiedene Sprachen gesprochen, wie sich daraus ergiebt, daß die Karavanen sieben Dolmetscher mit sich zu nehmen pflegten. Die größte Mannigfaltigkeit der Sprachen fand in den kaukasischen Ländern statt. In der griechischen Handelsstadt Dioskurias, an den Ost-Ufern des schwarzen Meeres, hörte man zur Zeit der großen Märkte 70 verschiedene Mundarten. Von den Sprachen, welche jenseits des Indus gesprochen wurden, schweigen wir, weil dieselben noch nicht gehörig bekannt sind.

Die Bewohner Asiens waren, so weit die Geschichte zurück reicht, wenigstens ebenso verschiedenartig, als die Sprachen, welche wir eben beschrieben haben; und es geht uns in diesem Erdtheile, wie in jedem anderen: so oft eine höher gebildete Kolonie in ein bisher unbekanntes Land eindringt und uns von demselben Nachrichten giebt, erfahren wir, daß das Land schon bewohnt war, wenn auch dünn genug, um für fremde Einwanderer noch Raum zu haben. Es wird dadurch die oben (§ 2, S. 13 f.) aufgestellte Ansicht bestätigt, nämlich, daß die Bevölkerung der Erde nicht von einem, sondern von mehreren Menschenpaaren abzuleiten ist. Es lassen sich nicht sämmtliche Nationen Asiens auf eine einzige Urnation, oder gar auf ein einziges Menschenpaar zurückführen. Wir müssen uns damit begnügen, jeder einzelnen, von dem Augenblicke ihres Auftretens in der Geschichte an, in ihrem Entwickelungsgange zu folgen.

Europa.

Asien war augenscheinlich der Erdtheil, welcher die ersten Keime einer höheren Bildung entwickelte, und zwar, weil es, von den höchsten Gebirgsketten durchzogen, vor allen übrigen Theilen der Erde trockene, fruchtbare und zu rascher Vermehrung des Menschengeschlechts einladende Landstriche enthielt. Am Fuße des Himalaja-Gebirges, des höchsten der Erde, wohnten ohne Zweifel die ersten Menschen. Wenn auf solche Weise Asien die Vortheile der Erstgeburt vor seinen jüngeren Geschwistern Europa und Afrika voraus hat, so ist ihm Europa doch in einer anderen Beziehung überlegen. Europa hat nämlich verhältnißmäßig weit ausgedehntere Seeküsten als Asien. Von welcher hohen Wichtigkeit diese aber für die Entwickelung des Menschengeschlechts sind, erhellt am deutlichsten aus der einfachen Bemerkung, daß Griechenland, welches zuerst die höchste Stufe der menschlichen Bildung erreichte, verhältnißmäßig die größte Seeküste hat, daß Italien, auf welches später die Herrschaft der Welt überging, nächst Griechenland die größte Seeküste besitzt, und daß in allen drei Theilen der alten Welt an den Seeküsten sich zuerst Gemeinwesen von höherer Bildung entwickelten. Asien war daher wohl dazu geschaffen, die Wiege der Menschheit zu sein, allein unserm Erdtheile, Europa, ward die Aufgabe zu Theil, die Menschheit auf eine höhere Stufe zu heben.

Zu der Zeit, mit welcher wir uns beschäftigen, d. h. in der Periode von dem Anfange der Geschichte bis 500 vor Christus, waren übrigens außer Griechenland und Italien von Europa größtentheils nur die Küstenstriche bekannt. Wohl mochten die handeltreibenden Griechen, Phönizier und Carthager ausgebreitetere Kenntnisse von verschiedenen Ländern Europa's besitzen, allein diese sind nicht bis auf uns gekommen, da die Handelsleute und Schiffahrer sie sorgfältig geheim hielten.

Afrika.

Unter den drei Theilen der alten Welt ist Afrika von der Natur am stiefmütterlichsten ausgestattet worden. Es hat fast die Gestalt eines gleichseitigen Dreiecks, besitzt also fast so wenig Seeküste, als nur möglich. Dazu kommen die furchtbare Hitze, welcher es bei seiner

Digitized by Google

Lage auf beiden Seiten des Aequators ausgesetzt ist, die unermeßlichen Sandwüsten, die es seiner ganzen Breite nach von Westen nach Osten durchziehen, Mangel an schiffbaren Strömen und seine weite Entfernung von dem Mittelpunkte der Welt. Während Europa im Westen, woselbst die alte Welt ihr Ende hatte, nur eine geringe, dagegen im Osten, wo es an Asien stößt, eine sehr große Ausdehnung besitzt, bietet Afrika ein volles Drittheil seines Umfanges dem endlosen westlichen Meere dar, von wo aus ihm in der alten Welt keine Schiffe zusteuerten *), und wird die ganze südliche Hälfte Afrika's von der nördlichen, und folgeweise auch von Europa und Asien, getrennt durch furchtbare Wüsten. Die Ungunst aller dieser Verhältnisse drückte seit Jahrtausenden schwer auf Afrika. Unter dem Fluche derselben verfiel es dem verabscheuungswürdigsten Despotismus, welcher diesen Erdtheil zu dem großen Markte von Sklaven für die ganze Welt gemacht hat.

Nur die Uferstaaten des Nils wurden durch die Segnungen dieses Stroms vor einem ähnlichen Schicksale bewahrt, und an den Seeküsten, insbesondere derjenigen des Nordens, welche Europa zugewandt ist, entwickelten sich einige Keime edlerer Bildung. Egypten, Meroe und seine Pflanzstädte, Karthago und die übrigen phönizischen Kolonien, diese sind nebst Cyrene die einzigen Oasen, welche die Sandwüsten Afrika's dem Geschichtschreiber bieten.

Die alte Welt wußte, daß Afrika rings vom Meere umgeben sei. Unter dem Könige Necho von Egypten wurde der ganze Erdtheil vom rothen Meere aus umschifft Allein Afrika lag dem Mittelpunkte sämmtlicher weltbeherrschenden Reiche zu fern, als daß von dieser hochwichtigen Entdeckung einiger Gebrauch gemacht worden wäre. Hätte Egypten sich seine Unabhängigkeit länger erhalten, wäre es nicht schon bald nach Necho die Beute des persischen Reiches geworden, so würde ohne Zweifel die erste Umschiffung Afrika's nicht die letzte geblieben sein.

§ 7. Quellen.

Die wichtigste Quelle für unsern Zeitabschnitt ist ohne Zweifel die Bibel. Keine andere enthält eine solche Fülle geschichtlicher Nachrichten über die älteste Zeit des Menschengeschlechts, und keine trägt in demselben Maaße, wie sie, das Gepräge der Wahrheit. Wir widmen derselben daher einen besondern Paragraphen. Hier genüge die Bemerkung, daß die Bücher Mosis, Josua, Samuelis, Hiob, der Psalter, die Schriften Salomo's (Sprüche, Prediger und das hohe Lied) die Bücher der Propheten und diejenigen Esra und Nehemiä in diesem Zeitraume geschrieben wurden. Die meisten übrigen Bücher des alten Testaments, namentlich das Buch der Richter, das Buch Ruth, die beiden Bücher der Könige und der Chronika, endlich das Buch Esther, wurden nicht lange nach demselben verfaßt. Sie enthalten höchst wichtige Nachrichten in Betreff der Geschichte der Hebräer und der Nachbarvölker. Die Bruchstücke des Phöniziers Sanchuniathon, welche 11—14 Jahrhunderte vor Christus geschrieben wurden, haben mehr mythischen, als eigentlich geschichtlichen Werth. Die unsterblichen Gesänge Homers, welche etwa 940 Jahre vor Christus entstanden, die Dichtungen Hesiod's, welche etwas älter sind, und einige Ueberbleibsel der Argonautengesänge müssen alle, der Natur der Sache nach, mit Vorsicht für die Geschichte benützt werden. Dieses sind fast die einzigen auf uns gekommenen geschichtlichen Quellen, welche im Laufe unseres Zeitabschnittes selbst geschrieben wurden. Hierzu kommen übrigens noch die heiligen Bücher der Indier †),

*) Und von wo aus in den neueren Zeiten fast nur die Sklavenschiffe zu ihm segeln.

†) Dieselben werden überhaupt Vedams oder Vedas genannt. Sie wurden zwar wohl erst 200 Jahre vor Christus in ihrer jetzigen Gestalt gesammelt, allein ohne Zweifel schon im Laufe unseres Zeitabschnitts geschrieben.

Digitized by Google

der Chinesen*), der Parsen†) und die Hieroglyphen (die heiligen Eingrabungen) der Egypter.

Eine der wichtigsten Quellen der Geschichte unseres Zeitabschnitts bilden Ruinen: Ninive, Babylon, Persepolis, Baalbek, Memphis und wie sie alle heißen die Städte, welche einst blühten, und nun noch in ihren Trümmerhaufen von ihrer vergangenen Größe sprechen. Auch die Pyramiden Egyptens haben dem nagenden Zahne der Jahrtausende Trotz geboten.

Von den Schriftstellern, welche in späteren Zeiten lebten, allein auch über diesen ersten Abschnitt der Geschichte Nachrichten enthielten, ist der wichtigste Herodot, welcher mit Recht der Vater der Geschichte genannt wird. Er lebte um 440 vor Christus; Diodorus Siculus um das Jahr 60 vor Christus, Nicolaus von Damascus um das Jahr 30 vor Christus. Justin's Auszug aus Trogus Pompejus Geschichte fällt in das Jahr 160 nach Christus. Sextus, Julius Afrikanus um 228, Eusebius‡) 340, Paulus Orosius um 414, Cassiodor um 563, Georg der Syncelle um 800 nach Christus, sind die wichtigsten Schriftsteller für unsern Abschnitt der Weltgeschichte. Ferner mögen noch besonders erwähnt werden: Josephus Flaccus ums Jahr 70, und für die Geschichte von Palästina Philo Judäus ums Jahr 40 nach Christus; Manetho, ein egyptischer Priester, um 260 vor Christus ertheilt Aufschlüsse über sein Vaterland. Eratosthenes um 220 vor Christus, Ctesias (Leibarzt des persischen Königs Artaxerxes II.) um 400 vor Christus, Xenophon und der Belus-Priester Berosus um 270 vor Christus, sind wichtig für die Geschichte Mittel-Asiens. Die griechischen Dichter, insbesondere Aeschylus, Sophocles und Euripides haben uns aus der ältesten Zeit Griechenlands und Persiens manche wichtige Nachrichten aufbehalten, und Polybius§), Appianus‖) und Livius¶), bilden unsere wichtigsten Quellen für die älteste Geschichte von Karthago und Rom.

Aus dieser kurzen Schilderung der Quellen unseres Zeitraums erhellt zur Genüge, daß wir auf eine vollständige, oder auch nur eine zusammenhängende Geschichte desselben Verzicht leisten müssen. Daß wir Dichter und Schriftsteller, welche Jahrhunderte nach dem Ende unseres Zeitabschnitts lebten, als geschichtliche Quellen anführen mußten, diese Thatsache allein drückt deren Mangelhaftigkeit aus. Hierzu kömmt aber noch, daß diese Quellen sich gegenseitig sehr häufig widersprechen, und zwar nicht blos in Nebenpunkten, sondern selbst über die wichtigsten Namen, Zahlen und Begebenheiten. Ausführliche Werke sind geschrieben worden in der Absicht, diese Widersprüche auszugleichen; allein vergeblich. Eine Zeit, welche um Jahrtausende hinter uns liegt und uns verhältnißmäßig nur so wenige sichere Anhaltspunkte bietet, läßt sich aus dem Dunkel, das sie umhüllt, nicht mehr herausziehen. Wir müssen uns mit den wenigen Lichtstrahlen begnügen, welche hier und da in diese Nacht fallen. Am Ende haben wir auch so viel nicht verloren. Die wahre Aufklärung und Bildung lassen dauernde Spuren von sich zurück, der Aberglauben und die Roheit nur Leichen und Schutthaufen.

*) Dieselben heißen Kings und es sind ihrer fünf des ersten Ranges und sechs des zweiten Ranges. Ihr Ursprung ist in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. So viel ist übrigens gewiß, daß sie sehr alt sind, und jedenfalls noch in unserm Zeitraum geschrieben wurden. Der Shuking, eines dieser Bücher, soll von Confucius um 540 vor Christus gesammelt, allein, wie manche glauben, noch vor den mosaischen Büchern geschrieben worden sein.

†) Zendavesta heißt das heilige Buch der Parsen, in welchem Zeroaster (Zerdusht), der gegen das Ende unseres Zeitabschnitts in Nordmedien lehrte, seine Grundsätze niederlegte.

‡) Sie lebten alle drei, wenn auch im Alter verschieden, zu derselben Zeit, im Anfange unseres zweiten Haupt-Abschnitts um das Jahr 150 vor Christus.

§) Zeitgenosse und Freund des jüngern Scipio, lebte um 450 vor Christus.

‖) Um 150 vor Chr.

¶) Ein Zeitgenosse Augusts.

Digitized by Google

§ 8. Die Bibel.

Von höchster Wichtigkeit für unsern Zeitabschnitt ist die Bibel, zumal für die Geschichte von Palästina, Egypten, Syrien, Phönizien, Assyrien, Medien und Persien. Allein es gilt von ihr was im §. 4, S. 16 f. von der Verwebung religiöser Begriffe mit geschichtlichen Ereignissen bemerkt wurde, in besonders hohem Grade. Denn die Bibel ist augenscheinlich mehr Religionsbuch, als Geschichtsbuch. Sie bezweckt mehr die religiösen Gefühle des Volkes, für welches sie geschrieben ist, anzuregen, als dessen geschichtliche Kenntnisse zu erweitern. Daher muß namentlich in allen Beziehungen, welche religiöse Verhältnisse, Anschauungen und Begriffe zu ihrem Gegenstande haben, die Bibel mit großer Vorsicht benützt werden. Hierzu kömmt noch, daß der größte Theil des alten Testaments während der babylonischen Gefangenschaft, wenn nicht schon früher, verloren ging, und erst nach der Rückkehr der Juden aus derselben wieder hergestellt wurde *). Daß dabei manche Gedächtnißfehler und sonstige Irrthümer untergelaufen sein mögen, versteht sich wohl von selbst. Diese Mängel müssen sich nothwendig, besonders in allen denjenigen Fragen geltend gemacht haben, bei welchen die National-Eitelkeit der Juden und ihre Religions-Anschauungen betheiligt waren. Zwischen den Zeiten Abrahams und der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft liegt ein Zeitraum von 1500 Jahren in der Mitte, zwischen Moses und dieser Rückkehr eine Zeit von mehr als einem Jahrtausend, und zwischen David und der Wiederherstellung Jerusalems noch immer 600 Jahre. Die babylonische Gefangenschaft selbst hatte 70 Jahre gedauert. Es ist daher nicht möglich, daß die verloren gegangenen Bücher der Bibel vollständig in ihrer alten Form wiederhergestellt worden seien. Nothwendig muß sich bei dieser Wiederherstellung der Geist der Zeit, die Anschauungsweise und die Bildungsstufe derjenigen geltend gemacht haben, welche die Wiederherstellung vornahmen. Im Laufe der Jahrhunderte verändert sich selbst die Sprache eines Volkes. Unmöglich kann die Sprache Mosis, der Richter, der ältern Könige und der ältern Propheten zur Zeit Nehemias unverändert dieselbe gewesen sein, so wenig als die Sprache der deutschen Ottonen oder auch die Luther's eine und dieselbe mit der Sprache unserer Tage ist.

Bei Benützung der Bibel als geschichtlicher Quelle müssen wir für's erste alle Wundererzählungen beseitigen (denn die Geschichte als Wissenschaft erkennt keine Wunder an) oder dieselben doch nur als eine Mischung von Wahrheit und Dichtung gelten lassen. Im übrigen müssen wir aus der Zusammenstellung der verschiedenen Theile der Bibel, der Prüfung der innern Wahrscheinlichkeit der mitgetheilten Thatsachen, und der Vergleichung mit andern geschichtlichen Quellen in jedem einzelnen Falle die Wahrheit ermitteln. Dabei muß der Grundsatz festgehalten werden, daß dieselben Regeln, welche uns bei andern Büchern zur Ausmittelung geschichtlicher Wahrheit dienen, in ihrer vollen Strenge auch auf die Bibel anzuwenden sind.

§ 9. Die Reihenfolge in der Darstellung der verschiedenen Reiche.

Die Frage, in welcher Reihefolge die verschiedenen Reiche dargestellt werden sollen, ist nicht unwichtig für die Weltgeschichte, zumal die alte Geschichte. Den Grundsatz zu be-

*) Daß die alten heiligen Bücher der Juden wiederholt verloren gingen, ergiebt sich aus einer Reihe von Stellen des alten Testaments (z. B. II. Könige 23, 2. II. Chronica 34, 30). Daß aber die wiederaufgefundenen Bücher nicht wörtlich dieselben waren, wie ursprünglich, erhellt daraus, daß manche Bezeichnungen zur Zeit da diese Bücher ursprünglich geschrieben waren, noch gar nicht gebraucht werden konnten, z. B. das Land Chaldäa erhielt diesen Namen erst um 627 vor Chr. Moses, der um ein Jahrtausend frühee lebte, konnte also unmöglich das Land, aus welchem Abraham kam, mit dem Namen Chaldäa bezeichnen. Ebenso wenig konnte er von den Königen Israels erzählen, oder seinen eigenen Tod beschreiben. (V. Moses 34, 5—8.) Allein der Wiederhersteller der verloren gegangenen Bücher konnte dieses wohl thun.

Digitized by Google

ren Beantwortung bietet theils die Zeitfolge, in welcher die Reiche auf der Bühne der Geschichte erscheinen, theils aber auch die Verbindung, in welcher ein Reich mit dem andern steht, d. h. die Reihenfolge der Erscheinung der Reiche auf der Weltbühne muß beobachtet werden, insofern nicht die Verbindung, in welcher die verschiedenen Völker zu einander stehen, eine Abweichung nothwendig macht.

Indien wird gewiß mit Recht als das älteste der uns bekannten Reiche bezeichnet. Indien war unstreitig der erste Sitz höherer Wissenschaften, künstlicher Staatsformen und gegliederter gesellschaftlicher Zustände. Von Indien aus breiteten sich zwei Ströme der Bildung, der eine mehr nördlich durch Mittelasien und Kleinasien, der andere mehr südlich über Egypten, Palästina, Syrien und Phönizien aus. Beide Ströme der Bildung vereinigten sich in dem persischen Reiche. Karthago, Griechenland und Rom empfingen die Keime ihrer Entwickelung aus dem Morgenlande, und brachten diese unter dem Einflusse besonderer günstiger äußerer Verhältnisse zu einem höhern Grade der Vollkommenheit, als die Völker, welche sich vor ihnen hervorgethan hatten. Zahlreiche Kolonien der verschiedenen Staaten bilden die Vermittlerinnen zwischen ihren Nachbarvölkern und den Mutterstaaten.

Wir werden daher mit der Geschichte Indiens, so dürftig sie allerdings in dieser Periode ist, beginnen, zu derjenigen von Mittelasien und Kleinasien übergehen, und die Geschichte von Egypten, Palästina, Syrien, Phönizien, Karthago, Griechenland, Rom und dem deutschen Volke folgen lassen. Die Kolonien werden wir, insofern sie nicht durchaus selbstständig werden, bei den Mutterstaaten besprechen und mit denjenigen Staaten, von welchen uns nur wenige dürftige Nachrichten überliefert worden sind, in einem kurzen Ueberblicke schließen.

Zweiter Abschnitt.

Indien.

§ 10. Das Land und seine Bewohner.

Indien war zu der Zeit, an welcher wir stehen, der übrigen Welt nur wenig bekannt. Zwar trieben die Babylonier, Phönizier und Araber mit diesem an Kunst- und Natur-Produkten reichen Lande einen bedeutenden Handel. Allein dieser fand nur an den Grenzen Indiens statt. Die Indier verließen ihr Gebiet selten, und die Fremden drangen nicht tief in dasselbe ein. Auch hielten es die Kaufleute ihrem Vortheile entsprechend, um keine Mitbewerber anzulocken, die Kenntnisse, die sie von Indien besaßen, geheim zu halten. Seit der Seeweg nach Indien entdeckt ist, insbesondere aber seit die Engländer sich den größten Theil Indiens unterwarfen, haben wir genauere Nachrichten von Indien erhalten, und zwar auch solche, welche sich auf die älteste Geschichte des Landes beziehen.

Wenn die Alten von Indien sprachen, so dachten sie dabei nur an die Länder zwischen dem Indus und Ganges, obgleich ihnen auch die Westküste der diesseitigen Halbinsel bekannt war. Die Länder am Ganges waren lange in ein tiefes Dunkel gehüllt. Die westliche Gränze Indiens bildete im Alterthume die Gebirgskette, welche sich unter dem Namen Kho von Baktrien bis nach Mekran oder Gedrosien herunterzieht. Sie schließt die Reiche von Cabul und Candahar und das Land der Arabi und der Hauras ein, welche daher als Theile von Indien betrachtet werden. Im Norden wurde das ganze Gebirgsland oberhalb

Digitized by Google

Caschmir, Badagschan, das Belurland, die westlichen Grenzgebirge der kleinen Bucharei oder klein Thibet, ja sogar die Sandwüste Cobi, so viel man von derselben kannte, zu Indien gerechnet.

Im Alterthume, wie in den neuesten Zeiten, wurde Indien von mehreren, an Farbe, Sprache und Bildung verschiedenen Völkerschaften bewohnt. In den nördlichen Gebirgsländern beschäftigten sich die Indier mit Viehzucht, besonders mit Schaafzucht. Die feinste Wolle kam damals, wie jetzt noch, aus Thibet und den Gebirgen, welche Caschmir begrenzen. Diese Wolle wurde frühzeitig von den Indiern verarbeitet. Die indischen Gewänder zeichneten sich durch die Feinheit des Stoffes und der Arbeit, und durch die Pracht ihrer Farben aus. Ctesias schildert die Indier als die gerechtesten, als die gesittetsten unter den Menschen. Indien war schon im Alterthume ein überaus goldreiches Land. Das persische Indien zahlte jährlich einen Tribut von mehr als 4 Millionen Thaler unseres Geldes. Zahlreiche Karavanen holten das Gold aus der Wüste Cobi, welche Asien und einen Theil von Europa mit Gold versorgte.

Die Westländer Indiens wurden von Darius Hystaspis der persischen Monarchie unterworfen. In der Nähe der Flüsse Guräus (Kameh) und Choes (Kow) wohnten zahlreiche Völkerschaften, sie waren aber weder so groß und so tapfer, noch so schwarz von Farbe, als die Völker jenseits des Indus. Einst hatten sie den Assyriern gehorcht, und als die Perser sich der Herrschaft bemächtigten, zahlten sie Cyrus Tribut. Die Heere dieser indischen Völkerschaften bestanden größtentheils aus Fußvolk. Doch hatten sie schon Elephanten, sowohl zu friedlichem als kriegerischem Gebrauche abgerichtet. Südlich von dem Flusse Choes hörte die Kultur und die starke Bevölkerung auf.

Von den südlichen Völkern jenseits des Indus berichtet Herodot: „Die fernsten Völker, die in Asien nach Osten zu wohnen, wovon man gewisses meldet, sind die Indier. Denn jenseits der Indier findet sich eine bloße Sandwüste *). Es giebt aber viele Völkerschaften der Indier, die auch nicht einerlei Sprache haben. Einige von ihnen sind Nomaden, andere nicht; andere wohnen in den Morästen des Flusses (Indus) und essen rohe Fische, die sie in Kanots fangen, die aus Rohr gemacht sind." „Andere Indier, die diesen gegen Morgen wohnen, sind Nomaden, und heißen Padäer. Sie sollen die Sitte haben, wenn Jemand unter ihnen alt oder krank wird, ihn zu tödten und bei einem Mahle zu verzehren. Deshalb soll keiner bei ihnen leicht alt werden; denn sie tödten ihn vorher, wenn er auch noch nicht einmal krank ist, damit nicht, wie sie sagen, das Fleisch ihnen verderbe. Noch andere der Indier haben folgende Sitten: sie tödten nichts Lebendiges, bauen kein Land, und haben keine Häuser. Sie essen blos Kräuter. Sie haben eine Art Hirse, die von selbst wächst" (Reis). „Diese kochen und essen sie mit dem Blumenkelch. Wer von ihnen krank wird, bleibt in den Wüsten liegen, und keiner kümmert sich darum, ob er stirbt oder lebt."

Zwischen dem Indus und Hybasis dehnte sich ein stark bevölkertes und gut bebautes Land aus. Es war angefüllt mit blühenden Städten. Sämmtliche hier wohnende Völkerschaften hatten ihre eigenthümlichen politischen Einrichtungen. Alle ohne Ausnahme waren sehr kriegerisch. Ihre Farbe war dunkelbraun. Sie waren nicht durch Weichlichkeit entnervt, hatten einen hohen und schlanken Wuchs und große Behendigkeit in ihren Bewegungen.

Diese Thatsachen, welche uns die Geschichte des Alterthums von Indien und seinen Bewohnern aufbehalten hat, genügen allerdings nicht, uns ein treues Bild von demselben

*) Der nördliche Theil Indiens grenzt an die Wüste Cobi, der südliche Theil, welchen Herodot beschreibt, an die Sandregion, die sich von Guzerat nach Multan hinaufzieht. Herodot hat daher Recht. Allein das Indien, welches er bespricht, ist nicht das ganze Indien, welches wir jetzt kennen.

Digitized by Google

zu entwerfen. Allein sie geben doch Veranlassung zu mannigfaltigen Betrachtungen. In buntem Gemische sehen wir Menschenfresser und Stämme, welche nur von Kräutern leben. Völker, welche sich noch im Zustande der tiefsten Rohheit befinden, und solche, welche auf einer hohen Stufe der Bildung angelangt sind. Allein von einem Gegensatze neu eingewanderter Pflanzer, welche die Keime der ersten Bildung mit sich brachten, und der ursprünglichen Bewohner des Landes, welche diesen ihre höhere Bildung verdanken, einem Gegensatze, welchen wir außer Indien in allen Ländern der Welt finden, ist in Indien keine Spur. Diese Thatsache deutet das hohe Alterthum indischer Civilisation an, wenn uns auch die Geschichte Mittelasiens und Egyptens nicht auf Indien, als das Land verwiesen, aus welchem ihnen die ersten Keime ihrer Bildung zugeführt wurden.

§. 11. Handelsverkehr der Indier.

Schon in uralten Zeiten besaß Indien einen ausgebreiteten Handelsverkehr mit den Staaten des Westens. Es erhellt dieses aus dem Besitz indischer Waaren, in welchem sich diese befanden. Edelsteine, welche aus den hohen indischen Gebirgen kamen, waren in den ältesten Zeiten zu Babylon in Gebrauch. In Indien war jene Rasse der Hunde zu Hause, welche die größte und stärkste der Welt, zur Jagd der wilden Thiere, selbst der Löwen, mit denen sie den Kampf unbedenklich antraten, gebraucht wurde, und welche in Persien sehr verbreitet war. Aus Indien kamen verschiedene Färbewaaren, namentlich die Cochenille, und gefärbte Gewänder, deren man sich in ganz Mittelasien bediente. Die Heerstraße, auf welcher diese Waaren abgeholt und nach dem Westen verbracht wurden, berührte den südlichen Theil von Persien und Medien, ging bis zu den s. g. kaspischen Thoren, einem der berühmtesten Pässe von Asien, lief durch Aria längs dem Fuße der hohen hyrkanischen und parthischen Gebirge auf Herat, von wo sie sich nach Baktra nördlich wandte. Eine zweite, und zwar die große Handelsstraße, ging von Aria in östlicher Richtung über Prophtasia, Arachotus und Ortospana, wo sie sich in drei Wege spaltete. Der eine ging in östlicher, ein zweiter in südöstlicher Richtung nach Indien, ein dritter bog nördlich nach Baktra und bildete die große Handelsstraße, welche von Indien nach Baktrien und seiner Hauptstadt führte. Baktra bildete den Stapelplatz für die Waaren Indiens. Von dieser Stadt sagt schon der Zendavesta: „sie lag an der Gränze der Goldländer, an der Straße des Zusammenflusses der Völker.“ Nach Baktra wurden die indischen Waaren durch die Bewohner von klein Thibet gebracht. In Bezug auf die goldreiche Wüste Cobi sagt Ctesias: „Die Indier ziehen in jene Wüste, in Schaaren von tausend oder zweitausend Mann. Sie kommen aber, wie man versichert, von diesen Zügen erst im dritten oder vierten Jahr nach Hause zurück.“ Die lange Zeit dieser Reise bildet den deutlichsten Beweis von der großen Ausdehnung des indischen Handels in dieser Gegend.

Während mit dem nördlichen Theile Indiens auf den bezeichneten Straßen ein bedeutender Landhandel getrieben wurde, fand mit dem südlichen Theile ein nicht minder ansehnlicher Seehandel statt. Daß die Babylonier schon in den ältesten Zeiten Schiffahrt trieben, ersehen wir aus Jesajas (43, 14), woselbst es heißt: „Um euretwillen habe ich nach Babel geschickt, und alle Riegel zu Boden geworfen, und die Chaldäer, die in ihren Schiffen zu frohlocken pflegten.“ Der Seehandel mit Indien wurde hauptsächlich vermittelt durch die Stadt Gerra, eine chaldäische Kolonie am persischen Meerbusen. Dahin kamen die Phönizier und holten die indischen Waaren, ohne sich durch die Wüste abschrecken zu lassen, welche sie von dieser Stadt trennte; und von da wurden dieselben auf dem Euphrat nach Babylon und weiter nördlich verbracht. Auch die Inseln Tyrus, oder Taden und Aradus im persischen Meerbusen nahmen Theil an dem gewinnreichen Handel. Auf diesem

Digitized by Google

Wege erhielten die Phönizier namentlich Elfenbein, Ebenholz und Zimmet aus Indien; den letztern von der Insel Ceylon (Taprobane). Eine andere kostbare Waare ceylonisch-indischen Ursprungs ist die Perle. Auch sie wanderte schon in uralten Zeiten über den persischen Meerbusen nach Westasien.

Seit den ältesten Zeiten fand eine beträchtliche Schiffahrt auf dem persischen Meerbusen statt, welche sich auch weiter hinaus nach fernen Ländern erstreckte. Ceylon und die Westküste der diesseitigen indischen Halbinsel waren die Hauptziele dieser Schiffahrt. Chaldäer und Phönizier holten die Waaren aus Indien ab und verbreiteten sie in Asien. Während der persischen Herrschaft litt aber die Schiffahrt auf dem persischen Meerbusen sehr, indem die Könige aus Furcht vor einem Ueberfalle von der Seeseite her, den Tigris unzugänglich machten.

§. 12. Die Religion der Indier.

Die Religion und die Staatsverfassung der alten Indier haben für uns eine besonders hohe Bedeutung, weil sie die äußersten Quellen unserer eigenen religiösen und staatlichen Zustände bilden. Indien, die Wiege der menschlichen Kultur, war auch die Pflanzschule der religiösen und staatlichen Lehrsätze, welche auf die Völker Mittelasiens, durch diese auf die Juden und Griechen und so bis auf uns kamen. Die Juden sind für unsere Religion ungefähr dasselbe, was die Griechen für unsere Kunst und Wissenschaft, und namentlich für unsere Staatskunst und Staatswissenschaft geworden. Die Juden haben den Glauben an den einzigen Gott auf die Nachwelt verpflanzt, die Griechen haben uns den guten Geschmack im Gebiete der Kunst, das Streben nach wissenschaftlicher Klarheit und die Liebe zur Freiheit hinterlassen.

Ein dichter Schleier ruht auf der Urzeit Indiens. Ihr Werth und ihre hohe Bedeutung erhellt theils aus den ältesten Schriften der Indier, theils aus den Spuren, welche der indische Geist in den Nachbarländern zurückgelassen hat. In Indien selbst sind uns außer seinen heiligen Büchern nur wenige Ueberreste der vergangenen besseren Zeiten geblieben.

Die heiligen Bücher der Indier, welche auf uns gekommen sind, enthalten ein sonderbares Gemisch hoher Weisheit und vollständiger Abgeschmacktheit. Schwerlich sind dieselben in ihrer ursprünglichen Form auf uns gekommen. Sie tragen zugleich den Stempel einer Zeit hoher Blüthe und späterer Ausartung und lassen daher vermuthen, daß sie entweder erst zur Zeit des Verfalles Indiens aufgeschrieben, oder wenigstens mit störenden Zusätzen und Veränderungen ausgestattet worden sind.

Priester waren die ausschließlichen Hüter der heiligen Bücher der Indier. Sie konnten an denselben ändern, was sie wollten und thaten dieses ohne Zweifel in demselben Maaße, als die Religionsbegriffe des Volkes sich änderten, d. h. als dasselbe tiefer und tiefer in Aberglauben und Unsinn versank.

Die heiligen Bücher der Indier (Vedams), die vier Schriften göttlicher Worte des mächtigen Geistes genannt, sollen von Brama selbst in der göttlichen Sprache, dem Sanskrit, welches zugleich die heilige Sprache der Indier ist, aufgeschrieben worden sein. Der Gedanke eines einzigen Gottes, eines geistigen Urwesens und Schöpfers des Himmels und der Erde ist in diesen Schriften klar ausgesprochen. Dieses höchste Wesen wird Achar, das Unbewegliche, Beharrliche, Ewige, dann auch Karta, Parabrama, Parawastu genannt. Von ihm fiel, nach der Sage, ein Theil der durch ihn erschaffenen Geister unter Moisasurs und Rhabuns Anführung ab. Die Abtrünnigen wurden überwunden und zur Strafe in die Körper von Menschen und Thieren gebannt, aus welchen, wenn sie sich reinigen, sie zu ewiger Seeligkeit gelangen können. Bleiben sie aber böse, so wandern sie rastlos von einem

Digitized by Google

sterblichen Körper in den andern (Lehre von der Seelenwanderung). Zwischen den Menschen und dem höchsten Gotte stehen drei andere Wesen in der Mitte: Brama, Wischnu und Schiwen, welche, obgleich drei verschiedene Personen, doch dem Wesen nach eines und dasselbe sind. Brama ist der eigentliche Schöpfer aller Dinge, Wischnu ist zum Heil der Menschen zehnmal auf die Erde gekommen, Schiwen ist die Kraft, die alles schafft und alles zerstört.

Der ewigen Gottheit, dem Parabrama zur Seite steht ein weibliches Urwesen, Paraschakti.

In diesen Grundgedanken der altindischen Religion finden wir manche Anklänge der noch bis auf unsere Tage geglaubten Sätze. Die Lehre von dem einzigen Gotte, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, die Dreieinigkeit, die Menschwerdung Gottes, die Mutter Gottes, der Gegensatz zwischen der einen obersten Gottheit, und mehreren mit derselben auf's innigste verbundenen Gottheiten — alles dieses, was den Kindern noch heutzutage gelehrt wird, das lehrten die indischen Priester, wenn auch mit mancherlei Zusätzen und Ausschmückungen, an den Ufern des Ganges schon vor viertausend Jahren.

Einer späteren Zeit des Verfalles gehören die zahlreichen Abgeschmacktheiten an, welche mit jenen Glaubenssätzen in Verbindung gebracht wurden, und jene Meinungsverschiedenheiten, welche die blutigsten Kriege in ihrem Gefolge hatten.

Indien ist der älteste Sitz der Priesterherrschaft und des Mönchswesens. Priester-Cölibat, Klöster und Einsiedler sind weder christlichen, noch jüdischen, sie sind indischen Ursprungs. Wenn wir den Indiern manche hohe Wahrheiten verdanken, so sind sie es doch auch, welche uns die größten Abgeschmacktheiten und Naturwidrigkeiten hinterließen. Die Höhe der indischen Selbstpeinigungen ist von den christlichen Eiferern noch nicht erreicht worden. So sehr die Fanatiker unserer Zeit streben, die Menschheit zu den Quellen des Gangesflusses zurückzuführen, es wird ihnen nicht gelingen. Der Jüngling mag zum Greise, niemals kann er aber wieder zum Kinde werden.

§. 13. Die Staatsverfassung der Indier.

In der innigsten Verbindung mit der Religion stand die Staatsverfassung der Indier. Dieser Verbindung allein ist es zuzuschreiben, daß die Indier, einmal gesunken, sich nie wieder erheben konnten, denn die Mängel, welche ihr Verderben herbeigeführt hatten, wurden als unfehlbare Wahrheiten, als unantastbare, wenn schon unbegreifliche Glaubenssätze verehrt. Das Vorbild Indiens fordert uns mehr, als jedes andere auf, unsere eigenen Glaubenssätze auf's schärfste zu prüfen, und keinen auf Treue und Glauben hin anzunehmen, damit nicht auch wir, gleich den Indiern, durch unsere Anhänglichkeit an einen falschen Glauben zu Grunde gerichtet werden.

Das unermeßliche Indien beherbergte von Alters her die verschiedenartigsten Völker und besaß die mannigfaltigsten Staatsverfassungen. Von dem schrankenlosesten Despotismus bis zur Republik finden wir die Grundsätze fast aller Verfassungen dort vertreten. Bei der Schilderung eines rohen Despotismus wollen wir uns nicht aufhalten. Wir begegnen demselben leider zu häufig in der Geschichte aller Zeiten. Unsere Aufmerksamkeit verdient nur die auf der Verschiedenheit der Kasten beruhende gemäßigte Monarchie und die republikanische Verfassung.

Indien ist das eigentliche Vaterland der Standesverschiedenheit, des strengen Kastenwesens. Die Priester machten das Volk glauben, die Gottheit selbst habe die Verschiedenheit der Stände in die Welt gesetzt. Sie logen den gläubigen Menschen vor, Brama habe aus seinem Haupte die Braminen, die Lehrer und Priester, aus seiner Brust die Krieger, aus seinem Bauche die Ackersleute, aus den Füßen die Handwerker geschaffen. So war die

Digitized by Google

Rangordnung dieser Stände von Gott selbst nach dem Werthe von Kopf, Brust, Bauch und Füßen festgestellt. Die große Masse des Volkes, welche aus dem Bauch und den Füßen Brama's entsprungen war, mußte sich viel gefallen lassen von den bevorzugten Klassen, welche aus dessen Haupt und Brust ihren Ursprung ableiteten. Allein da den Kindern schon dieser Unsinn als heilige Wahrheit eingeprägt wurde, so glaubten die Erwachsenen daran, und ließen sich geduldig von Priestern und Soldaten knechten. Man sieht, die indischen Herrscher verstanden es noch besser, als die unsrigen, ihre Herrschaft auf den Glauben des Volkes zu gründen. Zu jenen vier von Brama selbst stammenden Kasten kamen übrigens noch einige andere, welchen man nicht einmal die Ehre gönnte, aus den Füßen des Gottes entsprungen zu sein: die Krämer und endlich die Parias, welche noch verachteter waren, als die Schweinehirten in Egypten, und von den Braminen ungestraft getödtet werden durften, da ihr Anblick diese schon entweihte. Von den Ufern des Ganges aus verbreitete sich die Kasten-Eintheilung des Volkes über den größten Theil von Indien, obgleich dasselbe in viele Reiche getheilt war. Die vollziehende Gewalt in den indischen Staaten hatte gewöhnlich ein König inne, welcher aus der Kriegerkaste stammte. Höher aber standen in dem Glauben des Volkes die Priester, die Braminen als Vertraute und Abgesandte der Gottheit, und selbst göttlicher Natur. Die Blüthezeit Indiens ist übrigens höchst wahrscheinlich älter als die Zeit, da dieses Kastensystem seine vollständige Ausbildung erhalten hat. Denn unter dem Drucke eines solchen ist eine Blüthezeit nicht möglich.

Zwischen den Flüssen Acesines (Jenaub) und Hyphasis (Beyah) oder in der ganzen östlichen Hälfte der Provinz Lahore, so wie in dem südlicher gelegenen Multan, fand Alexander auf seinem Zuge nach Indien nur Staaten mit republikanischen Verfassungen. Die Namen dieser freien Völker waren: Catäer, Adraster, Maller, Oxydracer *) und einige andere. Noch mächtigere sollten sich jenseits des Hyphasis, näher dem Ganges zu, finden. Diese Staaten hatten alle einen zahlreichen Senat, derjenige des Staates Nysa diesseits des Indus, bestand z. B. aus 300 Mitgliedern. Diese freien Völker zeichneten sich aus durch ihre kriegerische Tapferkeit. Ihre Städte waren groß, volkreich und mit Mauern und Erdwällen umgeben, und hatten im Innern noch eine Burg. Ihre Lager im offenen Felde waren mit einer einfachen Wagenburg umgeben. Eine genauere Beschreibung der Verfassung dieser Völker und ihrer übrigen Zustände fehlt uns allerdings, nichts deste weniger haben auch diese kurzen Andeutungen einen weltgeschichtlichen Werth.

Aus mehr, als einem Grunde verdient die Geschichte Indiens an die Spitze der Weltgeschichte gesetzt zu werden. Nicht nur ist in Indien augenscheinlich dasjenige Land, welches, am höchsten belegen, zuerst einen trockenen, bewohnbaren Boden dem Menschengeschlechte bot, dessen Klima und Fruchtbarkeit dem Menschen sein Fortkommen am leichtesten machte; es ist auch das Land, welches im Keime schon die meisten der guten und der schlimmen Seiten einer höheren Civilisation enthielt; den Glauben an einen einzigen Gott und an ein trügerisches Pfaffenthum, die republikanische Verfassung und das unnatürliche Kastenwesen

*) Oxydracer oder Dracier am Orus. Sollte diese Bezeichnung nicht erinnern an den indischen Ursprung der Thracier? (s. unten § 91.)

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Mittelasien.

§ 14. Das Land und seine Bewohner.

Unter Mittelasien wird der weite Strich Landes verstanden, welcher von Indien im Norden an die Länder des caspischen Meeres, im Süden an den persischen Meerbusen und den indischen Ocean grenzend, im Westen bis nach Syrien und Kleinasien reicht. Derselbe umfaßt die Weltreiche Assyrien, Babylonien, Medien und Persien mit einem Theile ihrer Nebenländer. Von diesen Ländern berichtet Hippokrates: „Alle asiatischen Producte sind schöner und größer, als bei uns; Luft und Sitten sind weicher; die Völker wohlthätig und gastfrei. Viele gewaltige Ströme an Ufern, von herrlichen Bäumen beschattet, wälzen ihre Fluthen durch die weiten Gefilde. Nirgends (außer in Egypten vielleicht) ist größere Fruchtbarkeit der Menschen und Thiere; nirgends giebt es größere und schönere Leute. Die Wollust lieben sie, und sind nichts desto weniger tapfer. Sie haben gewisse nationale Gesichtszüge, wodurch sie einander ähnlicher scheinen, als die europäischen Völker, deren Gegenden und Jahreszeiten öfteren und stärkeren Veränderungen ausgesetzt sind."

Der Euphrat und der Tigris sind die großen Ströme dieser Länder, welche in den armenischen Bergen entspringen und sich unweit des persischen Meerbusens, in den sie sich ergießen, vereinigen. Längs des Nieder-Euphrats bis zur arabischen Wüste, dehnt sich Babylonien aus, reich an Fruchtfeldern und Weideland. Im Osten des Tigris lag Assyrien. Das Land, das in der Mitte zwischen beiden Flüssen gewissermaßen eine Fluß-Insel bildet, wurde Mesopotamien genannt. Medien, im Norden und Nordosten dieser Länder zieht sich bis an die Ufer des caspischen Meeres und nach Bactrien. Es ist ein fruchtbares Gebirgsland. Persien im engern Sinne des Wortes grenzte nördlich an Medien, im Süden an den persischen Meerbusen, im Osten an Carmanien und im Westen an Susiana. Es ist von hohen Gebirgen durchzogen. Ein beständig heiterer Himmel wölbt sich über dem Lande, welches sich gegen das Meer zur Sandwüste verflacht.

Doch weiter als alle diese Länder reichte das große Perserreich im Osten. Es umfaßte ferner Carmanien und Gedrosien in südlicher Richtung, Hyrcanien, Parthien, Bactrien und Sogdiana in nördlicher, und jenseits des Oxus Aria, Arachosia und das indische Grenzland Paropamisus.

Die großen Hauptstädte dieser Länder, von welchen wir noch mehr zu sagen haben werden, waren: Ninive, Babylon, Ekbatana, Susa und die Gräberstadt Persepolis.

Aus Mittelasien, und zwar dem Lande Chaldäa stammte Abraham und folgeweise das ganze jüdische Volk. Der Menschenstamm kann daher nicht schlecht gewesen sein. Allein es scheint, daß jenes Land sich nicht dazu eignet, seine Bewohner auf eine höhere Stufe der Bildung gelangen zu lassen. Denn seit Jahrtausenden bewegen sich diese in einem ununterbrochenen Kreislauf von Eroberung und Zerstörung, Verweichlichung und Erniedrigung. Das Land ist wohl fruchtbar und auch nicht übermäßig heiß, wenigstens umfaßt es die frischesten Gebirgsländer. Allein es hat verhältnißmäßig nur sehr wenig Meeresküste. Seine Verbindungen mit anderen Völkern waren daher von Uranfang an gehemmt.

Alle Länder, welche frühzeitig einen hohen Grad von Bildung erreichten, waren Küstenländer: Indien, Phönizien, Karthago, auch Palästina, insbesondere aber Kleinasien,

Digitized by Google

Griechenland und Rom. Karavanenstraßen können die Meeresstraßen nicht ersetzen. Die Karavanen bringen nur den Reichen und Mächtigen ihre Luxus-Bedürfnisse, die See-Straßen aber befördern außer den Waaren auch Menschen mit Künsten und Wissenschaften, und öffnen den Landesbewohnern einen Zufluchtsort in der Ferne, wenn der Druck am eigenen Heerde zu schwer wird. Das Meer ist der große Träger der Civilisation. Nur dem Mangel an Meeresküste vermag ich den traurigen Zustand beizumessen, in welchem sich Mittelasien seit Jahrtausenden befindet. Mögen Eisenbahnen und Dampfschiffe bald auch in jene Gegenden dringen! Durch derartige Erfindungen der Neuzeit allein können wir hoffen, die Völker Mittelasiens auf eine höhere Stufe der Bildung zu heben.

§ 15. Aelteste Sagenzeit.

Aus Mittelasien, aus Ur in Chaldäa zog Abraham*) mit seinem Weibe, seinem Vater Tharah, seines Bruders Sohne Lot, ihren Knechten und Heerden nach Haran, und nach Tharah's Tod setzten die andern ihre Wanderung in das Land Canaan†) fort. Diese Thatsache läßt uns vermuthen, daß Mittelasien damals schon stark bevölkert gewesen sei, und daher Abraham und die Seinigen in Gegenden gezogen, welche, minder bevölkert, ihnen und ihren Heerden eine bessere Unterkunft versprachen. Mit dieser Vermuthung stimmt vollkommen zusammen, was wir aus andern geschichtlichen Quellen erfahren. Der Geschichtschreiber Berosus,‡) welcher zu Alexanders, des Macedoniers Zeiten lebte und in Babylon die alten Schriften der Babylonier durchforschte, berichtet, daß dieselben die Geschichte von 150,000 Jahren enthalten hätten. Mag nun auch dieses hohe Alter der babylonischen Geschichte übertrieben sein, so deutet jene Mittheilung doch darauf hin, daß die Geschichte Mittelasiens älter ist, als gewöhnlich angenommen wird, namentlich wenn man die Erschaffung der Welt in das Jahr 3983 vor Christus setzt.

„In uralten Zeiten," so erzählt Berosus, „hätten die Menschen in Babylonien ohne Ordnung und Sitten wie die Thiere gelebt. Da sei aus dem indischen Ocean ein Thier hervorgegangen, welches Oannes geheißen. Unter einem Fischkopf habe es einen Menschenkopf, und unter dem Fischschwanz Menschenfüße gehabt, und habe mit Menschenstimmen geredet," mit andern Worten, über den indischen Ocean sei ein Mensch (oder eine Mehrzahl solcher) gekommen, welcher die Eigenschaften eines Menschen mit denjenigen eines Fisches vereinigt habe, d. h. er kam zu Schiffe an.

„Dieses Thier habe ohne Nahrung zu nehmen unter den Menschen am Tage gelebt, und habe sie schreiben gelehrt und allerlei Künste und Wissenschaften. Nach Untergang der Sonne habe sich das Thier wieder in's Meer gesenkt, d. h. habe sich der zu Schiffe angekommene Mann wieder auf sein Fahrzeug zurückgezogen, wie alle Schiffsleute zu thun pflegen, „und dort die Nächte durchlebt." Aus Indien kamen also, dieser Nachricht zufolge, den Bewohnern Mittelasiens die ersten Keime höherer Bildung zu. „Dieser Oannes," (dieser aus Indien gekommene Seefahrer) so fährt Berosus fort, „habe folgendes gelehrt und geschrieben:

Es sei eine Zeit gewesen, da Finsterniß und Wasser überall war, und im Wasser wunderbare Thiere. Einige Thiere hätten Menschengestalt gehabt, aber zwei Flügel; andere vier Flügel und zwei Gesichter, andere nur einen Leib, aber zwei Köpfe, einen Weiberkopf und einen Männerkopf, auch zweierlei Geschlechtstheile, wieder andere hätten Ziegenbeine und Hörner, andere Pferdefüße gehabt u. s. w. Ueber alle habe ein Weib, Omorola, ge-

*) Geboren 2236 vor Chr. †) I Moses 11, 31. 12, 1—4.

‡) Wir kennen diesen Schriftsteller übrigens nur aus den Bruchstücken, welche spätere Geschichtschreiber, namentlich Georg der Syncelle, uns überliefert haben.

Digitized by Google

herrscht; dieses Weib habe Belus durchschnitten, habe aus der einen Hälfte die Erde, aus der andern den Himmel gemacht und alle andern Thiere vertilgt. Wie er gesehen habe, daß die Erde leer und fruchttragend sei, habe er einem der Götter befohlen, seinen Kopf herunter zu nehmem, mit dem herausfließenden Blute Erde zu durchkneten und Menschen und Thiere, die die Luft aushielten, daraus zu bilden. Aus gleichem Stoffe habe er Sterne, Sonne, Mond und fünf Planeten gemacht, und dieses sei der erste Tag der Schöpfung gewesen.

Dann seien die Könige gekommen, die vier Millionen zweitausend Jahre geherrscht hätten, bis dem letzten, Xisuthrus, im Traume gesagt worden sei, daß am 15ten des nächsten Monats eine Fluth alles vertilgen werde. Xisuthrus habe darauf genau geschrieben, wie das All entstanden, sich entwickelt und zur Reife gekommen sei, und habe diese Schrift in der Sonnenstadt, Sispari, vergraben. Dann habe er, wie ihm gleichfalls die Gottheit im Traume geboten, ein Schiff fünf Stadien*) lang und zwei Stadien breit gebauet, habe Vorräthe, Thiere und seine Familie eingeschifft, und die Fluth habe alles bedeckt. Wie er hernach dreimal einen Vogel fliegen lassen, habe er erfahren, daß das Wasser sich verlaufen habe. Darauf sei er mit seiner Frau, seiner Tochter und seinem Steuermann herausgegangen, habe sich auf die Erde geworfen, den Göttern gedankt†), habe einen Altar errichtet, und sei mit denen, die mit ihm ausgestiegen, unsichtbar geworden. Die im Schiff geblieben, hätten ihn bei seinem Namen gerufen, aber eine Stimme aus der Luft habe sie ermahnt, gottesfürchtig zu sein, denn um seiner Gottesfurcht willen sei Xisuthrus hinweggenommen worden, um ewig bei den Göttern zu wohnen, und an dieser Ehre hätten seine Begleiter Theil; sie aber sollten die vergrabenen Schriften aufsuchen, sie unter sich vertheilen und in Babylon eine Stadt und ein Reich gründen‡)."

Diese Mittheilung des Berosus hat für uns deshalb einen hohen Werth, weil sie beweist, daß die ersten Begründer einer höhern Bildung in Mittelasien aus Indien gekommen sind, und weil sie uns den Zusammenhang zwischen den ältesten Sagen der Juden und der Völker Mittelasiens bekundet. Schwer wird es übrigens auszumachen sein, ob der Noah der Juden oder der Xisuthrus der Babylonier auf höheres Alter Anspruch machen kann. Die Wahrscheinlichkeit entscheidet für den Xisuthrus, denn dessen Heimathland, Babylonien war jedenfalls früher bevölkert und älter, als Judäa. Aus Mittelasien stammt Abraham. Dorther hatte er sein Wissen. Umgekehrt läßt sich nicht annehmen, daß die Babylonier aus jüdischen Quellen geschöpft haben sollten.

§ 16. Alt-Assyrien.

Der uns durch Berosus aufbewahrten Sage zufolge wurde Babylon auf Anregung des über den indischen Ocean hergekommenen Lehrers Oannes gegründet. Der Erbauer dieser Stadt war aber Bel (Bab-Bel, der Hof des Herrn). Babylon war vom Euphrat mitten durchströmt, hatte eine regelmäßig viereckige Gestalt, in seiner Blüthezeit einen Umfang von 480 Stadien (15 deutschen Meilen) und 100 Thore. Ninus‖) baute Ninive (die Wohnung Nave, des Nin), welches an den Ufern des Tigris gelegen, noch größer als Babylon war, indem es sich drei Tagereisen lang an diesem Flusse hinzog. Ni-

*) Das Stadium hat 600 Fuß. Das Schiff des Xisuthrus müßte daher um ein bedeutendes größer gewesen sein, als die Arche Noah, welche nur 300 Ellen in der Länge und 50 in der Breite hatte.

†) Wer erkennt hierin nicht die biblische Erzählung von Noah und seinem Kasten wieder?

‡) Schlossers Weltgeschichte Bd. I. S. 3—5.

‖) Um 2100 vor Christus.

Digitized by Google

nus, welcher in einem nördlich von Babylon liegenden Reiche herrschte, unterwarf sich durch seine Verbindung mit den Arabern, Babylon, Armenien und Medien, und später in einer Zeit von 17 Jahren alles Land innerhalb des Nils und des Don. Indien griff er vergeblich an. In Bactrien heirathete Ninus die berühmte Semiramis*), wie die Fabel sagt, die Tochter der Göttin Derceto, welche, ausgesetzt, von Tauben ernährt und vom Oberhirten der königlichen Heerden Simmas erzogen worden war. An der Seite ihres Gatten, des Statthalters von Syrien, Onnes, war sie zugegen, als Ninus bei seinem zweiten Kriegszuge wider Bactrien die Hauptstadt dieses Landes belagerte. Sie gewahrte, daß die Festung unbewacht sei, rieth, diese zu ersteigen, führte so die Unterwerfung des Landes herbei und gewann zugleich die Liebe des Königs Ninus. Bald darauf starb dieser, nachdem er zuvor mit Semiramis den Ninyas erzeugt hatte. Sie ergriff sofort die Zügel der Regierung, ließ ihrem Manne einen Grabhügel errichten, der nach Ctesias neun Stadien hoch und zehn breit war, und vollendete viele andere Bauten: Mauern, Thürme, Kanäle und Tempel. Auf den nordischen Bergen legte sie sich einen Sommer-Aufenthalt an, und auch in Armenien veranstaltete sie Bauwerke. Auf ihren Kriegszügen kam sie bis nach Aethiopien, allein ihr Angriff auf Indien, woselbst der König Stabrobates herrschte, mißlang, ungeachtet der Kriegslist, welche sie anwandte, ihren Kameelen durch Häute das Ansehen von Elephanten zu geben. Sie ging zwar über den Indus, mußte sich aber nach Verlust zweier Drittheile ihres Heeres nach Bactrien wieder zurückziehen. Als sie heimgekehrt war, trachtete ihr eigener Sohn Ninyas ihr nach dem Leben. Nach ihr herrschten in Assyrien viele Könige, deren Zahl schwankt zwischen 23 und 40. Von keinem derselben hat uns die Geschichte etwas bemerkenswerthes aufbehalten. Sie lebten in ihren Palästen, unbekümmert um die Leiden des Volkes, und beschäftigten sich nur mit der Sammlung von Schätzen und mit ihren sinnlichen Genüssen. Der letzte dieser Nachfolger, dessen Name uns aufbewahrt ist, war Sardanapal †). Gegen ihn verschworen sich der Meder Arbaces und der Statthalter von Babylonien, Belesys. Sie verloren Anfangs drei Schlachten gegen Sardanapal und seinen Feldherrn Salaimenes. Als sich ihnen jedoch später auch der Statthalter von Bactrien anschloß, überfielen sie den König, der sich selbst im Lager seiner Weichlichkeit überließ, trieben ihn nach Ninive, und belagerten ihn zwei Jahre lang in dieser Stadt. Im dritten Jahre trat der Tigris aus seinen Ufern und riß die Mauer zwanzig Stadien weit nieder. Sardanapal erkannte, daß er sich nicht länger halten könne, und verbrannte sich mit seinen Schätzen in der Burg.

§ 17. Neu-Assyrien.

In Folge des Sieges, welchen die verschiedenen Statthalter über ihren gemeinschaftlichen Oberherrn errungen hatten, zersplitterte sich das assyrische Reich in eben so viele Staaten, als früher Statthalterschaften gewesen waren. Zwar sollte Anfangs Ekbatana die gemeinschaftliche Bundesstadt sein, allein es entstand bald eine vollständige Verwirrung, aus welcher allmälig drei Reiche: Assyrien, Babylon und Medien hervorgingen. Als Hauptstadt von Neu-Assyrien ward ein zweites Ninive erbaut. Um das Jahr 780 v. Chr. fingen die Könige von Neu-Assyrien ihre Eroberungszüge an. Phul kämpfte mit Israel (770 v. Chr.). Tiglathpilesar ‡) (Tiglath-Phul-Assar) und Salmanassar §) besiegten Syrien und Israel und führten die Einwohner dieser Länder wie Heerden davon. Sanherib ‖) belagerte Jerusalem, konnte es jedoch nicht einnehmen, verlor vielmehr sein Heer, sei es durch die Pest oder durch den Feind (den König von Meroe) geschlagen, und ward von seinen Söhnen ermordet. Sanherib's Nachfolger Assarhaddon ¶), kämpfte mit Me-

*) 1862 vor Chr. †) Er lebte um 880, etwa zu Lykurg's Zeiten. ‡) Er stirbt um 740 vor Chr. §) Stirbt um 720 vor Christus. ‖) Stirbt um 714 vor Christus. ¶) Stirbt um 680 vor Christus

Digitized by Google

lien, ohne es unterwerfen zu können. Um diese Zeit fiel eine scythische Horde in Assyrien plündernd ein, wurde aber später aufgerieben. Endlich erlag Assyrien der vereinigten Macht der Medier, unter Cyaxares und des Chaldäers Nabopolassar, und Ninive, die unermeßliche Hauptstadt Assyriens, wurde zu einem Schutthaufen gemacht (603 v. Chr.).

§ 18. Neu-Babylonien.

Babylonien oder Chaldäa sind die Bezeichnungen eines und desselben Landes. Da die Chaldäer dasselbe seit 630 vor Christus inne hatten, hieß es Chaldäa, und von seiner Hauptstadt trug es den Namen Babylonien. In der Mitte zwischen dem Euphrat und dem Tigris gelegen, bestimmten diese beiden Flüsse wesentlich die Beschaffenheit des Landes. Der Euphrat hatte flache Ufer, welche leicht von seinen Wassermassen überfluthet wurden. Der Tigris, obgleich reißender, hatte ein weit sichereres Bett. Eine Reihe der großartigsten Werke regelten den Lauf des Euphrat in der Blüthezeit Babyloniens. Hohe Dämme, Kanäle, Seen und Schleußenwerke wirkten den Ueberschwemmungen des Flusses entgegen, und förderten den Feldbau. Die ganze Westseite von Babylon war dermaßen von Seen umgeben, daß die Stadt von dieser Seite dem Feinde unzugänglich war. Das von jenen beiden Strömen eingeschlossene Land war eine ununterbrochene Ebene, welche ihnen ihre Fruchtbarkeit verdankte. Außer den Kanälen dienten auch eine große Menge von Maschinen zur Bewässerung des Landes. Es brachte zweihundert- bis dreihundertfältige Frucht. An Holz und Steinen hatte es Mangel, doch besaß es Dattel- und Palmenbäume in großer Anzahl, treffliche Ziegelerde und Erdharz (Naphtha) in unerschöpflicher Masse und ausgezeichneter Güte. Im Norden Babyloniens zog eine Mauer, die so genannte medische Mauer, vom Euphrat bis zum Tigris quer durch die Ebene, um das Land vor den räuberischen Anfällen der Medier zu schützen. Im Süden dieser Mauer verbanden drei Kanäle die beiden Ströme.

In der Mitte zwischen dem Indus und dem Mittelmeer, war Babylon der natürliche Stapelplatz der Waaren des Ostens und des Westens, während seine Lage am Euphrat es zum Stapelplatze des Handels vom Norden, von den Quellen dieses Stromes nach Süden bis tief in den persischen Meerbusen hinein machte.

Die ältesten Bewohner Babyloniens gehören dem großen Semitischen Völkerstamme an, welcher die ganze Ebene von Mittelasien inne hatte. Die Glanzperiode des Landes beginnt erst mit der Zeit der Herrschaft der Chaldäer (630 v. Chr.). Die Babylonier waren ein prachtliebendes Volk, welche eine Menge künstlicher Bedürfnisse hatten. Die Sittenreinheit kannten sie nicht, wie aus der einen Bestimmung ihres Gesetzes hervorgeht, daß jede Babylonierin sich einmal in ihrem Leben in dem Tempel der Mylitta einem Fremden preisgeben mußte. Die Gewerbe der Babylonier lieferten treffliche Webereien, Gewänder, Teppiche, Fußdecken, Putz- und sonstige Luxus-Waaren, namentlich wohlriechende Wasser, geschnitzte Handstöcke und geschnittene Steine.

Aus Osten erhielten sie indische Waaren *). Auf dem Euphrat brachten ihnen die Armenier Wein und Holz. Ueber den persischen Meerbusen bezog Babylon für seinen Verbrauch und zum zweiten Verkauf die Waaren der Südländer. Auch mit Kleinasien, Phönizien und Arabien stand Babylon in regem Handelsverkehr. Kein Wunder, daß es blühte. Allein es fehlte diesem Reiche an der höhern Weihe der Sittenreinheit, der Einfachheit, der Liebe zu Freiheit und Recht, Kunst und Wissenschaft, und daher ging es unter ohne bemerkenswerthe Spuren von seinem Dasein zurückzulassen.

Um das Jahr 746 herrschte zu Babylon der König Nabonassar. Später scheint Ba-

*) S. oben § 11.

Digitized by Google

bylon unter assyrische Hoheit gefallen zu sein, bis der Chaldäer Nabopolassar, um 627 v Chr., das chaldäisch-babylonische Reich gründete. Er dehnte seine Macht bis gegen das Mittelmeer aus. Sein Sohn Nebukadnezar (Nabololassar) besiegte um 606 den König von Egypten bei Circesium, nahm 590 nach einer dreizehnjährigen Belagerung Tyrus, dessen Bewohner sich jedoch auf eine benachbarte Insel zurückzogen und daselbst Neu-Tyrus erbaut hatten, und vernichtete um 588 das jüdische Reich. Er starb um 563, und bald nachher wurde sein Reich von der großen persischen Monarchie verschlungen *).

§ 19. Medien.

Nachdem unter Mitwirkung des Meders Arbaces das alt-assyrische Reich gestürzt worden war, herrschte dieser einige Zeit in dem eigentlichen Medien, in den Gegenden am Tigris und noch weiter nach dem Westen zu. Wie lange diese Herrschaft dauerte, ist unbestimmt. Nur ist so viel gewiß, daß nach Entstehung des neu-assyrischen Reiches die südlichen und westlichen Provinzen wieder verloren gingen, und das Volk nur innerhalb der Gebirge seine Unabhängigkeit bewahrte. Jeder der fünf Stämme hatte sein eigenes Oberhaupt. Von diesen Fürsten erwarb sich um das Jahr 700 vor Chr einer Namens Dejoces das Vertrauen sämmtlicher Stämme in so hohem Maße, daß sie ihn freiwillig zu ihrem Könige wählten. Diesem Vertrauen entsprach derselbe sehr wenig. Er ließ seine Burg zu Ekbatana mit siebenfachen Mauern von verschiedenen Farben umgeben und sie wie ein Zauberschloß ausstatten, schloß sich in dieses ein, ersann ein ängstliches Hof-Ceremoniel und würdigte die Medier zu Sklaven herab. Die frühere Einfachheit der Sitten wurde durch die Pracht eines orientalischen Hofes verdrängt. Um 655 folgte ihm sein Sohn Phraortes nach, welcher die Perser unterwarf und das ganze Gebirgsland am kaspischen Meere eroberte. In Oberasien drang er bis an den Halys vor, verlor jedoch, als er gegen Ninive zog, in einer Schlacht Heer und Leben. Sein Sohn Cyaxares setzte den Krieg gegen Neu-Assyrien fort (633 vor Chr.). Eine wilde Scythenhorde, welche die Cimmerier †) vor sich hertreibend, zu dieser Zeit über die kaukasischen Gebirgspässe einbrach und Medien und die benachbarten Länder plündernd überschwemmte, unterbrach jenen Krieg. Nur durch Verrath vermochten es die Medier, nachdem die Scythen Jahre lang über Mittel-Asien geherrscht hatten, sich dieser Feinde zu entledigen (596). Ein Haufen flüchtiger Scythen, welcher Schutz in Lydien fand, führte zu einem neuen fünfjährigen Kriege (590—585), welcher unter Vermittelung der Könige Syennesis von Cilicien und Nebukadnezar von Babylon beendigt wurde. Während die Scythen in Medien und seinen Nachbarländern umherzogen, wurde unter Cyaxares Mithülfe (606) von Nabopolassar Ninive zerstört, und dem neu-assyrischen Reiche ein Ende gemacht. Auf Cyaxares folgte Astyages ‡), dessen Enkel Cyrus der Gründer des persischen Reiches wurde.

§ 20. Persien bis auf Darius Hystaspis.

Der König Astyages von Medien hatte, in Folge eines Traumes, die Besorgniß, von seinem künftigen Enkel des Thrones beraubt zu werden. Um dieser Gefahr zu entgehen, vermählte er seine Tochter Mandane an einen unbedeutenden persischen Prinzen Namens Kambyses und gab seinem Minister Harpagus den Auftrag, den neugeborenen Sprößling dieser Ehe, Cyrus, zu tödten. Harpagus rettete den Knaben, ließ ihn unter den Hirten erziehen, entdeckte ihm später das Geheimniß seiner Geburt und sandte ihn nach Persis. Dort reifte Cyrus zum Manne heran, trat an die Spitze seines Volkes und besiegte, von Harpagus unterstützt, seinen Großvater, den König Astyages der Medier. Um 585 bestieg Cyrus

*) Um 537 vor Chr. †) S. unten § 86. ‡) Um 585.

Digitized by Google

den mediſchen Thron; Krösus, der König der Lydier, Aſtyages' Schwager, nahm den Kampf für dieſen auf, wurde jedoch von Cyrus bei Sardes geſchlagen (546). Babylon fiel nach langjähriger Belagerung (536). Die phöniziſchen Städte unterwarfen ſich dem glücklichen Krieger unter billigen Bedingungen. Cyrus' Herrſchaft erſtreckte ſich jetzt vom Mittelmeer bis an die Grenzen von Indien; auch hatte er eine große See- und Land-Macht zu ſeinen Befehlen. Doch der wilde Geiſt der Eroberung trieb ihn, ſein Glück gegen die am kaſpiſchen Meere wohnenden Völker zu verſuchen. Dort wurde er nach einem glücklichen Treffen gegen Spargapiſus von der Königin Tomyris in ein wüſtes Land gelockt, umringt, geſchlagen und getödtet.

Kambyſes, welcher ſeinem Vater auf dem perſiſchen Throne nachfolgte *), wollte durch die Eroberung Egyptens den Ruhm der perſiſchen Waffen herſtellen. Er vernichtete das egyptiſche Heer, zerſtörte Sais, die Reſidenz der letzten Könige von Egypten, und faßte dort noch weitere und größere Eroberungspläne.

Karthago ſollte ſich unterwerfen, die Ammoniter in der Wüſte und die Aethiopier beſiegt werden. Die Phönizier weigerten ſich jedoch, ihre Flotte zur Unterjochung ihrer Tochterſtadt Karthago herzugeben. Die Heeres-Abtheilung, welche gegen die Ammoniter geſchickt wurde, kam in der Wüſte um, und diejenige, welche Aethiopien unterwerfen ſollte, wurde vom Hunger aufgerieben. So ſcheiterten alle Unternehmungen, durch welche Kambyſes von Egypten aus ſeine Macht und ſeinen Ruhm ausbreiten wollte. Der Tyrann ließ ſeinen Grimm an den beſiegten Egyptern aus, mit welchen er ſeinen grauſamen Spott trieb, indem er ihre Prieſter geißeln ließ und den von ihnen göttlich verehrten Stier Apis mit eigenen Händen tödtlich verwundete. Wie gegen die von ihm beſiegten Feinde, ſo wüthete Kambyſes auch gegen ſeine nächſten Verwandten und Umgebungen. Sein Bruder Smerdes, ſeine Schweſter und Gattin, viele Freunde und Diener verloren auf ſeinen Befehl ihr Leben. Die Ermordung ſeines Bruders wurde geheim gehalten, und gab Gelegenheit zu einem Betruge, welcher einzig in ſeiner Art iſt. Der Statthalter von Medien, ein Magier, Namens Patizeithes, gab nämlich einen anderen Magier, Sendabates, welcher einige Aehnlichkeit mit Smerdes hatte, für dieſen aus, und ließ ihn zum Könige ausrufen. Kambyſes verwundete ſich ſelbſt und ſtarb (623 v. Chr.) in Syrien, als er gegen den falſchen Smerdes (Pſeudo-Smerdes) in's Feld zog. Einige Zeit lang täuſchte Sendabates das Volk. Bald aber faßten die Perſer, welche überall zurückgeſetzt wurden, Argwohn. Dieſer wurde beſtätigt, als Phädyma, eines vornehmen Perſers Tochter, die im Harem war, ihrem Vater Otanes berichtete, daß dem neuen König die Ohrlappen fehlten. Otanes, Gobrias, Megabyzus, Intaphernes, Aſpathines und Hydarnes, welchen ſich Darius Hyſtaſpis zugeſellte, vereinigten ſich hierauf, den Betrüger vom Throne zu ſtürzen. Nach einer Regierung von neun Monaten wurde der falſche Smerdes mit allen Leuten ſeines Stammes, welche bei ihm waren, ermordet. Aus der freundlichen Uebereinkunft der ſieben Paſargaden (edle Perſer) ging Darius Hyſtaſpis als König hervor. Dieſer gab zuerſt dem perſiſchen Reiche eine beſtimmte Organiſation, indem er es in 20 Statthalterſchaften eintheilte, die Tribute genau beſtimmte, bürgerliche und militäriſche Behörden einſetzte und eine regelmäßige Verbindung (Poſten) zwiſchen dem Hoflager und den Provinzen herſtellte. Er bezwang Babylon, das ſich empört hatte, und Barca, und eroberte einige indiſche Grenzländer. Sein Feldzug gegen die Scythen mißlang, doch unterwarf er ſich auf kurze Zeit Thracien und Macedonien. Folgenreicher, als alle dieſe ſeine Thaten wurde der Krieg, welchen Darius mit den Griechen führte. Mit deſſen Darſtellung wird der nächſte Hauptabſchnitt beginnen.

*) Um 530 vor Chriſtus.

Digitized by Google

§ 21. Staatsverfassung, Sitten und Gewohnheiten der Völker Mittelasiens.

Mittelasien besteht aus einer Mischung rauher Gebirgsländer und fruchtbarer Ebenen. Die ersteren sind seit Jahrtausenden die Pflanzschulen tapferer Krieger, die letzteren die Verführerinnen siegreicher Kämpfer gewesen. Längs den gesegneten Ufern des Euphrat und des Tigris verbreiteten sich stromaufwärts die ersten Keime der Bildung. Die Gebirgsbewohner Mediens waren es hauptsächlich, welche das alt-assyrische Reich umstürzten, die Gebirgsbewohner von Chaldäa warfen das neu-assyrische Reich um, und die Gebirgsbewohner der Landschaft Persis besiegten Medien, Neu-Babylon, und mit den Kräften, welche diese Reiche ihnen boten, ganz Westasien, einen Theil von Afrika und Europa. Allein kaum waren diese Gebirgsbewohner in die Ebene hinabgestiegen, so legten sie ihre rauhen Gewohnheiten ab, kaum hatten sie die Genüsse, welche die eroberten Länder ihnen boten, kennen gelernt, so ergaben sie sich denselben ohne Maß und Ziel. Sinnlichkeit und Trägheit zerstörten ihre Kraft und sie wurden die Beute anderer frischerer und rüstigerer Nationen. Die erste Folge der Sinnlichkeit ist bei den Orientalen immer die Vielweiberei, welche in die Familie und durch sie in den Staat den Despotismus einführt. Ein edleres Streben nach reinen Genüssen, Begeisterung für Freiheit, Recht und Vaterland suchen wir vergeblich bei den zahlreichen Völkern Mittelasiens. Darum bietet ihre Geschichte auch nur einen traurigen Kreislauf von Verweichlichung eines frischen und Unterjochung des verweichlichten Volkes durch ein anderes, welches sich seine Kraft noch bewahrt hat. Was der siegreiche Theil des Volkes im Kleinen, das treibt der König mit seinen Fürsten im Großen. Wo der glückliche Soldat drei oder vier, da hat der Statthalter so viele hundert und der König so viele tausend Weiber Die Sklaverei des Volkes gründet sich auf die Sklaverei des Einzelnen. Die Besiegten werden ganz oder doch zum Theile zu Sklaven gemacht. Wo aber Vielweiberei und Sklaverei herrschen, da ist eine auf Freiheit, Recht und Vaterlandsliebe beruhende Staatsverfassung unmöglich. Der kleine Herr eines Hauses duldet von seinem Sklaven und von seinen Weibern keinen Widerspruch, wie viel weniger der große Herr des ganzen Volkes! Gesetze gewähren keinen Schutz gegen den großen und kleinen Despoten. Man giebt sich daher kaum die Mühe, solche zu erlassen. Der Wille der Mächtigen ist das Gesetz, dem sich der Schwache beugen muß.

§ 22. Gewerbe, Handel, Kunst und Wissenschaft.

Städte, wie Ninive, Babylon, Ekbatana und Persepolis setzen nothwendig einen blühenden Zustand der Gewerbe und des Handels voraus. Gewerbe und Handel finden wir daher, ungeachtet des herrschenden Despotismus, während der Dauer unsers Zeitabschnitts (vom Anfang der Geschichte bis 500 vor Chr.) in den Reichen Mittelasiens in blühendem Zustande. Die Bauwerke jener großen Hauptstädte haben zum Theil bis auf unsere Tage Spuren ihrer Größe zurückgelassen. Namentlich haben die neuesten Ausgrabungen, welche zu Ninive stattfanden, ein helles Licht auf die Bildhauerei jener Stadt und durch diese auf die Sitten und Gebräuche derselben geworfen. Die bildende Kunst scheint in Assyrien einen höheren Standpunkt, als in Indien erreicht zu haben, ohne daß sie sich jedoch zu den freien Schöpfungen des griechischen Geistes aufschwingen konnte. Ihre Gegenstände, welche theils aus den Begebenheiten despotischer Reiche, theils aus den, menschliche und thierische Formen vermischenden religiösen Anschauungen des Volkes hervorgingen, bezeichnen den Standpunkt, über welchen die Kunst in diesem geknechteten und in tiefem Aberglauben befangenen Reiche sich nicht erhob. Babylon war durch seine feine Webereien und kostbaren Gewänder besonders berühmt. Die beiden Ströme Euphrat und Tigris bildeten die natürlichen Han-

Digitized by Google

delsstraßen Mittelasiens. An diese schloß sich einerseits der persische Meerbusen, worin ihre Wasser fließen, anderseits zahlreiche Karavanenstraßen. Der Lüsternheit der von den Schätzen vieler Völker bereicherten Fürsten und Könige genügten natürlich die Erzeugnisse der eigenen Ländermasse nicht. Indien und Arabien mußten, da sie nicht durch Waffengewalt unterworfen wurden, vermittelst des Handels ihre kostbaren Erzeugnisse den Despoten und ihren Weibern liefern. Künste und Wissenschaften gedeihen in der Athmosphäre des Despotismus nicht, denn sie beruhen auf edleren Beweggründen, als dieser kennt: die Kunst auf dem Sinn für das Schöne, die Wissenschaft auf dem Streben nach Wahrheit Die reine, die unverschleierte Wahrheit ist die schlimmste Feindin des Despotismus. Neben ihr kann er nimmermehr bestehen. Alles wahrhaft Schöne beruht aber auf dem Ausdruck der edelsten Gefühle, welche gleichfalls im despotischen Staate nicht geduldet werden. An die Stelle der Kunst treten daher unschöne, riesenhafte Bauwerke. Was am schaffenden Geiste fehlt, wird in despotischen Staaten ersetzt durch die todte Masse. Von der Wissenschaft wird nichts geehrt, als ihre unmittelbar praktische Seite. Als Lastträgerin und Zerstörerin, als Führerin durch die Wüste des Sandes und des Wassers ist sie willkommen, doch nicht als die freie Tochter der Wahrheit. Ungeachtet Jahrtausende hindurch Millionen und wieder Millionen in den gesegneten Ländern Mittelasiens lebten und strebten, so haben sie uns doch fast keine Spuren ihres Wirkens zurückgelassen. Trümmerhaufen, hier und da an schützende Bergrücken angelehnt, oder durch die Gunst der Verhältnisse vor gänzlicher Vernichtung bewahrt, — das ist alles, was uns aus den Jahrtausenden übrig geblieben ist, welche vor Darius Hystaspis über Mittelasien dahinzogen. Diese Betrachtung ist allerdings sehr betrübend, indem sie uns an viele Millionen Menschen erinnert, welche von dem Erdboden verschwanden, ohne den Werth und die Bedeutung des menschlichen Lebens erkannt zu haben. Etwas tröstliches und etwas erhabenes liegt aber insofern darin, als aus dem Beispiele dieser Völker erhellt, daß die mächtigsten Könige der Erde, genau betrachtet, weniger vermögen, als der geringste ihrer Unterthanen, welcher von höherm Geiste beseelt, wirkt und strebt. Ohne die Schreiber der Bücher des alten Testaments, ohne Herodot und andere Forscher der Geschichte wüßten wir nicht einmal, daß ein Cyrus, eine Semiramis, ein Nebukadnezar waren.

§ 23. Die Religion der Völker Mittelasiens.

Denselben Charakter, welchen die Staatsverfassung, die Kunst und die Wissenschaft der Völker Mittelasiens tragen, hat auch ihre Religion. Weder der Geist der Anmuth, welcher dem griechischen Religionssysteme eigen ist, noch derjenige der Erhabenheit, welcher dem jüdischen Jehova-Glauben zu Grunde liegt, findet sich in den verschiedenen Religionen der Völker Mittelasiens wieder. Die sabäische, die chaldäische und die magische Religionen sind es insbesondere, zu welchen sich diese Völker bekannten. Das Wesen des sabäischen Glaubens bestand in der Verehrung der Gestirne. Er war über Arabien, einen großen Theil Vorder- und Mittelasiens verbreitet, wurde jedoch später durch Zoroasters Lehre theilweise verdrängt. Die chaldäische Religion beruhte auf dem Glauben an mehrere Gottheiten, von denen Baal der höchste, Mylitha das böse Wesen und Turrach der Gott des Krieges war. Die chaldäische Priesterkaste war mächtig und nicht ohne Anspruch auf Gelehrsamkeit. Namentlich beschäftigte sie sich viel mit der Beobachtung der Sterne und Sterndeuterei. Der Belustempel zu Babylon diente ihr zur Sternwarte. Die Chaldäer brachten mit dem Sterndienste mannigfaltige Betrachtungen und Beziehungen in Verbindung, und vergeistigten daher denselben, obgleich natürlich die Grundlage desselben nach wie vor eine durchaus falsche war. Sie gingen von dem Gedanken aus, daß das Leben der Men-

Digitized by Google

schen in der Natur wurzele. Sie legten der Sonne, dem Monde und den übrigen Sternen Kräfte bei, welche unmittelbar auf die Entwickelung der menschlichen Schicksale einwirken sollten. Sie theilten die ganze Schöpfung in besondere Kreise, welche von verschiedenen Sternmächten beherrscht würden. Die Natur betrachteten sie als für sich selbst bestehend und die Ereignisse am Sternenhimmel als die Folgen unabänderlicher Nothwendigkeit. Ueber die Abstammung der chaldäischen Priesterkaste und ihr Verhältniß zu dem Volke der Chaldäer ist man nicht ganz im klaren.

Die wichtigste und uns auch am besten bekannte von den Religionen Mittelasiens, ist die magische oder diejenige, welche durch Zoroaster nicht sowohl gegründet, als gereinigt und verbessert wurde.

Zoroaster lebte etwa 600 Jahre vor Christus, zur Zeit eines Medisch-Bactrischen Königs Gustasp, und trat zuerst in Nordmedien lehrend auf. Hier und in Bactrien predigte er gegen die in die magische Kirche eingerissenen Irrthümer, sowie gegen die allgemein verbreitete Sittenlosigkeit seiner Zeit. Seine Lehre beruhte auf folgenden Grundsätzen:

Zeruane Akerne (die Zeit ohne Beschränkung), das höchste geistige Wesen brachte durch das schaffende Wort (Honover) zwei andere göttliche Wesen, Ormuzd, das gute, und Ahriman, das böse, hervor. Zu Ormuzd's Reich gehört alles, was in der gesammten Natur, unter Menschen und Thieren rein, gut und nützlich, zu Ahriman's Reich, was unrein, bös und schädlich ist. Diese beiden Götter haben ihre Untergötter (Izeds, Dews). Wer den Ormuzd wahrhaft anbetet und ihm treu dient, wird reinen und guten Wandels sein und wohlthätig wirken. Er wird, durch Bekämpfung des Bösen, Ahriman's Reich verkleinern und durch Beförderung des Guten Ormuzd's Reich vergrößern. Er wird seinen Körper durch häufige Waschungen, seinen Geist durch inniges Gebet reinigen. Auf hohen Bergen, vom reinen Aether umflossen oder vor dem heiligen Feuer, dem Sinnbilde Gottes, oder das Antlitz der Sonne zugewendet, wird er sein Gebet verrichten. Der treue Diener Ormuzd's wird nach diesem Leben in dessen Lichtreich, der Böse aber in Ahriman's Reich der Finsterniß gelangen. Der Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen in der Welt wird dauern, bis alle Menschen Zoroasters Lehre angenommen haben. Dann wird Ahriman's Reich untergehen, und eine neue Welt entstehen, in welcher Ormuzd und Ahriman mit ihren Geistern das höchste Wesen betend anerkennen. Zwischen Ormuzd und Ahriman in der Mitte steht Mithres, der Mittler. Die Perser richteten an diesen und an Ormuzd ihre Gebete, niemals aber an Ahriman, dessen Reich zu bekämpfen sie durch ihre Religionsgrundsätze aufgefordert waren. Die große Aehnlichkeit, welche diese Religionsansichten der Perser mit dem jüdischen und christlichen Glauben an Jehova, den Mittler, Satan, die Engel und die Teufel haben, ist nicht zu verkennen.

Unter dem Einflusse der medischen Priesterkaste, der Magier und der vielen abgöttischen Religionen Mittelasiens wurde die Lehre Zoroaster's, welche in ihrer Reinheit aufgefaßt, viel Schönes und Wahres enthält, bald entstellt. Indeß wurde sie vermuthlich schon unter Cyrus zur persischen Hof-Religion erhoben.

Vergleichen wir die Lehre Zoroasters mit derjenigen der Judier, so finden wir in ihr einen Fortschritt zum Bessern. Beide sind unverkennbar die Quellen, aus welchen die wichtigsten Religionsbegriffe der Juden und Christen geschöpft wurden, und verdienen daher schon aus diesem Grunde unsere vollste Aufmerksamkeit.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Kleinasien.

§. 24 Das Land und seine Bewohner.

Kleinasien ist auf drei Seiten vom Meere umgeben, und hängt nur auf der vierten, im Osten, mit Asien zusammen. Dieser günstigen Lage ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß das verhältnißmäßig kleine Land eine so hohe Stufe des Wohlstands und der Bildung erklomm. Kleinasien verdankt zunächst den Meeren den Aufschwung, den es nahm. Dieses erhellt am besten daraus, daß nicht im Innern, nicht in den fruchtbaren Thälern, fern von der Seeküste, sondern gerade unmittelbar an dieser selbst seine reichsten, seine gebildetsten und freiesten Städte erstanden.

Kleinasien wird die Halbinsel genannt, welche im Norden von Ost-Afrika und im Süden von Ost-Europa den am weitesten nach Westen vorspringenden Theil von Asien bildet. Im Osten wird es vom Euphrat begränzt. Durch das Land zieht in ostwestlicher Richtung das Gebirge Taurus, von welchem herab sich kleine Küstenflüsse in das Meer ergießen. Unter diesen sind besonders bekannt der Skamander, an welchem Troja lag und der Halys, welcher zwischen Paphlagonien und Pontus in's Meer fließt, und dessen Ueberschreitung dem Könige von Lydien, Krösus, sein Reich kostete. Zu Kleinasien gehört noch eine große Anzahl von Inseln, welche gewissermaßen die Verbindungspunkte zwischen Europa, Afrika und Kleinasien bilden. Die Landschaften Bithynien, Paphlagonien und Pontus liegen im Norden, am schwarzen Meere (Pontus Euxinus), Lycien, Pamphilien und Cilicien, im Süden am syrischen Meere, Phrygien, Galatien und Kappadocien im Innern des Landes.*) Bedeutungsvoller für die Geschichte waren die westlichen Küstenländer: Mysien, Lydien und Karien. Hier hatten sich Griechen niedergelassen und die drei Bündnisse, das äolische, das jonische und das dorische geschlossen.

In seiner glücklichen Zeit, bevor mächtige Eroberer sich Kleinasiens bemmeistert und es unterjocht hatten, bestand es aus einer Mehrzahl unabhängiger Staaten, von welchen die griechischen Kolonien auf der Westküste durch ein, nach den Umständen engeres oder lockeres Band mit einander verbunden waren. Erst unter Cyrus wurde Kleinasien eine Provinz des großen Perser-Reichs, ohne daß übrigens dadurch die einzelnen Theile desselben ihre eigenthümlichen Einrichtungen ganz verloren hätten. Wie das Land ursprünglich kein Ganzes war, so gehörten auch seine Bewohner nicht einem und demselben Volke an. Der Mehrzahl nach scheint die Urbevölkerung des Landes syrischen Ursprungs gewesen zu sein. Längs den Gebirgsketten, welche vom Phasis an in der Nähe der Nordküste gegen Westen bis zum jasonischen Vorgebirge zieben, saßen eine Menge kleiner Völkerschaften, die sich von den übrigen Bewohnern Kleinasiens unterscheiden und auch untereinander keine Verwandtschaft hatten, obgleich sie eine solche mit den Völkern Nordasiens gehabt zu haben scheinen. Die Bewohner des nord-westlichen Theiles der Halbinsel gehörten mit den Thraciern in Europa zu demselben Stamme. Hier wohnten Teukrer und Mysier. An der Süd-West-Küste hatten sich Phönizier und Pelasger, im Innern Phrygier niedergelassen. Von Osten her wanderten assyrische, syrische und ohne Zweifel nach der Zerstörung von Samaria auch israelitische Stämme ein. Vom Westen her kamen zur See Griechen an und gründeten

*) Dieser Landstrich erhielt übrigens seinen Namen Galatien erst viel später, lange nach dem Ende unseres Zeitabschnitts.

Digitized by Google

Städte, vom Norden her brachen sich Cimmerier und Scythen mit dem Schwerte eine Bahn. So finden wir in Kleinasien eine Mehrzahl von Völkerschaften mit den verschiedenartigsten Verfassungen, Sitten und Gewohnheiten neben einander lebend. Natürlich war daher auch der Kulturstand des Landes ein sehr verschiedener, je nachdem dieser oder jener Stamm einen Landestheil inne hatte. An der Meeresküste bildete sich ein Kranz blühender Städte, welcher im Westen am dichtesten gedrängt war, um die Halbinsel. Im Innern wohnten rohe Horden. Zwischen den Küstenstädten und den zahlreichen, Kleinasien umgebenden Inseln, welche mit jenen auf gleicher Höhe der Bildung standen, wurde der lebhafteste Verkehr gepflogen. An den Meeresküsten webte griechisches Leben, im Innern wohnte asiatischer Stumpfsinn. Von einzelnen Städten oder Inseln, welche sich durch Künste und Wissenschaften hervorthaten, oder welchen, wie Troja, ein hoher Geist seine Aufmerksamkeit zuwandte, sind uns umfassende Nachrichten aufbewahrt worden. Von ganzen Landstrichen aber, deren Bewohner in den Tag hineinlebten, ohne sich ihrer edlen Menschen-Natur bewußt zu werden, hat uns die Geschichte keine Kunde hinterlassen. Wir können daher nur von den geistigen Oasen Kleinasiens geschichtliche Mittheilungen machen.

§ 25. Troja.

Die berühmteste von allen Städten Kleinasiens, weil Homer ihre traurigen Schicksale besang, ist ohne Zweifel Troja, oder, wie sie die Griechen nannten, Ilion. Sie blühte in den Jahren 1500 bis 1200 vor Chr. Jetzt ist die Stelle, an welcher sie lag, nicht mehr mit Sicherheit bekannt. Wir wissen wohl, daß Troja am Fuße des Berges Ida lag und daß der Skamander daran vorüberfloß, allein wo der Skamander jetzt fließt und wo der Ida liegt, ist ungewiß. Paris, der Sohn des Königs Priamus von Troja entführte Helena, die Gattin des Königs Menelaus von Sparta. Um diese Schmach zu rächen, versammelten sich unter Anführung Agamemnons, des Bruders Menelaus' und Königs von Argos, alle Helden Griechenlands zu Aulis, woselbst sie durch widrige Winde zurückgehalten wurden. Der Opfertod Iphigeniens, Agamemnons Tochter, welchen der tückische Priester Kalchas verlangte, sollte die Götter besänftigen. Endlich erreichte die griechische Flotte das Gestade von Troja. Achilles und sein Freund Patroklus, die beiden Ajax, Odysseus, Nestor und so viele andere Streiter, welche durch Homer unsterblich wurden, fochten auf Seiten der Griechen, Priamus und seine Söhne Hektor und Paris, Anchises und sein Sohn Aeneas standen auf Seiten der Trojaner. Nach zehnjähriger vergeblicher Belagerung, nachdem auf beiden Seiten schon viele Helden gefallen waren, kam Troja endlich durch eine von Odysseus angegebene List in die Gewalt der Griechen. Die Stadt wurde zerstört, Priamus getödtet, seine Gattin Hekuba und wer sonst dem Tode entging, in die Gefangenschaft geschleppt. Aeneas entkam mit Sohn und Vater und gründete in Italien eine Kolonie. Virgil macht ihn zum Ahnherrn von Romulus und Remus.

Drei Jahrtausende sind vorübergezogen, seit Troja sank, viele Fürstengeschlechter in Ninive, Babylon und den andern Königs-Städten Asiens sind ausgestorben, allein keinem wurde je ein Denkmal errichtet, wie es Homer dem Hause Priam's setzte. Die Pharaonen mochten ihre Pyramiden bauen, hunderttausende von Knechten dingen, ihnen Unsterblichkeit durch Ziegelsteine zu verschaffen. Ihre Namen sind vergessen. Kein Mitgefühl lebt für sie in der Brust eines Menschen. Allein für Priamus und Hekuba, für Hektor und Andromache, für Kassandra und Aeneas schlagen noch heutzutage die Herzen aller derer, welche Homer's und Virgil's Gesänge kennen. Nicht die Zahl der Sklaven, die einem Herrscher dienen, nicht die Größe des Reiches, das ihm gehorcht, sind Bürgen der Unsterblichkeit, der freie Geist ist's, der Großes schafft und es der Nachwelt im Gesang verkündet.

Digitized by Google

§ 26. Phrygien.

Nur wenige Thatsachen ohne Zusammenhang sind uns von Phrygien bekannt. Frühzeitig besaßen die Phrygier Kultur. Ihre Webstühle waren schon im hohen Alterthum berühmt. Ihnen wird die Erfindung des Ankers und des vierrädrigen Wagens zugeschrieben. Auch trieben sie Bergbau. Phrygischer Abkunft waren der Geschichtschreiber Dares und der Fabeldichter Aesop. In Phrygien lag die Stadt Gordium, in deren Tempel sich der berühmte Gordische Knoten an der Deichsel eines Wagens befand. Gordius I., König von Phrygien, knüpfte ihn in alten Zeiten, und es verband sich damit die Sage, daß wer ihn lösen, Herr von Asien werden würde. Ein Jahrtausend blieb der Knoten ungelöst. Cyrus wurde, und seine Nachfolger blieben zwei Jahrhunderte lang Beherrscher von Asien, ohne ihn gelöst zu haben. Alexander zerhieb ihn mit dem Schwerte, als er gegen Asien zu Felde zog. Mit demselben Schwerte löste er auch die Bande, welche das alte Perser-Reich zusammenhielten. Phrygien hatte mehrere Könige, welche den Namen Midas führten. Nach Midas IV. unbeerbtem Tode fiel das Land an die Könige von Lydien.

§ 27. Lydien.

Lydien, welches in früher Zeit auch Mäonien hieß, wurde, so weit wir seine Geschichte kennen, von Königen beherrscht. Als die erste unabhängige Königsfamilie werden die Atyaden genannt. Auf diese folgten, wie es heißt, die Kinder des Herkules und der Omphale, unter welchen Agron der erste und Candaules der letzte war (1221—716). Gyges ermordete Candaules, ehelichte dessen Wittwe, welche ihm die Wahl gelassen hatte, entweder dieses zu thun, oder selbst zu sterben, und stiftete eine neue Dynastie, welche den Namen der Mermnaden führt. Er ließ die Goldbergwerke zwischen Pergamus und Atorne zuerst bearbeiten und sammelte die Schätze, welche seinem Nachkommen Krösus einen vorübergehenden Ruhm bereiteten. Auch führte er Kriege mit den griechischen Städten an der Westküste Kleinasiens und eroberte Kolophon. Ihm folgte Ardys (678), welcher die griechische Stadt Priene einnahm, allein nicht verhindern konnte, daß ihm die Cimmerier und Scythen in das Land fielen und selbst seine Hauptstadt Sardes verbrannten. Nach ihm herrschte Sadyattes (629) und Alyattes (617), welche zusammen eilf Jahre lang Miletus bekriegten, ohne es zu erobern. Alyattes vertrieb die Cimmerier aus Asien, unterwarf sich Phrygien, Paphlagonien und einen Theil Kappadociens, so daß im Frieden, welchen er mit Medien schloß, der Halys die Grenze seines Landes wurde *). Sein Nachfolger Krösus zwang die griechischen Städte Kleinasiens zur Anerkennung seiner Oberhoheit, wurde aber seinerseits von Cyrus überwunden (546). Von dieser Zeit an hörte Lydien auf, ein selbstständiges Reich zu sein. Cyrus schloß die Lydier vom Militärdienste aus, und entzog ihnen dadurch alle Streitbarkeit. Das Volk wurde weichlich und verlor seine frühere Bedeutung.

§ 28. Die griechischen Kolonien in Kleinasien.

Die griechischen Kolonien auf der Westküste Kleinasiens zerfallen in die Städte des äolischen, des jonischen und des karischen Bundes. Die Aeolier hatten zwölf Städte im Norden, unter welchen Smyrna, die Geburtsstadt Homers, und Kumä die berühmtesten waren. Auch hatten sie Niederlassungen auf den Inseln Lesbos, Tenedos und Hekatonneios (Hundertinseln). Mytilene auf Lesbos ist besonders berühmt. Pittakus, einer der

*) S. oben § 19, S. 34.

Digitized by Google

sieben Weisen Griechenlands, der Dichter Alcäus und die Dichterin Sappho waren dort zu Hause.

Südlich von den äolischen blühten die jonischen Städte. Sie waren gegründet worden durch die aus Aegialus vertriebenen Jonier, welche 60 Jahre lang in Attika gewohnt hatten, und dann unter Anführung der Söhne Kodrus, Neleus und Androklus an die lydische und nordkarische Küste zogen. Sie hatten dreizehn Städte, unter welchen Miletus, Phokäa und Ephesus hervorzuheben sind. Von diesen gründete Milet allein an dem schwarzen Meere und der Mäotischen See 300 Städte. Tejos verdient Erwähnung als die Vaterstadt von Anakreon, Kolophon wegen seiner Seemacht. Smyrna trat später von dem äolischen in den jonischen Bund über. Die Inseln Samos und Chios gehörten gleichfalls zum jonischen Bunde.

Die Städte des dorischen Bundes an der Südküste Kariens und auf den Inseln Kos und Rhodus wurden durch eine heraklidische Kolonie um 2000 vor Chr. gegründet. Unter den sechs Städten dieses Bundes waren Knidus und Halikarnassus, die Vaterstadt Herodot's, die bedeutendsten.

In diesen griechischen Städten begegnen wir zum erstenmal auf unserem Gange durch die Weltgeschichte ausgebildeten Freistaaten, wirklichen Volksherrschaften *). Die Zahl der Einwohner erhebt sich wohl kaum zu derjenigen eines Stadt-Quartiers von Babylon oder Ninive. Allein wie viel großes und schönes enthalten diese kleinen Freistaaten! Fast jeder derselben gab irgend einem großen Geiste das Leben, oder war der Sitz von ausgezeichneten Kunstwerken, nicht solchen, wie jeder Haufen Sklaven sie im Laufe der Jahrzehnte auftürmen kann, sondern von Werken, welche den Stempel höherer Weihe tragen. Aus den Freistaaten Kleinasiens gingen hervor: Homer, Alcäus, Sappho, Herodot, Pittacus und viele andere Männer, wie das ganze monarchische Asien deren keinen aufzuweisen hat. Der Dianentempel zu Ephesus, der Koloß von Rhodus sind Wunderwerke, wie sie in dem despotischen Asien nicht gefunden werden. Und wie diese Städte reich waren an geistigen Schätzen, so blühte auch ihr Wohlstand. Ihre Schiffe bedeckten das mittelländische und das schwarze Meer. Ihr Handel erstreckte sich über drei Welttheile, über Asien, Europa und Afrika. Der Grundstein ihrer Blüthe war aber die Freiheit. Denn sie gehorchten in ihrer guten Zeit keinem Könige und keinem Fürsten, sondern nur selbst gewählten Beamten und selbstberathenen Gesetzen. Jede Stadt war unabhängig. Doch umschlang die Städte desselben Stammes ein gemeinschaftliches Band. Auf dem Vorgebirge Mykale, bei dem heiligen Tempel Neptuns, hatten die Bewohner der jonischen Städte ihren Versammlungsort (Panjonium), wo sie die Feste ihrer Verbrüderung feierten und über gemeinschaftliche Beschlüsse Rath pflegten. Aehnliche Versammlungsorte hatten auch die beiden anderen Bünde, die Karier beim Tempel des Apollo zu Triopus, und die Aeoler beim Tempel des Apollo Grynäus.

Viele Jahrhunderte ruhig und friedlich genossener Freiheit zogen an diesen Städten vorüber. Während die Beherrscher von Ninive, Babylon und Ekbatana wechselseitig ihre Städte zerstörten, und Millionen Menschenleben ihrem Ehrgeize und ihrer Herrschsucht opferten, wetteiferten die freien griechischen Städte Kleinasiens in den schönen Künsten und Wissenschaften, ohne deshalb die Kunst des Krieges zu vernachlässigen. Gegen das Ende unseres Zeitraums erschlafften allerdings manche dieser Städte und mußten es büßen, indem sie die Beute mächtigerer Eroberer wurden. Allein auch unter der Herrschaft der Fremden bewahrten sie sich noch immer einige Ueberreste ihrer früheren Freiheit und mit diesen auch einigen Wohlstand und einige Bildung.

*) Die Republiken Indiens, deren wir Erwähnung thaten, waren keine Volksherrschaften, sondern Optimaten- oder Aristokraten-Staaten.

Digitized by Google

Die äolischen Städte erhielten sich ihre Unabhängigkeit bis auf Cyrus; die zu ihrem Bunde gehörigen Inseln noch länger, bis sie später von Athen unterworfen wurden. Die jonischen Städte mußten sich zuerst dem Könige von Lydien, Krösus, und dann dem Perserkönige Cyrus unterwerfen. Doch nicht alle thaten dieses. Die Phokäer und die Tejer wollten lieber dem Vaterlande, als der Freiheit entsagen. Als sie erkannten, daß sie der Uebermacht der Perserkönige nicht widerstehen könnten, wanderten sie aus. Die letzteren gründeten die Stadt Abdera in Thracien; die ersteren nach mannigfaltigen Mühseligkeiten an den Mündungen der Rhone die Stadt Marseille, (Massilia). Sie führten in Gallien den Weinstock und den Oelbaum ein, und gründeten in ihrer Stadt eine hohe Schule, welche lange Zeit hindurch, gleich Athen, von den jungen Römern besucht wurde.

Bei allem Lobe, welches wir den freien Städten Kleinasiens zu zollen aufgefordert sind, können wir nicht verschweigen, daß die Schattenseite der Freiheit sich auch bei ihnen zeigte, und ihnen ihren Untergang bereitete. Jede Stadt war frei, allein in ihrer Unabhängigkeit, gegenüber einer Macht, wie sie Krösus und Cyrus besaßen, schwach. So lange die griechischen Städte mit derartigen mächtigen Eroberern nicht zusammenstießen, mochten sie sich ihrer Unabhängigkeit erfreuen. In dem Augenblicke aber, da ihr ganzes Dasein bedroht war, mußte ihr erster Gedanke Einigkeit sein. Mit vereinten Kräften hätten sie die Macht des Lydiers und des Persers niederhalten können, wenigstens so lange, bis sie von anderer Seite her Unterstützung gefunden hätten. Ohne festen Zusammenhalt wurden sie eine nach der anderen eine Beute der stolzen Eroberer. Die Inseln glaubten nichts befürchten zu müssen, da ihre Feinde keine Seemacht besaßen, und ließen die Städte auf dem Festlande ohne Hülfe. Milet hatte sich schon früher mit Krösus verbündet. Das reiche Samos fiel in die Hände der Perser, weil sich dort mehrere Tyrannen um die Herrschaft stritten. Polykrates, der gepriesene Tyrann von Samos, welcher eine Seemacht von 100 Schiffen mit 50 Ruderern und 1000 Bogenschützen hielt, unterstützte Kambyses gegen den König von Egypten. Nachdem er auf Befehl des persischen Statthalters von Sardes ermordet worden war, stritten sich Syloson, der Bruder, und Mäandrius, der Statthalter des Polykrates um den Besitz der Insel, ersterer suchte persische Hülfe nach, wovon die Folge war, daß nach einem blutigen Kriege die entvölkerte Insel durch eine neue Kolonie erst wieder angebaut werden mußte.

Fünfter Abschnitt.

Egypten.

§ 29. Das Land und seine Bewohner.

Durch die Landenge von Suez, mit Asien zusammenhängend, im Osten von dem rothen (arabischen Meerbusen), im Norden von dem mittelländischen Meere bespült und mitten vom Nil durchflossen, grenzt Egypten im Westen an die Wüste und im Süden an Nubien. Sein Flächeninhalt beträgt 6000 Quadr. Meilen, also etwa die Hälfte desjenigen von Deutschland. Wenn die beiden Meere, an welchen Egypten liegt, seine Bewohner zur Schiffahrt einluden, so hielt sie doch Mangel an Bauholz und der mißtrauische Charakter

Digitized by Google

des Volkes ab, von den Vortheilen einer solchen Lage einen ausgedehnten Gebrauch zu machen. Hierzu kömmt noch, daß Egypten sich nicht von Norden nach Süden landeinwärts, sondern umgekehrt von Süden nach Norden bevölkerte. Das Land bildete sich nämlich in dieser Richtung aus dem vom Nil angeschwemmten Schlamme. Es wird daher Egypten mit Recht von Herodot ein Geschenk des Nils genannt und dieser gründliche Beobachter ist der Ansicht, daß sich früher ein langer, schmaler Meerbusen da befand, wo zu seiner Zeit das egyptische Niltbal blühte. Der Nil war und ist bis zu dem heutigen Tage die Quelle der Fruchtbarkeit des Landes. Von seinen jährlichen Ueberschwemmungen hängt der Ausfall der Ernte zum größten Theile ab. In demselben Maß, als der Nil weithin mit seinem Schlamme die Felder düngt, und tief in diese eindringt, verspricht sich der Egypter eine reiche Ernte. Bei dem Einflusse des Nils in Egypten (Oberegypten) stürzt sich der Strom über wilde Felsen hinab, und bildet so die berühmten Wasserfälle (Cataracten). Das Thal ist dort in der Regel nur zwei bis drei deutsche Meilen breit. Allmälig wird es weiter, der Nil spaltet sich in mehrere Arme und bildet Nieder-Egypten, das sogenannte Delta (große griechische D. von seiner Gestalt Δ so genannt). Die äußersten Mündungen des Stromes sind 50 Meilen von einander entfernt, und das ganze egyptische Nilgebiet beträgt etwa 800 Quadr. Meilen. Auf beiden Seiten des Niltbals läuft ein ausgedehntes Berg- und Steppenland hin. Gegen Osten stößt dasselbe an den arabischen Meerbusen, gegen Westen an die Libysche Sandwüste.

Oberegypten ist die Gegend, welche sich zuerst bevölkerte und Spuren höherer Bildung hinterließ. Dort finden sich die unermeßlichen Bauwerke, welche bis auf den heutigen Tag das Staunen des Beschauers erregen: aber doch nur Staunen, keine Verehrung für den Geist, welcher sie hervorrief, denn sie dienten weder zu edleren Zwecken der Menschlichkeit, noch besitzen sie einen höheren Kunstwerth. Nur der See Möris, welcher dazu bestimmt war, die Ueberschwemmungen des Nils auszugleichen, machte hiervon eine Ausnahme. Er verdient unsere gerechte Bewunderung, durch die Großartigkeit des Gedankens, welcher ihn hervorrief und den eisernen Fleiß, welcher ihn ausführte.

Egypten erhielt von Aethiopien her, dem südlichen Grenzlande, die große Masse seiner Bevölkerung. Allein wie Mittelasien, so kamen auch Egypten die Keime seiner höhern Bildung aus Indien zu. Zwar sind die zahlreichen Hieroglyphen (heilige Eingrabungen), welche die egyptischen Bauwerke bedecken, uns noch immer ungelöste Räthsel. Allein wir unterscheiden in denselben doch deutlich zwei Arten von Menschen, die eine trägt den Stempel des rohen Negers, die andere denjenigen eines edleren, der kaukasischen Rasse ähnlichen Stammes. Dieser letztere bildete ohne Zweifel rein oder mit einigen Vermischungen die Kasten der Priester und der Krieger, und kam nicht aus Aethiopien, sondern, wenn auch durch Aethiopien, (Meroe), so doch aus Indien nach Egypten. Von Theben und von Elephantine, den beiden wichtigsten Staaten Oberegyptens, wissen wir gewiß, daß sie Kolonien von Meroe waren. Die egyptische Priesterkaste besaß unstreitig schon frühzeitig einen verhältnißmäßig hohen Grad der Bildung, während die große Masse des Volkes in Aberglauben und Knechtschaft versunken, den König für ihren von der Gottheit bestellten Aufseher, die Priester für die Diener und Werkzeuge der Gottheit, und das Leben für einen Sklavendienst hielten, durch den man zur Freiheit der Götter eingehe. Es läßt sich allerdings kaum ein Glaube denken, welcher für geistliche und weltliche Tyrannei bequemer, als dieser wäre. Er ist dem indischen Aberglauben (s. oben S. 26.) nahe verwandt und ist ohne Zweifel der Vater jener gottbegnadeten Lehren, mit deren Hülfe in unsern Tagen die Völker geknechtet werden sollen.

Wie der Nil den Egyptern zwar das Land befruchtete, aber ihnen auch die Pest brachte,

Digitized by Google

so theilten die Priester dem Volke wohl manche nützliche Kenntnisse, aber auch den herabwürdigendsten Aberglauben mit.

§ 30. Die Geschichte des Volkes bis auf Psammitich.

Aus den Ueberlieferungen, welche auf uns gekommen sind, und aus den Denkmälern der Vergangenheit geht mit Sicherheit hervor, daß Egypten in uralten Zeiten schon vor der großen Fluth, welche in Mittelasien ihre Verwüstungen anrichtete, einen gewissen Grad der Bildung erreicht hatte. Die Geschichtschreiber Herodot, Diodor und Manetho geben übrigens augenscheinlich zu hohe Zahlen an. Manetho, welcher die niedrigste Zahl nennt, spricht von 5300 Jahren, während welcher Götter und Menschen in Egypten regiert haben sollen. Als gewiß dürfen wir annehmen, daß zur Zeit, da Abraham, Jakob und Joseph mit Egypten in Berührung kamen, also um die Jahre 2000 bis 1500 vor Chr., dieses Land einen hohen Grad von Wohlstand und eine, auch auf die entferntere Zukunft bedachte Regierung besaß. Nach Egypten zogen Abraham und später seine Urenkel, als im Lande Kanaan eine Theuerung herrschte, um dort Lebensmittel zu erhalten. Joseph ließ das Getreide von sieben Jahren aufspeichern und trieb damit einen ausgedehnten Handel. Dieses setzt Magazine und mancherlei andere künstliche Einrichtungen, Berechnungen u. s. w. voraus. Die Schilderungen, welche uns das erste Buch Mosis von Pharao, seinen Fürsten, Mundschenken, Bäckern, Kämmerern und Hofmeistern giebt, deuten gleichfalls an, daß die königliche Gewalt damals schon sehr ausgebildet und durch lange Uebung festgestellt war. In den egyptischen Schulen sammelte Moses (um 1600 v. Chr.) seine Kenntnisse, nicht nur in gottesdienstlichen Dingen, sondern auch in mannigfaltigen anderen Künsten und Wissenschaften. Namentlich verdankte er ihnen augenscheinlich die Buchstabenschrift. Denn wenn es auch gewiß ist, daß die 5 Bücher Mosis, welche uns vorliegen, von Mosis Hand nicht geschrieben sind, so läßt sich doch kaum bezweifeln, daß die zehn Gebote und die mosaische Gesetzgebung überhaupt schon zu Mosis Zeiten mit Buchstaben aufgeschrieben wurden.

Egypten, wie alle Länder, wurde allmälig bevölkert und kultivirt. Ohne Zweifel gaben die direkt, oder über Meroe (die große durch zwei Arme des Nils im Süden von Egypten gebildete Flußinsel) aus Indien angelangten Einwanderer die Anregung zu einem höhern Aufschwung des Landes. Aus ihnen entwickelte sich frühzeitig die Priesterkaste der Egypter. Zuerst wurden an verschiedenen Orten Ansiedelungen gegründet, welche sich mehr und mehr, wie es das Bedürfniß größern Raumes mit sich brachte, den Nil hinab zogen, sich verbanden und im Laufe der Jahrhunderte das Königreich Egypten bildeten. Wahrscheinlich bestanden aber in früheren Zeiten mehrere Königreiche neben einander, wenigstens lassen sich nur durch diese Annahme die Abweichungen erklären, welche sich bei den verschiedenen älteren Schriftstellern über die egyptischen Königshäuser finden. Theben, eine Kolonie von Meroe, Memphis, Elephantine, Heraklea, This, später Tanis, Bubastus, Sais, Mentes und Sebennytus bildeten einstmals ohne Zweifel solche Reiche. Zur Zeit, da die großen Bauwerke im Nilthale errichtet wurden, waren dieselben aber wahrscheinlich schon ganz oder theilweise vereinigt. Denn ein kleiner Theil Egyptens wäre schwerlich im Stande gewesen, die Kosten und die Menschenkräfte, welche sie erforderten, aufzubringen.

Von fremden Eroberern ist Egypten schon in alten Zeiten nicht verschont worden So werden die Hyksos, Hirtenkönige, vielleicht aus Arabien stammend, und der Aethiopier Sabako als fremde Eroberer genannt, deren Beute Egypten längere Zeit hindurch wurde. Die Hyksos werden für die Erbauer der Pyramiden in Mittel-Egypten gehalten.

Der erste König von Egypten, welcher mit Namen genannt wird, heißt Menes. Zu seiner Zeit (1862 v. Chr.) soll außer dem thebischen Kreis ganz Egypten ein Sumpf

Digitized by Google

gewesen sein. Unter den zahlreichen Nachfolgern desselben heben wir Busiris, den Zweiten, den Erbauer von Theben hervor. Diese Stadt soll 140 Stadien (etwa 4¾ deutsche Meilen) im Umfang gehabt haben. Diodor entwirft ein glänzendes Bild von derselben, von ihren Tempeln, Obelisken (in der Höhe von 180 Fuß), Häusern von 4 und 5 Stockwerken u. s. w. Die Ruinen der Stadt, welche uns geblieben sind, lassen uns allerdings staunenswerthe Bauwerke voraussetzen. Auf Busiris folgte, nach Diodor, Osymandias, der Erbauer der drei Kolosse, die noch gesehen werden. Auch soll er großartige Gräber haben bauen, und in dieselben den berühmten silbernen Ring von 365 Ellen Umfang und einer Elle Dicke, mit astronomischen Gestalten bedeckt, welchen Kambyses raubte, in dieselben haben legen lassen. Uchoreus wird als Gründer von Memphis genannt. Der Schöpfer des größten Werkes, dessen sich Egypten rühmen kann, trägt den Namen Möris. Dieser ließ an einer abhängigen Stelle der Wüste, in welcher früher ein Arm des Nils floß, das Thal vertiefen, mit hohen Dämmen und Schleußen versehen, und so zum großen Wasserbehälter umbilden, welches die Gewässer des Nils aufnahm, wenn sie zu hoch anzuschwellen drohten, und die Kanäle und Felder in der Zeit der Dürre damit versah. An der Stelle, an welcher der Kanal des Nils in den See Möris fällt, bauten die Egypter später das Labyrinth. Herodot, welcher es sah, sagt von demselben, so groß auch die Tempel in Ephesus und Samos seien, so kämen doch alle Gebäude der Griechen zusammengerechnet dem Labyrinth nicht gleich. Er hatte übrigens von den 3000 Abtheilungen desselben nur diejenigen 1500 gesehen, welche über der Erde waren. Eben so viele lagen noch unter der Erde. In dem See Möris selbst standen zwei Pyramiden, welche 280 Fuß aus dem Wasser ragten.

Auf Möris*) folgte (es ist ungewiß, ob gleich, oder erst nach sieben Geschlechtern), Sesostris, den man auch Rhamses und Ramesses nennt, der egyptische Eroberer.†) Er scheint die Hykšos aus Egypten vertrieben zu haben, und derjenige König von Egypten gewesen zu sein, welcher unter Rehabeam Jerusalem plünderte.‡) Seine Züge durch die Welt sind in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Im Norden soll er bis zum Don, im Osten bis über den Ganges vorgedrungen sein. Wahrscheinlich ist es, daß er Egypten und einen Theil Aethiopiens und Libyens zu einem Reiche vereinigte. Die große Menge von Gefangenen, welche er machte, soll er zu nützlichen Zwecken verwendet, viele Kanäle im Delta haben graben und einen Wall von Pelusium bis Heliopolis 1500 Stadien (etwa 46½ deutsche Meilen) ziehen lassen. Mit Sesostris beginnt die Glanzperiode Egyptens. Sie dauert bis zum Jahre 800 und ist bezeichnet durch die vielen großartigen Bauwerke, welche im Laufe derselben erstanden. Von 765—715 herrschte ein Aethiopier, Namens Sabaco über Egypten. Ihm folgte der Priester Sethon. Dieser beleidigte die Kaste der Krieger und zog deren Güter ein. Aus Rache weigerten sie sich gegen den König Sanherib von Assyrien, welcher Egypten bedrohte, zu ziehen. Sanheribs Heer wurde zwar, wahrscheinlich durch die Pest, aufgerieben, allein die Zwietracht dauerte fort in Egypten und deren Folge war, daß sich das Land nach Sethon's Tode in zwölf Staaten auflöste. Psammitich vereinigte dieselben wieder zu einem Reiche (671 v. Chr.) mit Hülfe griechischer Söldner.

§ 31. Von Psammitich bis zum Falle des egyptischen Reiches.

Bis zu den Zeiten Psammitich's war eine strenge Abschließung gegenüber dem Auslande Regierungsgrundsatz in Egypten gewesen. Indem dieser König seine Macht auf

*) Um 1490 v. Chr. †) Um 970 v. Chr. ‡) 2 Chron. 12. 2—9. Herodot sah nämlich im Palästinischen Syrien selbst noch Sesostris-Säulen, welche einerseits den Sieg dieses Königs, anderseits die Feigheit der Landesbewohner bekundeten. S. Herodot Buch II. Kap. 106. I Könige 14. 25 u. 26.

Digitized by Google

fremde Mieth-Truppen stützte, welchen er Wohnsitze bei Pelusium anwies, veränderte er den Schwerpunkt des Staates. Die egyptische Kriegerkaste fühlte sich durch den Vorzug, welchen der König den griechischen Söldnern gab, verletzt, und 240,000 Köpfe, Weiber und Kinder mit eingeschlossen, wanderten nach Aethiopien aus (650 v. Chr.) Sein Sohn Necho, welcher ihm (617) nachfolgte, ging auf dem von seinem Vater betretenen Pfade noch weiter. Er unterstützte den auswärtigen Handel und die Schifffahrt, ließ Afrika umschiffen und versuchte, obgleich ohne Erfolg, das rothe Meer mit dem mittelländischen durch einen Kanal zu verbinden. Er griff die Juden, Syrier und Phönizier an, schlug sie bei Megiddo und nahm Jerusalem ein, wurde jedoch von Nebukadnezar, König von Babylonien bei Circesium (606) geschlagen. Von diesem Schlage erholte sich die Macht Egyptens nie wieder. Dem Könige Necho folgte Psammis (601), diesem Apries (595), welcher die Sydonier und die Tyrier zur See schlug, allein in seinem Unternehmen auf die Stadt Cyrene scheiterte (570). Die Folge hiervon war ein Aufstand der Egypter, welcher ihm Krone und Leben kostete. Amasis ward König an seiner Stelle (568). Auch er begünstigte die Griechen und förderte den Verkehr mit denselben. Er wies ihnen die Stadt Naukratis an, um sich daselbst niederzulassen, und erlaubte ihnen sogar, Tempel zu bauen. Er wohnte, wie Apries, in Sais. Phanes, der Oberbefehlshaber seiner Mieth-Truppen, war ihm feindlich gesinnt; er hetzte den König Kambyses gegen ihn auf. Doch starb Amasis noch in Ruhe (525). Allein sein Sohn Psammenit wurde von Kambyses geschlagen. Eine Schlacht (bei Pelusium*) genügte, das egyptische Reich auf immer zu vernichten. Sais, die Residenz der letzten Könige Egyptens wurde zerstört, die Tempel wurden geplündert, die kostbaren Zierrathen von den Mauern der alten Denkmäler der alten Pharaonen hinweggenommen. Aergerlich über den Thierdienst der Egypter und erbittert über das Scheitern seiner gegen Karthago, Ammonium und Aethiopien gerichteten Unternehmungen, wüthete Kambyses gegen das Volk der Egypter, welches zwar einen furchtbaren Groll gegen seinen Unterdrücker faßte, allein das Joch, welches er ihm auferlegte, geduldig trug. Denn es war seit alten Zeiten an leidenden Gehorsam gewöhnt worden. Dieselbe Unterwürfigkeit, welche es früher seinen Pharaonen bewiesen hatte, bewies es, wenn auch mit Widerstreben und untermischt mit Aufständen, den fremden Statthaltern, die es von nun an beherrschten. Das Volk hatte bisher gelitten und gearbeitet, es litt und arbeitete auch später. Seine Leiden und Arbeiten zur Zeit der Pharaonen fühlte es jedoch weniger schmerzlich, weil dieselben seiner Art und Weise zu empfinden und zu denken entsprachen, während die fremden Beherrscher diese nicht beachteten, vielmehr, wie Kambyses, sie zuweilen absichtlich verletzten.

Wäre das Volk der Egypter statt zu leidendem Gehorsam, zu thatkräftigem Handeln, statt zu dumpfer Unterwürfigkeit, zu einem kräftigen Selbstbewußtsein herangebildet worden, dann hätten allerdings die Pyramiden Egyptens nicht gebaut werden können; denn ein höher strebendes Volk hätte sich zu solcher nutzloser Arbeit nicht hergegeben, allein im entscheidenden Augenblicke der Gefahr wäre das egyptische Reich nicht nach einer einzigen verlorenen Schlacht zusammengestürzt. Die strenge Abschließung gegen das Ausland, in welcher die Egypter Jahrhunderte lang gehalten wurden, trug auch zu ihrem Verderben bei. Sie wurden dadurch verhindert, in einen edeln Wetteifer mit ihren Nachbarvölkern zu treten, von denselben zu lernen und im Verkehr mit ihnen zu gewinnen. Als endlich Psammitich die Schranken zerbrach, welche die Verfassung des Staats und der Aberglaube des Volks dem Verkehr mit dem Auslande gezogen hatten, war der beschränkte Kreis der Gedanken und Gefühle der Egypter schon zu sehr verknöchert, als daß es sich mit dieser Neuerung hätte befreunden können. Endlich war es aber jedenfalls gefehlt, daß sich die letzten Köni-

*) 526 v. Chr.

Digitized by Google

Egyptens, statt die innern Zustände des Landes zu bessern, auf fremde Mieth-Truppen stützten. Eine Macht, welche ihren Schwerpunkt außerhalb ihres natürlichen Grundes und Bodens hat, kann auf die Dauer nicht bestehen.

§ 32. Die egyptischen Denkmäler.

Die Egypter waren, von der Zeit an, da sie in der Geschichte auftreten, kein eroberndes, kein kriegerisches, auch kein erfinderisches, allein ein ruhig und gelassen unausgesetzt fortarbeitendes Volk. Sie haben Denkmäler hinterlassen, welche ein treues Bild des Volks-Charakters geben. Wenn wir uns daher diese Errungenschaften egyptischen Fleißes und egyptischer Ausdauer vergegenwärtigen, treten wir dem Volke selbst in seinem innersten Wesen näher. Außer den Denkmälern, welche wir bei der Darstellung der Erlebnisse der Egypter gelegentlich erwähnten, sind noch viele und sehr bedeutende bis auf unsere Tage sichtbar geblieben. Einige der bemerkenswerthesten mögen hier bezeichnet werden.

1) Von dem großen Nildamme bis Saccara finden sich 10 Pyramiden, die größte derselben hat eine Breite von 728 Fuß in's Gevierte, und 447 Fuß Höhe. Mit Bezugnahme auf diese Pyramiden sagt Volney, daß mit der Arbeit und den Kosten, welche die kleinste derselben erheischt habe, ein Kanal vom arabischen Meere bis in einen Arm des Nils hätte geführt, und zwei feste Schlösser an beiden Meeren zur Beherrschung derselben hätten erbaut werden können. Was wäre also geleistet worden, wenn die Arbeit und die Kosten von allen 40 Pyramiden zum Wohle Egyptens wären verwendet worden! Uebrigens wissen wir von der inneren Beschaffenheit dieser Pyramiden, wie sie war zur Zeit der Pharaonen, wenig, oder nichts. Ohne Zweifel wurde auf deren innere Einrichtung nicht viel weniger verwendet, als auf deren äußern Bau. Bei der dritten dieser Pyramiden findet sich die kolossale Sphinx, welche nur bis an die Brust aus dem Sande ragt, und auch so 26 Fuß hoch ist. Auf dem Kopfe hat sie ein Loch von 15 Zoll Durchmesser und 9 Fuß Tiefe, welches ohne Zweifel zu irgend einem Zwecke diente.

2) Von den Gräbern zu Lycopolis und den Denkmälern zu Hermopolis sind nur 6 Säulen übrig. Allein diese lassen auf die Riesenhaftigkeit der genannten Bauwerke schließen. Diese 6 Säulen nehmen einen Raum von 120 Fuß Länge ein, und haben eine Höhe von 60 Fuß. Der einzige Stein, welcher vom Karnies noch übrig ist, hat eine Länge von 34 Fuß.

3) Der Tempel von Tentyra. Das Hauptgebäude hat einen Durchmesser von 226 Fuß, die vordere Halle enthält 24 Säulen, von je 12 Fuß Durchmesser.

4) Die Ruinen von Theben, welche die ganze Breite des Nilthales einnehmen, da die Stadt von einer Bergkette bis zur anderen reichte. In ihren Trümmern liegen jetzt zwei Ortschaften am rechten (Karnac und Luxor), und zwei am linken Nilufer (Kurnu und Medinet-Obu). Luxor, mit seinen 1000 Einwohnern liegt im Raume eines einzigen alten Tempels. Die Gräber von Theben nahmen eine halbe teutsche Quadrat-Meile ein. Der Tempel von Luxor hat eine Länge von 500 Fuß, an dessen Eingange standen Obelisken von 100 Fuß Höhe. Berühmt ist auch das sogenannte Memnonium mit drei Kolossen. Von diesen sind zwei noch vorhanden, welche auf einem Sessel sitzen und 50—55 Fuß hoch sind. Der dritte, von 75 Fuß Höhe und einer Breite von 25 Fuß zwischen den Schultern, ist umgeworfen.

5) Der Tempel zu Latopolis, oder Esne.

6) Die Tempel von Apollinopolis, von welchen einer eine Tiefe von 420 Fuß hat.

7) Die Trümmer, welche die Insel Elephantine, nicht weit von Syene, bedecken.

8) Die Trümmer, auf der Insel El Heiff, ehemals Philä.

Digitized by Google

Diese Ruinen geben uns allerdings nur einen unvollständigen Begriff von den altegyptischen Bau-Werken. Von der inneren Ausschmückung und Einrichtung derselben ist uns außer den Hieroglyphen wenig oder nichts geblieben, und selbst die äußere Gestalt der am meisten versprechenden Bauwerke ist selten auch nur einigermaßen vollständig erhalten. Nichts desto weniger lassen sie sich mit den Ueberresten römischer und griechischer Bauwerke vergleichen. Den Vergleich können sie, was Schönheit und Ebenmaß der Formen und Verwendung zu einem nützlichen oder erhebenden Zwecke betrifft, nicht aushalten, obgleich sie rücksichtlich der Größe des Durchmessers der einzelnen Gebäude und ihrer Bestandtheile rücksichtlich der Zahl der verbauten Steine und des Raumes, welchen sie ausfüllen, all griechischen Denkmäler weit hinter sich lassen, und auch mit den größten Ueberresten römischer Bauwerke sich messen können.

Der größere Theil der egyptischen Denkmäler war nicht dem Leben, sondern dem Tode gewidmet. Er besteht in Grabmälern, und wurde errichtet, lediglich um das Andenken der Erbauer zu erhalten und ihre Leichen aufzunehmen. Der Tod war überhaupt ein Gegenstand, mit welchem sich die Egypter sehr viel beschäftigten. Besondere Gesetze ordneten an in welcher Art und Weise und mit welchen Kosten die Leichen einbalsamirt werden sollten. Kein Fest wurde gefeiert, bei welchem nicht eine Mumie, wenn auch verschleiert, eine Stelle gefunden hätte. In unseren Tagen denken die Menschen oft zu wenig an den Tod, und entbehren denjenigen Ernst, welchen die Vertrautheit mit ihm zu begründen pflegt. Die alten Egypter beschäftigten sich zu viel mit dem Tode. Sie vernachlässigten die Anforderungen des Lebens und büßten so Frische, Thatkraft, Frohsinn und Freiheitsmuth ein.

Ein zweiter, fast ebenso bedeutender Theil der egyptischen Denkmäler war nicht den Menschen, sondern den Göttern bestimmt, obgleich eine Klasse von Menschen, nämlich die Priester *) dieselben zu benützen verstand. Die Tempel bildeten nicht blos die zur Anbetung der Götter bestimmten Gebäude, sondern enthielten auch die Wohnungen der Priester und Könige, und die Versammlungsorte zu mannigfaltigen von den Priestern geleiteten Zwecken.

§ 33. Die Religion der Egypter.

Wenn die Familie Israel aus Chaldäa stammte, so vermehrte sie sich doch zum Volke in Egypten. Moses, der große Gesetzgeber und Führer der Juden wurde durch egyptische Priester gebildet. Egypten hat daher, als die Amme des jüdischen Volkes für alle Völker des alten und des neuen Bundes einen hohen geschichtlichen Werth. Wie aus dem Judenthum das Christenthum, so ist aus der egyptischen Priesterweisheit die jüdische hervorgegangen.

Allerdings war es nicht der äußere Gottesdienst und die weltlichen Gesetze, welche Moses von den Egyptern borgte. Im Gegentheile, diese bekämpfte er mit der ganzen Kraft seines Geistes. Doch aus den Geheimlehren der Priester schöpfte er ohne Zweifel einen Theil seiner ausgebreiteten Kenntnisse und Lebenserfahrungen.

Mehr, als in irgend einem andern Lande bestand in Egypten ein Gegensatz zwischen dem äußern Bekenntniß der Massen und dem innern Glauben der Priester und Beherrscher des Volkes. Die Massen wurden in dem finstersten Aberglauben herangebildet. Die Eingeweihten waren über diesen weit erhaben, und benützten denselben nur als Mittel, das Volk um so leichter beherrschen und ausbeuten zu können. Wie in unsern Tagen, so lehrten schon vor drei Jahrtausenden die schlauen Priester in Egypten den blinden Glauben als heiligste Pflicht des Volkes. Wie im 19. Jahrhundert nach Christus, so beschäftigten die

*) Auch hierin liegt eine Andeutung des indischen Ursprungs der egyptischen Bildung.

Digitized by Google

Priester schon im 19. Jahrhundert vor Christus die schaulustige Menge mit mannigfaltigen Heiligthümern, Festen und Vorschriften, durch welche sie die Massen von sich abhängig machten.

Wie heute, so glaubten aber auch damals schon die gescheiteren Priester selbst nicht, was sie dem Volke mit heuchlerischen Grimassen als ewige Heileslehre mittheilten und einimpften.

Der Gegensatz zwischen dem geheimen Glauben der Priester und dem offen bekannten Glauben des Volkes hat die richtige Würdigung der egyptischen Religionsbegriffe erschwert, jedoch nicht unmöglich gemacht.

Mit der Religion der Egypter verhielt es sich, wie mit den meisten Religionen, welche, ohne einen rein geistigen Charakter zu haben (wie z. B. diejenige der Juden) doch über die niedrigste Stufe des Fetischdienstes erhaben sind: je nachdem Derjenige, welcher sich ihr naht, mehr oder weniger sinnliche Anschauungen, diese oder jene vorwaltende Neigung mit sich bringt, wird er dieses oder jenes in ihr verborgen finden. So haben einige Schriftsteller die Ansicht ausgesprochen, die egyptische Religion sei ausschließend auf die Verehrung der Gestirne, auf physische und mathematische Astronomie gegründet gewesen, die Göttergeschichten der Egypter, die unmittelbaren Gegenstände ihrer religiösen Verehrung, alle Gebräuche ihres Gottesdienstes ließen sich auf den Lauf der Gestirne und die wechselnden Stellungen derselben, auf deren Verhältniß zu den Geschäften des Ackerbaus und auf deren hieroglyphische Bezeichnung zurückführen. Allerdings war die Astronomie eine Wissenschaft, mit welcher sich die egyptischen Priester viel beschäftigten, wohl lassen sich die Spuren dieser Beschäftigung vielfach in der egyptischen Religion nachweisen, z. B. an dem Ringe des Osymandias und dem s. g. Labyrinthe, welches ohne Zweifel eine symbolische Darstellung des Thierkreises, des Sonnenlaufes und der daran geheftеten astrologischen und religiösen Mythen gewesen ist. Allein die ganze Religion der Egypter mit ihrer Verehrung des Apis, des Ibis oder Habichts, dessen Tödtung, auch wenn sie aus Versehen geschah, mit dem Tode bestraft wurde, der Krokodille u. s. w. auf Astronomie zurückführen zu wollen, heißt die Systematisirung etwas weit treiben. Der Gottesdienst der Egypter war ohne Zweifel, wie derjenige aller übrigen afrikanischen Völker, ursprünglich Thierdienst. Unter dem Einfluß der eingewanderten Priester wurde er nach und nach zu einer Mischung von Fetischdienst (Verehrung von Gegenständen, Kräften oder Erscheinungen der Natur), Verehrung der Gestirne, Vergötterung von Menschen und Götzendienst. Die Egypter verehrten den segenreichen Nil, die fruchtbringende Erde, eine Menge auffallender Naturkräfte, Thiere und Pflanzen, und insofern war ihre Religion unleugbar Fetischdienst. Allein sie verehrten auch die Gestirne, beteten vergötterte Menschen an und hatten Götter, welche denjenigen Griechenlands nahe kamen. Sie verehrten den Mendis, welcher Aehnlichkeit mit Pan, den Phtha, mit Vulcan, den Typhon, mit Pluto, Osiris, mit Phöbus und Bachus, Isis mit Luna hatten. Dem Typhon schrieben die Egypter alles Unregelmäßige, Unbeständige und Ordnungslose zu; alles Wohlgeordnete, Gute und Nützliche dagegen wurde für das Werk der Isis und des Osiris ausgegeben: der Isis, welche ihre Kraft auf den Stoff anwende, und des Osiris, als der verständigen und geistigen Grundursache. Diese Götter gehörten mit einer großen Menge anderer in die dritte Klasse. Die zweite Klasse der Götter zählte 12 und die erste 8 Personen. Ein besonders wirksames Mittel, dessen sich die Priester bedienten, ihren Einfluß auf das Volk zu befestigen, waren die Orakel, welche übrigens immer nur im Namen bestimmter Gottheiten ertheilt wurden.

Fetische, Gestirne, vergötterte Menschen und menschenähnliche Götter wurden von dem Volke der Egypter verehrt und angebetet, wie in unsern Tagen und nicht fern von uns ähnliche Gegenstände (Gebeine, Reliquien, Heilige, die Hostie) vom Volke verehrt und

Digitized by Google

angebetet werden. Fremden, namentlich gebildeten Griechen gegenüber, schämten sich die egyptischen Priester, diesen Gottesdienst in seiner ganzen Erbärmlichkeit einzugestehen (wenn sie schon denselben bei dem egyptischen Volke selbst begünstigten), daher sie allen, von dem Volke sinnlos geübten Ceremonien eine tiefe Deutung zu geben suchten, gerade so wie es unsere Priester heutzutage noch machen. Wenn man von der Religion eines Volkes spricht, muß man sie nehmen, wie sie in dem Gemüthe des Volkes lebt, und nicht wie dieser oder jener schlaue Kopf sie vor Angriffen der Gegner zu schützen sucht, oder wie die Priesterschaft sie in ihren heiligen Büchern verzeichnet hat. Wir dürfen die Religion der Egypter ebenso wenig nach den heiligen Schriften ihrer Priester, als die Religion des christlichen Europa oder der Juden nach der Bibel beurtheilen. Ohne Zweifel hatte auch die egyptische Religion eine Zeit größerer Reinheit, gewiß ist sie, wie das Volk überhaupt, im Laufe der Jahrhunderte ausgeartet. Ein Volk muß tief gesunken sein, wenn es, im Augenblick da es von einem fremden Eroberer (Kambyses) unterjocht wird, Feste feiern und jubeln kann über die Geburt eines Stiers.

Außer den lebendigen Thieren, welche die Egypter verehrten, hatten sie auch Bilder und Statuen der Götter. Der Gottesdienst war feierlich, die Tempel großartig, die Feste zahlreich und stark besucht. 700,000 Menschen kamen z. B. bei dem Feste, welches in Bubastus zur Ehre der Göttin Artemis gefeiert wurde, zusammen. Von Menschenopfern finden sich Spuren. Die Egypter glaubten an die Unsterblichkeit der Seele, wie sich schon aus der großen Sorgfalt entnehmen läßt, welche sie auf die Erhaltung der Leichen verwendeten. Sie hatten auch Mysterien (Geheimlehren), durch welche ohne Zweifel mancher Unsinn, den die Priester duldeten und beförderten, mit sophistischen Gründen gerechtfertigt werden sollten.

Daß übrigens die egyptischen Priester im Besitze reicher Kenntnisse, namentlich im Gebiete der Rechtswissenschaft und der Gottesgelehrtheit waren, erhellt daraus, daß sie Moses zum Schüler hatten, der in diesen beiden Fächern so ausgezeichnetes leistete. Daß sie der Astronomie und der Mechanik kundig waren, beweisen die Baudenkmäler, welche noch heutzutage sichtbar sind. Allein es fehlte ihnen an der Nächstenliebe. Sonst würden sie die Schätze ihres Wissens nicht vergraben oder zur Unterdrückung des Volkes angewendet haben.

§ 34. Die Staatsverfassung der alten Egypter.

Wie in Indien, so war auch in Egypten Religion und Staatsverfassung auf's innigste verbunden. Wie dort, bildete auch hier die Kasten-Eintheilung die Grundlage der kirchlichen und der staatlichen Zustände des Landes.

Jeder freie Egypter gehörte einer Kaste an und vererbte diese auf seine Nachkommen. Der Uebertritt aus einer Kaste in die andere fand nicht Statt. Das Volk war nicht, wie in Mittelasien, ohne alle Organisation. Jede Kaste hatte als solche bestimmte Rechte und war durch ihr gemeinsames Interesse aufgefordert, diese zu wahren. Wenn wir die egyptische Staatsverfassung mit denjenigen der absoluten Staaten vergleichen, so verdient sie den Vorzug, denn eine auch mangelhafte, wenn nicht durchaus widersinnige Verfassung des Volkes ist immer besser, als gar keine. Sie setzte der Laune und dem bösen Willen des Despoten doch einige Schranken. Unter den Kasten des egyptischen Volkes stand die Priesterkaste oben an, und auf diese folgte die Kriegerkaste. Diesen beiden und den Königen (Pharaonen wurden sie betitelt) gehörte alles Grundeigenthum *) an. Die Priesterkaste

*) Die Art und Weise wie der König und die beiden bevorzugten Kasten in den Besitz des ganzen Grundeigenthums von Egypten kamen, bezeichnet uns I. Moses 47, 19—26, woselbst es heißt: (Die Egypter sprachen zu Joseph:) Warum lässest du uns vor dir sterben und unser Feld? Kaufe uns und unser Land

Digitized by Google

war im alleinigen Besitze aller Wissenschaften und folgeweise aller Staatsämter, welche eine gewisse Bildung voraussetzten, die Kriegerkaste war im Alleinbesitze der Waffen. Die nothwendige Folge dieser Eintheilung des Volkes war, daß die übrigen Kasten: Hirten, Schiffer, Gewerbtreibende *) und später Dolmetscher von allem Einfluß auf die Staatsverwaltung, von jeglichem Streben nach höherer Bildung, ja selbst nach dauernden Reichthümern (welche ohne Grundeigenthum nicht möglich sind) ausgeschlossen, zu einem Zustande der tiefsten Erniedrigung herabgewürdigt wurden. Nur Hirten konnten sich in den meist unfruchtbaren Gegenden östlich und westlich vom Nilthale mit Vortheil ernähren, Schiffer waren unentbehrlich, um auf dem Nil und seinen vielen Seiten-Kanälen, namentlich auch zur Zeit der jährlichen Ueberschwemmungen die Verbindung zu erhalten, und nur Gewerbtreibende konnten sich neben den alleinigen Grundbesitzern, den Priestern und den Kriegern, in den Städten ihr Fortkommen sichern. Dolmetscher wurden nothwendig, als die Griechen sich in Egypten festsetzten.

Der König stand, so lange er lebte, an der Spitze des Staats, allein nach seinem Tode hielten die Priester Todtengericht über ihn, und bei einem Volke, welches sich soviel mit dem Tode beschäftigte, als die Egypter, mußte der Wunsch, dermaleinst ein günstig gestimmtes Todtengericht zu finden, auf die Könige während ihres Lebens großen Einfluß üben. Hierzu kam, daß die Priester, als Lehrer und geistliche Führer des Volks, als Alleinbesitzer aller Wissenschaft und aller höheren Staatsämter, welchen zu gleicher Zeit unermeßliche Reichthümer zu Gebote standen und welche fest untereinander verbunden waren, eine furchtbare Macht besaßen.

Auch die mächtigsten Herrscher scheuten sich, diese gegen sich aufzubringen. Die Könige regierten daher im Einverständniß mit den Priestern und gestützt auf die Krieger, welche gleichfalls ihren Antheil an den Vorrechten besaßen. Ein offener Bruch zwischen den Königen und den Priestern scheint niemals stattgefunden zu haben. Die Priester hatten Mittel genug, ohne solchen ihre Unzufriedenheit den Königen fühlbar zu machen. Mehrere male zur Zeit Sethon's, Psammitich's und Apries' trat dagegen ein Zwiespalt zwischen dem Könige und der Kriegerkaste ein. Die beiden ersten male wanderten die Krieger aus, das dritte mal setzten sie den König ab und ließen ihn erdrosseln. Hätte der König von Egypten dem Kambyses statt einer einzelnen, zudem noch verstimmten Kaste und einigen fremden, verrätherischen Söldnern, ein bewaffnetes Volk entgegenstellen können, das egyptische Reich wäre nicht in einer einzigen Schlacht niedergeworfen worden.

Die Eintheilung des Volkes in Kasten ist ohne allen Zweifel die mangelhafteste Eintheilung, welche sich denken läßt, denn sie erschwert die allseitige Bildung des Volks und schwächt die Hülfsquellen des Staats. Was ist ein Mensch, der nichts weiter versteht, als ein Schiff zu lenken, ein Gewerbe zu treiben, Vieh zu hüten, oder Waffen zu führen? Er steht fürwahr auf der niedrigsten Stufe der Bildung. Und wie schwach ist der Staat,

uns Brod, daß wir und unser Land Leibeigen seien dem Pharao: gieb uns Saamen, daß wir leben und nicht sterben, und das Feld nicht verwüste. Also kaufte Joseph dem Pharao das ganze Egypten. Denn die Egypter verkauften ein Jeglicher seinen Acker, denn die Theuerung war zu stark über sie. Und ward also das Land Pharao eigen.

22. Ausgenommen der Priester Feld, das kaufte er nicht. 23. Da sprach Joseph zu dem Volk: Siehe, ich habe heute gekauft euch und euer Feld dem Pharao; siehe, da habt ihr Saamen und besäet das Feld. 24. Und von dem Getreide sollt ihr den Fünften Pharao geben. 25. Sie sprachen: Wir wollen gern Pharao leibeigen sein. 26. Also machte Joseph ihnen ein Gesetz bis auf diesen Tag über der Egypter Feld, den Fünften Pharao zu geben; ausgenommen das Priester Feld, das ward nicht eigen Pharao."

*) Ob es eine Kaste der Ackerleute gab, ist ungewiß, doch nicht wahrscheinlich. Denn da das gesammte Grundeigenthum in den Händen des Königs, der Priester und der Krieger war, wurde der Ackerbau ohne allen Zweifel durch die Sklaven dieser Privilegirten und nicht durch freie Arbeiter betrieben.

Digitized by Google

welcher nur einen Theil seiner Hülfsquellen zu einem bestimmten Zwecke verwenden kann, und immer einen großen Theil des Volks müßig gehen lassen muß, so lange der besondere Zweck, welchem er allein dienen darf, dessen Kräfte nicht erfordert? Der Krieger, welcher Jahrzehnte hindurch keine Gelegenheit hatte, etwas zu thun, und diese ganze Zeit müßig ging, ist weniger geeignet, Strapatzen und Entbehrungen auszuhalten, als der Vieh-Hirte, welcher diese Zeit hindurch in Wind und Wetter sein Vieh austrieb. Und dennoch muß, nach der Kasten-Eintheilung des Volks, der müßige Mann, welcher nicht der Krieger-Kaste angehört, ruhig zusehen, wenn der Feind kömmt, und sein Vaterland zerstört.

Die Aufgabe des Staats besteht darin, sämmtlichen in seinem Schooße ruhenden Kräften eine harmonische Entwickelung zu verschaffen. Diesen Zweck wird er nur erreichen, wenn er dahin wirkt, dem Volke eine möglichst vielseitige Bildung zu geben, damit er, je nachdem die eine oder die andere Bestrebung besonders reiche Kräfte in Anspruch nimmt sie dieser in vollem Maaße zuwenden kann; es sei, wie im Frieden, der Gewerbefleiß, Kunst und Wissenschaft, oder, wie im Krieg der Waffendienst.

Allerdings muß das Volk eingetheilt werden, wenn Ordnung und Kraft ihm beiwohnen soll. Allein die beste Eintheilung des Volkes ist diejenige, welche sich gründet auf die Familie, die Gemeinde und die durch Geschichte und Neigung gebildete Vereinigung einer Mehrheit von Gemeinden. Eine Eintheilung in Bezirke (Nomen) bestand auch in Egypten. Schon Sesostris soll sie dem Lande gegeben, und an die Spitze jedes Bezirks einen Vorsteher (Nomarchen) gesetzt haben. Allein diese Eintheilung war nur eine Eintheilung des Landes, d. h. es knüpften sich an dieselbe keine bestimmten politischen oder bürgerlichen Rechte des Volks. Wahrscheinlich stand dieselbe in Verbindung mit den Tempeln, indem jeder Bezirk seine eigenthümlichen Religionsbegriffe, Gebräuche und Heiligthümer hatte. Dem Staate fehlte es ferner an der gesunden Grundlage der Familie, denn in Egypten war die Vielweiberei *) und die Ehe zwischen Geschwistern gestattet, wodurch häusliche Zwietracht und Unzucht befördert wurden. Die Priester, in deren Händen die Erziehung des Volkes lag, bildeten dieses zum finstersten Aberglauben und zu blinder Unterwürfigkeit unter ihre Befehle und Lehren heran. Wohl prägte man der Jugend Verehrung für das Alter, Dankbarkeit, Ordnungsliebe, allein auch Abneigung gegen alles Neue und Abscheu vor allen Fremden ein. Die Lebensart der Egypter war einfach und freudelos. Ihre Feste waren zum Theil sehr roh, zum Theil sehr unanständig †). Jeder trieb, was seine Vorfahren seit Jahrhunderten getrieben hatten. Wich er bei diesem Geschäftsbetriebe in irgend einer Beziehung von dem alt Hergebrachten ab, so war dieses für ihn mit großen Gefahren verbunden. Starb z. B. einem Arzte ein Kranker, welcher nach den alten Vorschriften behandelt worden war, so konnte man ihm nichts anhaben, starb aber der Kranke, nachdem ihn der Arzt auf eine neue Art behandelt hatte, so wurde der Heilkünstler strenge bestraft. Ueberhaupt waren die Strafen bei den Egyptern hart. Die Gerichte, und unter diesen namentlich die Todtengerichte, waren feierlich. Sein Leben lang stand der Egypter unter der Aufsicht, und nach seinem Tode noch unter dem Gerichte der Priester. Alljährlich mußte er sich über einen ehrlichen Erwerb ausweisen. Ueberhaupt waren die Egypter in ihrem Leben so sehr geplagt, daß man sich nicht wundern darf über die große Aufmerksamkeit, welche sie dem Tode widmeten. Der Gedanke des Todes verließ sie selbst nicht bei ihren heitersten Zusammenkünften.

Herodot erzählt in dieser Beziehung ‡): in ihren Gesellschaften bei den Reichen trägt einer nach dem Essen immer einen Todten im Sarge herum, zeigt ihn dann jedem Gast

*) Nur die Priester hielten fest an der Monogamie (der Ehe mit einem Weibe).

†) Herodot, Buch II. Kap. 60, 63, 48.

‡) Herodot, zweites Buch, Kap. 78.

Digitized by Google

und sagt: „Sieh' auf diesen, und so trink und sei fröhlich; denn ein Solcher wirst Du nach Deinem Tode sein." In der That, eine sonderbare Art zur Fröhlichkeit aufzufordern!

Die Einbalsamirung der Leichen war den Egyptern eine hochwichtige Sache. Sie hatten drei Arten derselben zu verschiedenen Preisen, welche Herodot*) ausführlich beschreibt. Die bis auf unsere Tage wohl erhaltenen Mumien bilden den besten Beweis von der Kunst der Egypter, ihre Leichen gegen Fäulniß zu bewahren.

§ 35. Gewerbe, Handel, Kunst und Wissenschaft.

Der Druck, welchen die Kasten-Verfassung Egyptens auf den Geist des Volkes überhaupt, und insbesondere auch auf die Gewerbe übte, erlaubte den letzteren nicht, einen höhern Aufschwung zu nehmen. Der Ackerbau wurde ohne Zweifel nur durch Sklaven betrieben. Die Gewerbe im eigentlichen Sinne des Wortes lieferten nur wenige Artikel für den auswärtigen Handel. Dahin gehörten Webereien, Decken, mit Stickereien versehene Gewänder. Die Lage Egyptens an der Gränze zweier Welttheile, durchflossen von einem großen schiffbaren Strome und bespült von zwei Meeren war für den Handel sehr günstig. Mangel an Schiffsbauholz mehr aber der schroffe Charakter der Egypter und die Abneigung gegen alles Fremde, welche die Priester ihnen einzuflößen wußten, waren die Ursachen, daß sie diese günstige Lage nicht gehörig benützten. Doch fand längs des Nilthals, mit Aethiopien, Arabien und wahrscheinlich auch mit Indien ein lebhafter Handel statt. Egypten brachte Getreide, Wolle und Baumwolle in reicher Fülle, auch Gold hervor. Dagegen wurden eingeführt: ausländische Gewürze, Specereien, Weihrauch, Ebenholz, Elfenbein und schwarze Sklaven. Erst als Psammitich und seine Nachfolger Egypten den Griechen öffneten, nahm der Handel des Landes einen höhern Aufschwung, und brachte den Wohlstand des Volkes empor. Der Seehandel Egyptens begann einige Bedeutung zu gewinnen, während bis dahin der Handel mit dem Auslande fast ausschließlich durch Karavanen betrieben worden war. Diese gingen nach Aethiopien, Libyen, Karthago, nach Arabien und Phönizien. Uebrigens war der Karavanenhandel sowohl, als der Seehandel Egyptens größtentheils in den Händen von Ausländern, und war theils Consumtionshandel theils Durchgangshandel. Die einzige wichtige Unternehmung zur See, welche von Egypten ausging, ist die bereits oben (§. 6. S. 20) erwähnte Umschiffung von Afrika. Doch fand dieselbe nicht auf egyptischen Schiffen und nicht durch egyptische Seefahrer, sondern auf phönizischen, von Phöniziern bemannten Schiffen statt. Allein ein egyptischer König war es, welcher diese Unternehmung anordnete und die Kosten derselben trug.

Was uns von den Künsten und Wissenschaften der Egypter bekannt ist, steht mit ihren Denkmälern und ihrer Religion in untrennbarer Verbindung und ist daher theilweise oben (§. 32.) schon besprochen worden.

So lange uns übrigens der Schlüssel zu den egyptischen Hieroglyphen fehlt, werden wir nicht im Stande sein, tief in das Gebiet egyptischer Wissenschaft einzudringen. Mit Hieroglyphen waren alle Tempel der Egypter vollständig bedeckt. Jeder derselben bildete daher gewissermaßen ein offenes Buch des Wissens ihrer Priester. Allein für uns ist es noch immer unleserlich.

*) Herodot, zweites Buch, Kap. 86—90.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Palästina.

§ 36. Das Land und seine ersten Bewohner.

Palästina, das „gelobte Land," das Land, „da Milch und Honig fließt" *), liegt an der Grenze von Asien und Afrika, indem es im Norden und Osten an Phönizien und Syrien, im Südwesten an die Wüste stößt. Mehrere Bergreihen, welche von dem Antilibanon auslaufen, bilden seine östliche, das Mittelmeer seine westliche Grenze, wenn wir Philistea, Edom und die Wohnsitze der Moabiter und Ammoniter noch zu Palästina zählen. In engerer Bedeutung wird nur das zwischen dem Jordan und dem Mittelmeere liegende Land unter dem Namen Palästina verstanden. Es umfaßt einen Flächenraum von etwa 500 Q. Meilen. Nach den Schilderungen der Bücher Mosis muß Palästina damals ein von Fruchtbarkeit strotzendes Land gewesen sein. Es ist wohl den mannigfaltigen Verheerungen, welche Römer, Mohammedaner und Kreuzfahrer über das Land verhängten, und dem Jahrhunderte langen Druck, welcher darauf lastete, zuzuschreiben, daß die jetzige Beschaffenheit desselben nicht mehr ganz mit den Berichten übereinstimmt, welche die Bibel davon enthält. Eine mannigfaltige Abwechslung von Hügeln und Flächen, von fruchtbaren und unfruchtbaren Gegenden, unter einem, die Nachbarschaft Afrika's bekundenden Himmelsstriche, besprüht von den Gewässern des Jordan und mehrerer durch denselben gebildeten Seen, dieses sind die Kennzeichen, welche Palästina im Laufe der Jahrtausende sich bewahrt hat. Im Süden des Landes verliert sich der Jordan in das todte Meer, das keinen Fisch in seinen bittern Gewässern beherbergt, und dessen giftige Dünste selbst die Vögel verscheuchen.

Hier wohnte in der ersten Zeit, von welcher wir Kenntniß haben, eine Mehrzahl kleiner Völkerschaften: Hetbiter, Amalekiter, Medianiter, Ammoniter, Philistäer, Edomiter, Moabiter, Pheresiter, Jebusiter, Hewiter u. s. w., welche feste Städte besaßen und nicht ohne kriegerische Tapferkeit waren, allein, unter sich nicht verbunden, wenig Kraft hatten. Nach den Berichten zu schließen, welche das erste Buch Mosis über die Bewohner des Landes Kanaan enthält, waren dieselben harmlose, allein höchst sinnliche Menschen, in deren Mitte Abraham sammt seinen Heerden mit selten unterbrochener Sicherheit lebte, mit welchen er und seine Nachkommen aber wegen der Verschiedenheit ihrer religiösen Grundsätze in keine ehelichen Verbindungen treten wollten. Schlimmer, als die übrigen Bewohner des Landes Kanaan sollen jedoch die Bewohner von Sodom und Gomorra gewesen sein; daher dieselben, wie die Bibel lehrt, durch einen Feuerregen getödtet, mit ihren Städten in die Tiefe sanken, welche jetzt das todte Meer bildet.

§ 37. Die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob.

Zu Ur im Lande Chaldäa wohnte etwa zwei Jahrtausende vor Christus Abraham, Thara's Sohn. Thara wollte mit seinem Sohn Abraham, dessen Weib Sara und seinem Enkel Lot in das Land Kanaan ziehen, starb aber unterwegs zu Haran. Abraham und Lot zogen weiter. Der Glaube an einen einzigen Gott war es, wie es scheint, welcher Abraham bewog, „aus seinem Vaterlande, von seiner Freundschaft und aus seines Vaters Hause †) zu gehen." Diesem einen Gott errichtete er Altäre zu Sichem, Bethel und andern Orten, und predigte „den Namen des Herrn" ‡). Mit den Einwohnern des Landes

*) IV. Buch Moses 13, 28. †) I. Moses 12, 1. ‡) I. Moses 12, 7 und 8

Digitized by Google

lebte er, einige kleine Reibungen zwischen seinen und anderen Hirten ausgenommen, in Frieden. Er wurde von den Bewohnern des Landes Eber, d. h. der von jenseits Hergekommene, genannt, weshalb seine Nachkommen heute noch den Namen Hebräer führen. Obgleich Abraham ein Fremdling war in Kanaan, wurde ihm doch kein Hinderniß in den Weg gelegt, mit seinen Heerden umherzuziehen, die Weideplätze zu benützen, Brunnen zu graben und sich mit Hülfe der Naturgaben des Landes zu bereichern. Mit Melchisedek, dem Könige von Salem, schloß er ein Bündniß. Allein seine religiösen Ansichten hielten ihn fern von jeder näheren Beziehung zu den Kindern des Landes. Hundert Jahre war Abraham alt, als ihm sein Sohn Isaak geboren wurde *). Er beschnitt denselben am achten Tage und trug Sorge, daß er, zum Manne geworden, keine Tochter aus dem Lande Kanaan, sondern eine Verwandte aus Chaldäa, Rebekka, Bethuels Tochter, des Sohnes Nahors, seines Bruders, zur Ehefrau erhielt. In der zweifachen Höhle des Ackers Ephrons, des Hethiters, gegen Mamre über im Lande Kanaan errichtete Abraham sein Erbbegräbniß, brachte dahin die Leiche seines Weibes Sarah und wurde darin begraben um das Jahr 1862 vor Christus. Isaak folgte dem Beispiele und den Lehren seines Vaters Abraham nach. Von den beiden Söhnen Isaak's, Esau und Jakob (Israel), blieb aber nur der letztere dem Glauben an den einigen Gott treu. Jakob hatte von zwei Ehefrauen und zwei Mägden derselben zwölf Söhne: Ihre Namen sind: Ruben, Simeon, Levi, Juda, Issachar, Sebulon, Joseph, Benjamin, Dan, Naphthali, Gad und Asser. Mit deren Geburt fingen die Hoffnungen an, sich zu verwirklichen, welche Abraham, Isaak und Jakob von einer Nachkommenschaft gehegt hatten, die ein mächtiges Volk werden, und durch welche alle Völker auf Erden gesegnet werden sollten. Durch Joseph, welchen seine Brüder aus Neid an fremde Kaufleute verkauft hatten, und welcher in Egypten ein mächtiger Minister (Vezier) des Königs geworden war, wurde Jakob mit allen seinen Nachkommen in die egyptische Provinz Gosen gezogen. In dieser starb er um das Jahr 1730 vor Christus, nachdem er Joseph's beide Söhne, Ephraim und Manasse, an Kindes Statt angenommen hatte, so daß diese beiden an Joseph's Stelle Oberhäupter von zwei Stämmen der Israeliten wurden. Siebenzig Köpfe zählte die Nachkommenschaft Jakob's, als er nach Egypten zog. Im Laufe zweier Jahrhunderte, welche dieselbe im Lande Gosen wohnte, vermehrte sie sich aber in dem Maaße, daß die Egypter fürchteten, sie könnte sich im Falle eines Krieges zu ihren Feinden schlagen und ihnen gefährlich werden. Daher wurden die Israeliten durch schwere Dienste, welche sie leisten mußten, bedrückt. Doch je mehr die Egypter das Volk mißhandelten, sagt die Bibel, desto mehr vermehrte es sich und breitete es sich aus. Da ordnete Pharao an, alle Söhne der Israeliten, welche geboren würden, in's Wasser zu werfen und nur die Töchter leben zu lassen. Das durch die lange Knechtschaft tief herabgewürdigte Volk ließ sich alles dieses gefallen, ohne das Joch zu brechen, welches auf ihm lastete.

§ 38. Moses.

Unter den Kindern Israels, welche damals (1610 v. Chr.) geboren wurden, befand sich auch Moses, Amram's Sohn, aus dem Stamme Levi. Als das Kind drei Monate alt war, und die Mutter die Hoffnung aufgab, es länger verbergen zu können, machte sie ein Kästlein von Rohr, verklebte es mit Thon und Pech, legte das Kind darein, und setzte es in das Schilf am Ufer des Wassers. Aber seine Schwester stand von ferne, um zu sehen, wie es dem Kinde gehen würde. Da führte ein glücklicher Zufall die Tochter des Königs von Egypten des Weges, und sie gewahrte das Kästlein im Schilfe und ließ es durch eine ihrer Mägde holen. Und da sie es aufthat, sah sie das Kind, und hörte sein

*) I. Moses 18, 18.

Digitized by Google

Weinen, da jammerte es sie und sie bewahrte es am Leben, und ließ es auferziehen. So wurde der Knabe eingeweiht in alle Kenntnisse und Wissenszweige, welche die höchsten Stände Egyptens und namentlich der Priesterstand damals besaßen. Doch das Herz Mosis wandte sich nicht ab von seinem Volke, sondern blieb ihm mit seiner ganzen Wärme zugethan. Als er daher eines Tages, zum Manne herangewachsen, ausging zu seinen Brüdern und sah den Druck an, der auf ihm lastete, und ward gewahr, daß ein Egypter einen Israeliten schlug, da übermannte ihn der Zorn, und er tödtete den Egypter. In Gefahr, wegen dieser That sein Leben zu verlieren, floh Moses in das Land Midian, hütete dort die Schaafe Jethro's, seines Schwiegervaters, des Priesters, und trieb sie weit hinein in die Wüste bis an den Berg Horeb, und gedachte dort der Leiden seines Volkes und der Verheißungen, an welche seine Vorväter Abraham, Isaak und Jakob geglaubt hatten, und welche er selbst im Gemüthe bewahrte. Da wurde in ihm, nach mannigfaltigen Kämpfen, nachdem sich seine Seele oft in begeisterten Gebeten zu Gott erhoben hatte, der Entschluß reif, seine bedrückten Brüder aus Egypten zu führen, und sie zu einem eigenen, selbstständigen Volke zu erheben.

Vierzig Jahre war Moses alt gewesen, als er aus Egypten floh, und vierzig Jahre hatte er im Lande Midian zugebracht, als er nach Egypten zurückkehrte, um der Retter seines Volkes zu werden. Der König, der ihm nach dem Leben getrachtet hatte, war gestorben. Er hatte daher nicht mehr zu besorgen, wegen der Tödtung des Egypters zur Rechenschaft gezogen zu werden. Allein die tiefe Erniedrigung, in welche die Israeliten versunken waren, und der Widerwillen, welchen der König der Egypter hegte, die Israeliten ziehen zu lassen, bereiteten ihm Mühseligkeiten, Arbeit und Gefahren.

Unterstützt von seinem Bruder Aaron, welcher Beredsamkeit, allein keine Festigkeit des Charakters besaß, begann Moses das große Werk der Befreiung seines Volkes. Die Halsstarrigkeit und Wortbrüchigkeit des Königs von Egypten, welcher zehnmal, nachdem er in Schrecken versetzt worden war, die Freilassung der Israeliten zusagte, und zehnmal dieselbe wieder zurücknahm, nachdem er sich von seiner Angst erholt hatte, sind zum Sprichworte geworden.

Allein Beispiele derselben Halsstarrigkeit und derselben Wortbrüchigkeit gewahren wir noch täglich unter den Fürsten unserer Zeit. Erst nachdem Egypten von zehn Plagen heimgesucht worden war, entließ Pharao endlich die Israeliten mit ihren Weibern und Kindern und ihrem Vieh. Doch kaum waren sie ausgezogen, so setzte er ihnen mit seinen Wagen und seinem Heere nach, sie zurückzuholen, wurde aber von den Fluthen des rothen Meeres mit Wagen, Rossen und Leuten verschlungen, während die vor ihm fliehenden Israeliten, unter dem Schutze eines starken Ostwinds, trockenen Fußes durch dasselbe gezogen waren.

§ 39. Die Israeliten in der Wüste.

Wenn Moses schwere Kämpfe zu bestehen hatte, bevor er sein Volk aus der *Zwing*herrschaft der Egypter erretten konnte, so ging er doch noch weit schwereren entgegen, nachdem er es aus Egypten in dieselbe Wüste geführt, in welcher er zuvor 40 Jahre lang die Schaafe Jethro's gehütet, und den Entschluß zu dessen Befreiung gefaßt hatte. So oft das wankelmüthige Volk der Israeliten an irgend einem Bedürfnisse oder auch nur an einer Annehmlichkeit des Lebens Mangel litt, so oft es eine Gefahr bestehen sollte, vergaß es ganz und gar des in Egypten erduldeten Druckes, gedachte nur der guten Speisen, welche es dort genossen und fing an laut zu murren gegen seinen Führer. Vierzig Tage der Abwesenheit Mosis genügten, das Volk zum Abfall von dem einen unsichtbaren Gotte zu bewegen und es dem goldnen Kalbe zu Füßen zu werfen, welches Mosis Bruder Aaron

Digitized by Google

selbst ihm machte. Fürwahr die riesenhafte Kraft Mosis tritt am entschiedensten hervor in dem Gegensatze zu der Schwäche Aarons, welcher doch unter allen Israeliten Mosis festeste Stütze war.

Moses hatte für Alles zu sorgen. Er mußte irdische Speisen und irdischen Trank herbeischaffen, das Volk für eine höhere geistige Speise erst empfänglich machen und ihm diese zugleich mit seinen weltlichen Gesetzen reichen. Nur durch die Macht des Glaubens, durch die Schrecken einer überirdischen Welt und die Schauer wunderbarer Natur-Erscheinungen vermochte es Moses, sich den Gehorsam eines rohen, wankelmüthigen und unbändigen Volkes zu erhalten; und dennoch bedurfte es aller seiner Wachsamkeit und Ausdauer, um nicht noch an der Grenze des gelobten Landes alle Früchte Jahre langer Mühen zu verlieren.

Als Moses den Entschluß faßte, seine Brüder zu befreien, waren dieselben nichts weiter, als eine Mehrheit leibeigener Knechte, welche einem fremden Volke, das sie haßten und verachteten, und von dem sie gehaßt und verachtet wurden, in dem Maße unterwürfig waren, daß es selbst über das Leben ihrer Kinder männlichen Geschlechts verfügte. Mag diese grausame Anordnung auch nur sehr unvollständig ausgeführt worden sein, und nur kurze Zeit in Kraft bestanden haben, so beweist sie doch die Unerträglichkeit des Joches, welches auf den Israeliten in Egypten lastete. Solche Menschen zu einem, von höhern Beweggründen geleiteten Volke zu erheben, war um so schwerer, je mehr die Erde damals schon bevölkert, und je weniger irgend ein Land geneigt war, die Israeliten als freies und selbstständiges Volk in seiner Mitte aufzunehmen. Moses mußte sich auf den Standpunkt des Krieges stellen, mußte auf Eroberung ausgehen. Denn ohne Krieg und ohne Eroberung vermochte er nicht, sein erhabenes Ziel zu erreichen. Vom Standpunkte eines beschränkten Weltbürgerthums mag man ihn tadeln. Allein fünfzehn Jahrhunderte vor Christus war die Zeit des Weltbürgerthums noch nicht gekommen. Wer an Moses die Anforderungen stellt, welchen Christus Genüge leistete, macht sich desselben Irrthums schuldig, wie derjenige, welcher von Christus begehrt, was Moses geleistet hatte.

Vierzig Jahre lang zog Moses mit seinem Volke in der Wüste umher, welche zwischen dem Lande Kanaan und dem Lande Gosen in der Mitte liegt. In wenigen Tagen hätte er das gelobte Land erreichen mögen, da nur ein Raum von 40 Meilen beide Länder trennt. Allein zuerst mußten die Israeliten zu Menschen im höhern Sinne des Wortes gebildet werden, bevor sie in den Krieg mit den Völkern Kanaans geführt und in den Besitz ihres Landes gesetzt werden konnten. Sie mußten in einem lange fortgesetzten, herumziehenden Leben abgehärtet und an bürgerliche Ordnung gewöhnt werden. Sie mußten den Werth fester Wohnsitze schätzen lernen, vor allen Dingen aber, nach dem leitenden Gedanken Mosis, mit unauflöslichen Banden an den Jehova-Dienst geknüpft werden. Moses konnte sich nicht fest verlassen auf denjenigen Theil der Israeliten, welcher das egyptische Joch getragen, die Lebensgewohnheiten der Knechtschaft angenommen und sich dem Götzendienste wenigstens angenähert, wenn auch nicht damit vertraut gemacht hatte. Ein neues kräftiges, von Freiheitsmuth beseeltes und unter dem unausgesetzten Einfluß des Glaubens an Jehova und der Unterordnung unter dessen Willen herangewachsenes Geschlecht war allein befähigt, die hohen Zwecke Mosis zu erreichen. Zu allen diesen Betrachtungen mag aber auch wohl die innerste Neigung und Charakterbeschaffenheit des Sohnes Amrams hinzugekommen sein. Der Schüler der egyptischen Priester, der Hirte, welcher die Schaafe Jethro's vierzig Jahre lang geweidet hatte, der achtzigjährige Greis mochte sich wohl die Kraft zutrauen, seinem Volke Gesetze zu geben. Allein Feldherrn-Talente und Feldherrn-Neigungen besaß er ohne Zweifel nicht. Sonst hätte er schwerlich vierzig Jahre gezögert, den Krieg mit den Völkern des Landes Kanaan zu beginnen.

Digitized by Google

Im vierten Buche Mosis (Kap. 33) werden sämmtliche Lagerplätze aufgeführt, welche die Israeliten auf ihrer vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste inne hatten. Es sind deren nicht weniger als zwei und vierzig, so daß sie also durchschnittlich nicht ein volles Jahr auf einer Lagerstätte verblieben. Die Zahl der Israeliten in der Wüste wird (IV. Buch Moses, 1) auf 603,550 streitbare Männer ohne die Weiber angegeben. An einer andern Stelle (IV. Buch Moses 2, 32) wird von dieser Zahl gesagt, sie sei „die Summa der Kinder Israel nach ihrer Väter Häusern und Lagern mit ihren Heeren" ohne die Leviten. Wieder an einer andern Stelle (II. Moses 12, 37) wird die Zahl der Israeliten *ohne die Kinder* auf 600,000 Mann berechnet. Kurz vor der Theilung des Landes Kanaan wird die Zahl „der Kinder Israel" (IV. Moses 26, 51) auf 601,730 angegeben, ausschließlich jedoch Aller, die unter 20 Jahren alt waren. Nimmt man an, daß die Israeliten *ohne die Kinder* 600,000 Köpfe zählten, so kann man das ganze Volk etwa auf eine Million berechnen. Es ist nicht wahrscheinlich, wenn wir den Umfang des von ihnen inne gehabten Landes Gosen, der von ihnen durchzogenen Wüste, und des von ihnen später eroberten Landes erwägen, daß ihre Zahl größer war. Ganz abgesehen davon, daß die Vermehrung von 70 Personen auf 1 Million schon eine außerordentlich rasche ist, selbst wenn man annehmen sollte, daß die Israeliten 430 und nicht blos 230 Jahre in Egypten gewohnt hätten.

Wir können hier nicht weiter ausführen, wie Moses sein Volk mit Manna und Wachteln ernährte, wie er ihm Wasser herbeischaffte, wie er mit Abgötterei und Aufruhr, mit Ungehorsam und Trotze zu kämpfen hatte. Es genüge uns hier die Bemerkung, daß nach vierzigjähriger Vorbereitung des Volkes, nachdem Aaron gestorben und Moses seinem Ende nahe gekommen war, die Israeliten den Kampf mit den Kanaanitern begannen.

§ 40. Mosaische Gesetzgebung.

Während der vierzigjährigen Wanderung der Israeliten in der Wüste arbeitete Moses seine Gesetzgebung aus, welche, wenn wir uns auf seinen Standpunkt stellen, und von demjenigen des Weltbürgerthums absehen, unsere höchste Bewunderung verdient. Allerdings ist sie in neuerer Zeit oft angefeindet worden. Allein nur von solchen Menschen, welche einen Zeitraum von mehr als drei Jahrtausenden nicht in Anschlag brachten, so wenig als die eigenthümliche Lage des Volkes, welches den Glauben an einen einzigen Gott mitten unter Heiden auf die Nachwelt fortpflanzen sollte. Wir mögen über die mosaische Gesetzgebung denken, wie wir wollen, so viel bleibt gewiß, daß ihr allein die Fortdauer des Volkes der Israeliten nicht bloß bis auf Christus, sondern auch bis auf den heutigen Tag zugeschrieben werden muß, und daß sie den Boden urbar machte, auf welchem später die begeisterten Propheten des jüdischen Volkes, und selbst Christus ihre Saaten ausstreuen konnten. Es gibt wohl nur eine Gesetzgebung, welche sich eines gleichen, oder vielmehr noch weit großartigeren Erfolges rühmen könnte: die christliche. Allein diese ist bis auf den heutigen Tag noch nicht in's Leben eingetreten.

Die mosaische Gesetzgebung beruht wesentlich auf dem Glauben an den *einen* Gott, den Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's. Die Anbetung dieses Gottes und die Ausschließung aller übrigen Götter, die Befolgung seiner Gesetze und die Absonderung von allen Völkern, welche diese nicht beobachteten, bildet den Grundton der mosaischen Gesetzgebung. Priester sind die Gesetzgeber und Richter des Volkes. Sie sind es, welche den unausgesetzten Verkehr zwischen Gott und dem Volke unterhalten. Daher wurde ein ganzer Stamm Israels, der Stamm Levi, dem priesterlichen Amte gewidmet. Dieser sollte bei der Theilung des gelobten Landes kein Loos allein dafür Wohnungen in den Städten

Digitized by Google

und Länder rings um die Städte, sodann einen Antheil an den Opfern des Volkes, und alle drei Jahre den Zehnten von demselben erhalten. In ausführlicher Weise bestimmt Moses die Rechte und Pflichten der Leviten und Priester, und Alles, was sich auf den Gottesdienst, die Opfer, Gelübde und sonstige religiöse Gebräuche und Sitten bezieht. Selbst den Fall sah Moses voraus, daß das Volk verlangen sollte, einen König zu haben *). Er bestimmte für denselben, daß es nur denjenigen über sich setzen solle, welchen „der Herr, dein Gott" (d. h. der Hohe-Priester) erwählen werde. Weiter bestimmt er auch für diesen Fall:

„Du sollst aber aus deinen Brüdern einen zum Könige über dich setzen." „Allein, daß er nicht viele Rosse halte." „Er soll auch nicht viele Weiber nehmen, daß sein Herz nicht abgewandt werde, und soll auch nicht viel Silber und Gold sammeln."

Hätten die Könige der Juden und der Christen diese prophetischen Worte in Ehren gehalten, wie viel Elend, Jammer und Noth hätten sie den Völkern erspart!

Allein sie haben sich alle viele Rosse gehalten, haben viele eheliche und uneheliche Weiber genommen, und Sammeln von Silber und Gold war die Arbeit, welcher sie ihre besten Kräfte widmeten.

Auch für die Beziehungen des bürgerlichen Lebens gab Moses die weisesten Gesetze. Er führte zwar noch nicht strenge die Monogamie (die Ehe mit einem einzigen Weibe) ein. Das Beispiel der Erzväter, deren jüngster Jakob z. B. nicht weniger als vier Frauen gleichzeitig gehabt hatte, mochte ihm dieses noch nicht gestatten. Allein er legte durch eine Reihe der zweckmäßigsten Bestimmungen den Grund zu demjenigen innigen Familienleben, welches sich durch die Jahrtausende hindurch bis auf diese Stunde bei den Israeliten erhalten hat. Ehrfurcht vor den Eltern, gegenseitige Unterstützung aller Israeliten, Milde den Fremdlingen, den Knechten und selbst den Thieren gegenüber bezeichnen alle, die persönlichen Verhältnisse betreffenden Gesetze Mosis. Besonders trefflich sind diejenigen Maßregeln, welche der Verarmung eines Theils des Volkes entgegenwirken sollten. Dahin gehört vor allen anderen die Bestimmung, daß das Land Kanaan zu gleichen Theilen nach Köpfen vertheilt werden sollte, daß je nach 49 Jahren jeder Israelite, der im Laufe dieser Zeit sein Erbgut verloren haben möchte, in dasselbe wieder eintreten, und daß je nach sieben Jahren alle Anlehen von Gesetzeswegen als getilgt betrachtet werden, d. h. aufgehoben sein sollten. Jedem sollte es erlaubt sein, in die Weinberge der Israeliten einzutreten, und von deren Früchten zu essen so viel ihm beliebte, und von den Aehren ihrer Kornfelder mit den Händen so viel zu pflücken, als er genießen konnte. Die Bäume sollten nicht ganz leer geschüttelt, die Weinberge nicht ganz leer gepflückt, die Aehren nicht aufgelesen werden, damit der Arme sich der übrig gebliebenen Früchte und Aehren erfreuen möchte.

Die einzigen Abgaben, welche Moses den Israeliten auferlegte, bestanden in der Lösung (d. h. in der Bezahlung einer kleinen Abgabe) bei Gelegenheit der Erstgeburt von Menschen und Thier, in den bei verschiedenen Gelegenheiten zu bringenden Opfern und in dem Zehnten. Diesen letztern erhielt der Priester, jedoch nur alle drei Jahre. Die beiden andern Jahre blieben dem Zehntpflichtigen, nur mußte dieser ihn an heiliger Stätte verzehren und dem Priester seinen Antheil davon geben. Am wenigsten Lob verdient ohne Zweifel das Strafrecht Mosis. Es ist übermäßig strenge, indem es auf sehr viele Gesetzübertretungen die Todesstrafe setzt, und beruht auf einem sehr verkehrten Grundsatze, indem es verordnete: Auge um Auge, Zahn um Zahn, Schaden um Schaden. Die Strenge, mit welcher es jedoch die fleischlichen Uebertretungen behandelt, kann, abgesehen von der Todesstrafe, nur Billigung finden. So lange freche Eingriffe in den Frieden der Familien

*) V. Moses 17, 15—17.

Digitized by Google

nicht als schwere Verbrechen betrachtet und bestraft werden, wird derselbe niemals gesichert sein. Es gereicht unserer Zeit nicht zur Ehre, daß sie die Verletzungen des Eigenthums härter bestraft, als viele der schwersten Verletzungen der Person.

§ 41. Einnahme des Landes Kanaan.

Noch bei Lebzeiten Mosis hatten die Israeliten die beiden Könige der Amoriter, Sihon, den König zu Hesbon und Og, den König zu Basan, geschlagen.

Deren Länder lagen östlich vom Jordan, und wurden den Stämmen Ruben und Gad und dem halben Stamme Manasse unter der Bedingung zugetheilt, daß nur ihre Weiber und Kinder und ihr Vieh in ihrem Lande bleiben, dagegen die ganze waffenfähige Mannschaft vor dem Heere der Israeliten einherziehen sollte, bis sämmtliche Stämme Israels im Lande Canaan würden untergebracht sein. Nachdem dieses geordnet war, und Moses noch einmal die ergreifendsten Worte an das Volk Israel gerichtet hatte, übergab er sein Amt an Josua und ging von dem Gefilde der Moabiter auf den Berg Nebo, auf die Spitze des Gebirges Pisga gegen Jericho über und sah das Land, in welches die Israeliten mit dem Schwerte in der Hand eindringen sollten. Als er das gelobte Land gesehen, starb er im Lande der Moabiter. Doch sein Grab hat Niemand erkundet bis zum heutigen Tage. Moses war einhundert und zwanzig Jahre alt, als er starb. Seine Augen waren nicht dunkel geworden und seine Kraft war nicht verfallen. Und die Kinder Israel beweinten ihn im Gefilde der Moabiter dreißig Tage.

Schon im Kampfe mit den Amoritern waren alle Städte, welche die Israeliten einnahmen, zerstört und alle Bewohner derselben, Männer, Weiber und Kinder getödtet worden, nur das Vieh wurde am Leben erhalten und die bewegliche Habe erbeutet. Mit den furchtbarsten Flüchen hatte Moses bei seinen Lebzeiten verlangt, daß ein gleiches Verfahren auch künftighin den Bewohnern des Landes Kanaan gegenüber beobachtet werden sollte. Josua befolgte eine Zeitlang genau die Befehle seines Vorgängers und Meisters. Mit unnachsichtlicher Grausamkeit wurden alle Städte, welche die Israeliten einnahmen, verwüstet, und ihre Bewohner vertilgt. Wohl muß diese Art der Kriegführung unsern Gefühlen und Ansichten widerstreben. Allein da einmal die Israeliten entschlossen waren, das Land Kanaan zu erobern und sich darin niederzulassen, so blieb ihnen kaum eine andere Wahl als diejenige, welche sie trafen. Jeder Kanaaniter, den sie am Leben ließen, mußte nothwendig ihnen ein Dorn, und jemehr deren Zahl zunahm, desto größer mußten für die Israeliten selbst die Gefahren werden, welche diese Dornen ihnen bereiteten. Dazu kam noch die religiöse Absonderung, welche Moses durchführen wollte, und durchführen mußte, sollte ihm seine Absicht gelingen, die Israeliten im Dienste Jehova's zu erhalten. Daß Moses von Herzen nicht grausam war, geht zur Genüge aus seinen Gesetzen und aus den innigen Segenswünschen hervor, welche er namentlich kurz vor seinem Ende über das israelitische Volk ausgeschüttet hatte. Allein das Volk Israel fand neben den Bewohnern des Landes Kanaan keine hinreichende Nahrung, auch konnte es neben denselben ungestört seinen Gottesdienst nicht verrichten.

Allerdings beklagen wir diese Lage. Es ist eine der unglücklichsten, in welcher sich ein Volk befinden kann. Allein wir müssen uns wohl vorsehen, gegen denjenigen ein zu hartes Urtheil zu fällen, welcher dieselbe vorfand, und bei der Wahl zwischen dem Untergang seines und demjenigen eines andern Volkes sich für den Untergang des letztern entschied. Der Erfolg hat bewiesen, daß die wenigen Bewohner Kanaans, welche nicht vertilgt wurden, die Israeliten Jahrhunderte hindurch unausgesetzt mit den gefahrvollsten Kriegen überzogen und zum Abfalle von Jehova verleiteten. Wäre freilich das Volk der Israeliten auf einer höheren

Digitized by Google

Stufe religiöser und sittlicher Bildung gestanden, wäre es an Kraft den Kanaanitern bei weitem überlegen gewesen, hätte der reine Gottesglauben welchen Moses hegte, schon feste Wurzeln in seinem Schooße geschlagen gehabt, dann wären so grausame Maßregeln, wie sie Moses verordnete und Josua vollzog, nicht nothwendig gewesen. Allein das Volk der Israeliten war wohl weniger durch sich selbst, als durch die Trefflichkeit seiner Führer Moses, Josua und ihrer Schüler, den Kanaanitern überlegen. Jedenfalls kann aber der Menschenfreund auf die blutigen Schlachten, die Verwüstung von Städten und die Vertilgung von Menschen, wie sie in dem sechsjährigen Kriege statt fanden, welchen Josua mit den Kanaanitern führte, nur mit der tiefsten Wehmuth blicken. Im Laufe derselben kam der größte Theil der Kanaaniter um.

Die Stadt Jericho fiel zuerst unter der Schärfe des Schwertes der Israeliten. Sie wurde mit Mann und Weib, alt und jung, Ochsen, Schaafen und Eseln vertilgt, und der Diebstahl, welchen Achan beging, wurde mit seiner, seiner Söhne, seiner Töchter, seiner Ochsen, seiner Esel und Schaafe Steinigung und Verbrennung bestraft. Nach Jericho kam die Reihe an die Stadt Ai, in deren Nähe früher Abraham Gott einen Altar errichtet und friedlich gelebt hatte. Die Städte Gibeon, Kaphira, Beeroth und Kiriath Jearim, in welchen die Heviter wohnten, wurden erhalten, weil deren Abgesandte durch List ein Bündniß mit den Israeliten zuwege gebracht hatten. Doch wurden ihre Bewohner zu Holzhauern und Wasserträgern der ganzen Gemeinde gemacht. Nicht weniger als ein und dreißig Könige werden aufgeführt, welche von Josua besiegt, und deren Städte, mit Ausnahme derjenigen der Heviter, mit allen Bewohnern von ihm vertilgt wurden *). Das Land im Westen des Jordans, welches die Israeliten durch diese Siege gewannen, wird durch folgende Worte bezeichnet: „Gegen den Abend von Baal Gad an, auf der Breite des Berges Libanon, bis an den Berg, der das Land hinauf gen Seir scheidet; was auf den Gebirgen, Gründen, Gefilden, an Bächen, in der Wüste und gegen Mittag war; die Hethiter, Amoriter, Kanaaniter, Pheresiter, Heviter und Jebusiter."

Allein ein großer Theil des „gelobten Landes" blieb theils unbesiegt, theils wenn auch besiegt, so doch im Besitze seiner alten Einwohner, und zwar größtentheils aus dem Grunde, weil die einzelnen Stämme der Israeliten nicht schnell genug in den Besitz des eroberten Landes glaubten gelangen zu können. Sie machten, nachdem sie mächtig geworden waren, die Kanaaniter zinsbar und vertrieben sie nicht †). Einzelnen Stämmen wurde die Erweiterung ihres Gebiets anbefohlen, so z. B. den Kindern Josephs ‡), gegenüber den Pheresitern und Riesen, allein sie hatten entweder nicht den Muth, oder nicht die Kraft, den Befehl zu vollziehen. Die Führung des Kriegs wurde den einzelnen Stämmen überlassen, verlor seinen großen nationalen Charakter und nahm mehr denjenigen eines Raubzugs an. Nach dem Tode Josua's hörte alle einheitliche Leitung auf. Die Siegesgewißheit, welche Moses und Josua den Israeliten einzuflößen gewußt hatten, verlor sich, und es trat nicht selten die größte Verzagtheit an deren Stelle. Die eroberten Länder wurden jedoch vertheilt, und jeder Stamm erhielt sein Loos, dessen Grenzen im Buche Josua genau beschrieben werden §).

§. 42. Die Richter.

Schon zu Lebzeiten Josua's scheinen die Israeliten Neigung zur Abgötterei an den Tag gelegt zu haben. Wenigstens geht dieses aus der Aufforderung hervor, welche Josua kurz vor seinem Tode an sie richtete, für den Fall, daß es ihnen nicht gefiele, dem Herrn zu dienen, sich denjenigen Gott zu erwählen, dem sie dienen wollten: den Gott, dem ihre Väter

*) Josua 12, 1—24. †) Josua 17, 13. ‡) Josua 17, 14—18. §) Daselbst Kap. 13, 21.

Digitized by Google

gedient hätten jenseits des Wassers, oder den Göttern der Amoriter, in deren Lande sie wohnten. Wenn wir diese Rede Josua's vergleichen mit den ernsten, entschiedenen Worten, welche Moses über diese Lebensfrage an die Israeliten zu richten gewöhnt war, mit allen den Flüchen, welche er gegen den Abfall von Gott schleuderte, und den Segenswünschen, die er mit der Anbetung des Herrn verband, so beweist uns dieses, wie vieles von den Anordnungen Mosis mittlerweile in Vergessenheit gerathen sein mußte, und wie wenig Josua seinem Vorgänger an Kraft und Ausdauer ähnlich war. Die Worte, welche Josua auf die oben mitgetheilte Aufforderung an die Israeliten folgen ließ: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen," bilden in der That einen schwachen Entschuldigungsgrund für jene dem Geiste der mosaischen Gesetzgebung so sehr widersprechende Aufforderung.

Kurz nach dem Tode Josua's begannen einzelne Theile Israel's offen abzufallen von Jehova, dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs, und da auf dem Glauben an diesen Gott die ganze Staatsverfassung und Gesetzgebung und die ganze Staatsverwaltung beruhte, so faßte dieser Abfall nothwendig auch den Aufruhr gegen die gesetzliche Gewalt und Widerspenstigkeit gegen die bestehende Gesetzgebung und Staatsverfassung in sich.

Jeder Abfall von Jehova hatte eine Lähmung der ganzen staatlichen Ordnung zur nothwendigen Folge. Er brachte Zwiespalt zwischen Volk und Obrigkeit, zwischen einen Stamm und die andern, zwischen die alte Staatsordnung, welche den Abfall als todeswürdiges Verbrechen bestrafte und die neue Ordnung, welche ihn in Schutz nahm. Josua gab daher ein schlimmes Beispiel, indem er die Abfalls-Gelüste der Israeliten mit Unentschiedenheit behandelte. Er erkannte nicht, welche Bedeutung diese Frage für eine Theokratie, für einen Staat hatte, in welchem Gott selbst als höchste Obrigkeit durch den Mund der Priester herrschte.

In demselben Geiste der Halbheit, mit welchem Josua die große Frage des Gottesdienstes betrieben hatte, wurden in dieser Zeit alle übrigen gemeinsamen Interessen behandelt. Die natürliche Folge davon war, daß sich die Völker, welche von den Israeliten noch nicht besiegt worden waren, von ihrem Schrecken erholten, ihrerseits dieselben angriffen und sie nicht selten besiegten. Das Buch der Richter theilt uns eine ganze Reihe derartiger Kriegesberichte mit. Gideon, Jephta, Simson stritten mit Kraft gegen die Feinde Israels. Allgemein bekannt sind namentlich Simsons Kämpfe gegen die Philister, doch zu gleicher Zeit auch der schmähliche Zustand, in welchem sich dazumal das Volk Israel befand und der traurige Untergang, welchen sich Simson bereitete, um denselben wenigstens für seine Person zu Ende zu bringen *).

§ 43. Samuel und Saul.

So lange das Volk Israel in der Wüste umherwanderte und in keine oder doch keine gefahrvolle Berührungen mit anderen Völkern gerieth, mochte es durch die Stimme eines Priesters geleitet werden. Allein von dem Augenblicke an, da Israel erobernd im Lande Kanaan auftrat, und später, nachdem es sich Wohnsitze in der Mitte von lauernden Feinden erkämpft hatte, und diese jederzeit zu vertheidigen bereit sein mußte, von diesem Augenblicke an bedurfte es eines Kriegers an seiner Spitze. Josua, Gideon, Jephtha und Simson waren ihrem ganzen Wesen nach Kriegsleute und nicht Priester gewesen, obschon sie die höchste priesterliche und die höchste kriegerische Gewalt in ihrer Person vereinigten. Es ist daher sehr natürlich, daß die Israeliten, der Vorhersagung Mosis gemäß †) verlangten, einen König zu haben, ein Haupt, welches das in sich selbst nicht fest zusammenhängende Volk zu einem kräftigen Ganzen vereinigte und es in den Kampf gegen seine Feinde führte.

*) Das Buch der Richter, Kap. 16. †) S. oben § 40, S. 59.

Digitized by Google

Samuel war Oberpriester, als das Volk zu dem Entschlusse kam, einen König an das Steuerruder des Staats zu berufen, und an ihn wandte es sich mit dem Verlangen, ihm einen solchen zu geben *). Das gefiel Samuel übel, allein er mußte dem Volke nachgeben, welches ungeachtet aller Abmahnungen des Priesters auf seinem Verlangen beharrte. So wählte denn Samuel einen König für Israel: nicht aus dem mächtigen Stamme Juda, nicht aus einem bekannten Geschlechte und auch nicht aus den Aeltesten oder Helden des Volkes. Einen ganz unbekannten Mann aus dem geringen Geschlechte des Stammes Benjamin, von dem Samuel keine andere Eigenschaft kannte, als seine Körpergröße, welche um einen Fuß über alles andere Volk emporragte, diesen setzte er dem Volke Israel zum Könige. Von diesem erwartete er blinde Unterwürfigkeit unter seine priesterlichen Befehle. Da Samuel von vorn herein der Ernennung eines Königs widerstrebt hatte, da er hochfahrenden und herrschsüchtigen Gemüthes war, so mochte es wohl jedem Könige schwer fallen, sich mit ihm in gutes Einvernehmen zu setzen, insofern er seine männliche Würde und seine königliche Gewalt behaupten wollte. Saul war ein tapferer, entschlossener Mann. Bald gerieth er daher mit dem Priester Samuel in offene Fehde. Als einstmals die Philister gegen Israel in's Feld zogen, und die Zeit drängte, ihnen bewaffnet entgegen zu ziehen, da ließ Samuel, der hochmüthige Priester, volle sieben Tage das ganze Volk Israel auf sich warten, um die gesetzlichen Opfer vor der Eröffnung des Feldzugs zu bringen. Schon fing das Volk an, sich zu zerstreuen. Gefahr war auf dem Verzuge. Da opferte Saul selbst. Als er das Opfer vollendet hatte, kam Samuel und sprach zu ihm:

„Du hast thöricht gethan, und nicht gehalten des Herrn, deines Gottes Gebot, das er dir geboten hat; denn er hätte dein Reich bestätiget über Israel für und für. Aber nun wird dein Reich nicht bestehen. Der Herr hat ihm einen Mann ersucht nach seinem Herzen, dem hat der Herr geboten, Fürst zu sein über sein Volk; denn du hast des Herrn Gebot nicht gehalten †). So sprach zu Saul derselbe Priester, der ihn zuerst insgeheim zum König gesalbet, dann öffentlich durch das Loos als von Gott gewählt dem Volke bezeichnet hatte. So sprach er zu ihm, weil er nach siebentägigem Warten, nicht länger zögerte, dem andrängenden Feinde entgegen zu gehen. Doch ungeachtet des Hasses des Priesters verrichtete Saul Heldenthaten und schlug wiederholt die Feinde Israels. Allein da er den Befehl Samuels, die Menschen und das Vieh der Amalekiter zu tödten, nicht auch an dem Vieh hatte vollziehen lassen, so behandelte ihn Samuel offen vor dem Volke, wie einen pflichtvergessenen Knecht, und erschlug mit eigenen Händen den König Agag der Amalekiter, welchen Saul gefangen genommen hatte ‡). Doch mit diesen öffentlichen Beschimpfungen des Königs Saul begnügte sich der ergrimmte Priester nicht. Ins geheim salbte er einen Gegenkönig, um ihn durch diesen zu stürzen.

So sehen wir mehr, als ein Jahrtausend vor Christus im Kleinen den Kampf zwischen Priesterthum und Königthum, welcher später in christlichen Zeiten so großes Unheil über die Welt brachte. Doch müssen wir erkennen, daß so schlimm auch dieser Kampf, er dennoch weit vorzuziehen ist dem Bunde dieser beiden Gewalten, wenn er sich gegen die Völker kehrt.

§ 44. David.

David, der jüngste der acht Söhne Isai's, war der von Samuel auserkorene Gegenkönig Saul's, ein seinem Gegner in jeder Beziehung überlegener Mann. Während Saul nur ein tapferer Krieger, war David der tapfersten einer im Streite und der besonnensten einer im Rathe. Staatsmann und Feldherr, von hohen Dichtergaben und tiefem, religiösem

*) I. Samuel 8, 5. †) I. Samuel 13, 13 ff. ‡) I. Samuel 15, 22, 35.

Digitized by Google

Gemüthe, war er unstreitig nach Moses der größte unter allen Fürsten Israels. Saul wußte wohl, daß David von Samuel zum Könige von Israel gesalbt worden war *), und diesem Umstande muß der Groll zugeschrieben werden, welchen er auf seinen Gegner warf. Hätte Saul die Geistesgröße seines Sohnes Jonathan, des Freundes David's besessen, so wäre eine Ausgleichung zwischen beiden vielleicht möglich gewesen. Allein er war ein wilder Krieger, an dessen Seele der Unmuth zehrte. Als David den Riesen Goliath, den Philister erschlagen hatte, und die Weiber, wohl schwerlich ohne Zuthun der geheimen Feinde Saul's, sangen: „Saul hat tausend geschlagen, aber David zehntausend," so fing der Grimm Saul's wider David zu erwachen an, und nahm zu in demselben Maße, als ihm sein Gegner gefährlicher zu werden schien. David, der bisher als einer der Heerführer und als Eidam Saul's in dessen Nähe gewohnt hatte, mußte fliehen, um nicht getödtet zu werden, und die Flucht brachte die bis dahin stille Wuth Saul's zum offenen Ausbruch. Er wurde grausam, und die Verfolgung David's wurde zu einem seiner leitenden Gedanken. Doch vergaß er darüber seine Pflichten als Vertheidiger des Landes gegen den auswärtigen Feind nicht. Denn als er einstmals David und seine Genossen bereits umschlossen hatte, und die Nachricht kam, die Philister seien in's Land gefallen, so ließ er ab von der Verfolgung David's und zog wider die Philister. Auf der anderen Seite schonte aber auch David Saul. Er schnitt nur den Zipfel von Saul's Rocke ab, als er ihn in einer Höhle fand †), beschäftigt seine Schuhe anzuziehen, und nahm nur den Spieß, der zu seinen Häupten stak, und den Wasserbecher, der neben ihm lag, als er ihn schlafend in seiner Wagenburg traf. Einen erhabenen Gegensatz zu dem Hasse, welchen Saul auf David geworfen hatte, bildet die Freundschaft, die ihm sein Sohn widmete. Jonathan liebte David wie sein eigen Herz, wie seine eigene Seele, und bewies ihm diese Liebe bis zum letzten Hauche seines Lebens. Kein Neid und keine Eifersucht trennte den Königs-Sohn von dem gesalbten Gegenkönig. Kurz vor seinem Ende sagte Jonathan noch zu seinem Freunde David:

„Fürchte Dich nicht; meines Vaters Saul's Hand wird dich nicht finden, und Du wirst König werden über Israel, so will ich der nächste um Dich sein; auch weiß solches mein Vater wohl" ‡).

David wurde König über Israel, doch sein Freund Jonathan konnte nicht der nächste um ihn sein. Denn in der Schlacht auf dem Gebirge Gilboa, in welcher Saul sich selbst den Tod gab, als er schwer verwundet von den Philistern verfolgt wurde, verloren auch Jonathan und zwei seiner Brüder ihr Leben §).

Isboseth, Saul's einziger noch lebender Sohn, wurde König sämmtlicher Stämme außer Juda, David König zu Juda. Nachdem aber zwei Jahre später Isboseth, ohne Zuthun David's ermordet worden war, fiel letzterem ganz Israel zu. Jetzt erst wurde die Macht Israels auf feste Grundlagen gesetzt. Die Philister, die Moabiter, der König von Zoba und die Syrer wurden geschlagen, Jerusalem mit der Burg Zion eingenommen, und die königliche Wohnstätte dort errichtet. David war es auch, welcher den Gedanken hegte, zu Jerusalem Gott einen Tempel zu erbauen. Er ließ die Bundeslade, welche, nachdem die Philister sie genommen und wieder zurückgegeben hatten, in Gibea gewesen war, nach Jerusalem kommen. Dem Könige David wurde kein Verbrechen daraus gemacht, daß er „Brandopfer und Dankopfer vor dem Herrn opferte" ‖), und daß er ohne Vermittelung der Priester mit Gott verkehrte, den priesterlichen Leibrock anzog und Gott um Rath fragte. Ja, er aß selbst von den heiligen Schaubroden, ohne daß daran Anstoß genommen wurde. So wissen sich die Priester nach den Umständen zu schmiegen ¶). Bis zu der Zeit, da

*) I. Samuel 20, 31, 24, 21. †) I. Samuel 24, 2—23. ‡) I. Samuel 23, 17. §) Im Jahre 1054 v. Chr. ‖) II. Samuel 6, 18. ¶) I. Samuel 21, 4—6, 23, 2. II. Samuel 5, 19—25.

David in den unbestrittenen Besitz der königlichen Macht gelangt war, kann auch der grämlichste Splitter-Richter schwerlich einen Tadel auf ihn bringen. Er selbst betrachtete sich nicht als Gegenkönig Saul's, sondern erkannte diesen immer und zwar in den ehrerbietigsten Ausdrücken, als den Gesalbten des Herrn an. Er hatte niemals Saul angegriffen, sondern sich nur gegen ihn vertheidigt und zwar mit einem seltenen Edelmuthe. Er strafte den Amalekiter, der sich rühmte, Saul getödtet zu haben, und die Mörder seines Sohnes Isboseth, und erzeigte dem Sohne Jonathans Wohlthaten. Allein seine zu große Sinnlichkeit führte ihn auf den Weg des Verbrechens. Wer kennt nicht die Blutschuld, die David auf sich lud, indem er Urias dem Tode weihte, weil er nach dessen Frau Begehren trug? Wohl folgte bittere Reue dieser Unthat auf dem Fuße. Allein sie bleibt immerhin ein schwarzer Fleck in dem sonst reinen Leben David's. Allerdings erfüllte er nicht die Weisung Mosis, nicht viele Weiber zu haben, denn er hatte deren viele. Doch kann ihm dieses, bei den zu seiner Zeit in Israel herrschenden Sitten schwerlich sehr verdacht werden. In seinem Alter hatte er übrigens die Folgen der Vielweiberei, welcher er sich ergeben hatte, schwer zu büßen. Denn nur dieser können die in seiner Familie stattgefundenen Missethaten, die Blutschande Ammon's und der Aufstand Absalon's zugeschrieben werden. So war auch David's glorreiche Regierung nicht frei von mannigfaltigen schweren Heimsuchungen. Drei und dreißig Jahre hatte er zu Jerusalem, sieben Jahre zuvor in Hebron gewohnt, als er, und mit ihm zugleich der Stern der irdischen Macht und des irdischen Glanzes Israels erlosch.

§ 45. Salomo, Rehabeam und Jerobeam.

Der Versuch Adonia's, sich zum Könige aufzuschwingen, hatte zur Folge, daß Salomo, der Sohn, welchen Urias Wittwe Bath-Seba dem David geboren hatte, noch bei seines Vaters Lebzeiten zum Könige gesalbt wurde. Salomo war ein hochbegabter Dichter, allein kein Mann von edlem Charakter und Selbstbeherrschung. Nach Davids Tode wurde er übrigens sofort allgemein als König anerkannt. Er begann seine Regierung damit, daß er seinen Bruder Adonia und den Feldhauptmann David's Joab hinrichten ließ und den Priester Ab Jathar absetzte. Er vermehrte seinen Hofstaat und die Zahl seiner Beamten und folgeweise auch die auf dem Volke lastenden Abgaben und Dienste. Er baute in sieben Jahren den Tempel und in dreizehn Jahren sein eigenes Haus, trat aber für die Hülfe, welche ihm Hiram, der König zu Tyrus, bei diesen Bauten leistete, demselben zwanzig Städte ab. Im Vereine mit Hiram trieb er einigen Handel auf dem rothen Meere *). Auch breitete sich zu seiner Zeit der Handel zu Lande aus †). Das verhinderte aber nicht, daß Hadad ihm Damascus abnahm, während Salomo die Zahl seiner Weiber auf tausend erhöhte und sich durch diese zur Abgötterei verführen ließ. Schon zu seinen Lebzeiten hatte daher der Prophet Ahia dem Jerobeam vorhergesagt, daß zehn Stämme von Salomo ab- und ihm zufallen würden. Doch mußte Jerobeam deshalb flüchtig werden. Nach Salomo's Tode ging diese Vorhersagung in Erfüllung. Rehabeam, Salomo's Sohn, war nach Sichem gegangen, denn das ganze Israel war dahin gezogen, ihn zum Könige zu machen. Jerobeam, gerufen vom Volke, war auch dahin gekommen und er redete sammt dem ganzen Volke Israel zu Rehabeam:

*) I. Könige 10, 22. Denn das Meerschiff des Königs, das auf dem Meer mit dem Schiff Hirams fuhr, kam in dreien Jahren einmal und brachte Gold, Silber und Elfenbein, Affen und Pfauen.

†) II. Chronica 1, 16, 17. „Und man brachte Salomo Rosse aus Egypten, und allerlei Waare. Und die Kaufleute des Königs kauften dieselbige Waare. Und brachten es aus Egypten heraus; je einen Wagen um sechs hundert Silberlinge, ein Roß um hundert und fünfzig.

Digitized by Google

„Dein Vater hat unser Joch zu hart gemacht; so mache Du nun den harten Dienst und das schwere Joch leichter, das er uns auferlegt hat: so wollen wir Dir unterthänig sein."

Am dritten Tage antwortete Rehabeam dem Volke:

„Mein Vater hat euer Joch schwer gemacht, ich aber will es noch mehr über euch machen; mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich aber will euch mit Scorpionen züchtigen *).

Schon in früheren Zeiten hatte sich ein Gegensatz gebildet zwischen dem mächtigen Stamme Juda und sämmtlichen übrigen Stämmen, welche letztere sich in ihrer Vereinigung Israel nannten †). Dieser Gegensatz, welcher nur durch die größte Schonung im Laufe der Zeit hätte ausgeglichen werden können, wurde durch obige ebenso unkluge als despotische Antwort zu einem bleibenden Risse erweitert ‡). Daher antwortete das Volk dem Rehabeam:

„Was haben wir denn Theils an David, oder Erbe am Sohn Isai? Israel hebe Dich zu Deinen Hütten §)."

Also ging Israel in seine Hütten, so daß Rehabeam nur über die Stämme Juda und Benjamin herrschte. Und da der König Rehabeam hinsandte seinen Rentmeister, Abgaben von dem Volke zu erheben, warf ihn ganz Israel mit Steinen zu Tode. Jerobeam aber ward König der zehn übrigen Stämme Israels. Er baute Sichem auf dem Gebirge Ephraim und wohnte darin, und um zu verhindern, daß die Israeliten, welche zu ihm hielten, nicht nach Jerusalem zögen, da zu opfern, ließ er zwei goldene Kälber machen, und sagte zum Volke: „siehe da sind deine Götter, Israel, die dich aus Egyptenland geführt haben, und setzte eines derselben nach Beth El und das andere nach Dan. So folgte dem Bruche auf dem Gebiete des Staats der Bruch auf dem Gebiete der Kirche unmittelbar nach. Derselbe wurde später nie wieder geheilt und bildete die Hauptursache der traurigen Zustände, in welche die Israeliten beider Reiche versanken.

§ 46. Untergang Israel's und Juda's.

Vereinigt und aufrecht erhalten durch den Jehova-Glauben hätten Israel und Juda, in der Mitte der größeren Reiche Egypten, Syrien, Babylonien und Persien, sich vielleicht vor dem Untergang bewahren können. Feindlich sich einander schwächend, mußten sie ihrem Untergange entgegen gehen. Israel, welches mit der Trennung von Juda zu gleicher Zeit sich von dem Jehova-Glauben und folglich von der mosaischen Gesetzgebung und allen heiligen Ueberlieferungen seiner Vorfahren lossagte, verfiel zuerst in grenzenlose Verwirrung, innere Zerwürfnisse und Sittenlosigkeit und wurde so eine leichte Beute des auswärtigen Feindes. Juda, welches niemals ganz vom Jehovaglauben abfiel, so oft auch das Volk und seine Könige es thaten, sank nicht ganz so tief als Israel und bewahrte sein Dasein etwas länger. Israel bestand nach seiner Trennung von Juda noch 250, Juda 390 Jahre. Beide Reiche hatten je zwanzig Könige, diejenigen von Israel werden uns alle als gottlos geschildert, von denjenigen Juda's sollen nur acht gottesfürchtig gewesen sein. In das finstere Getreibe von Ungerechtigkeit, Grausamkeit, Raub und Krieg warfen die Propheten, welche hier und da sich erhoben, ein Licht, das aber mehr nur das herrschende Dunkel zeigt, als dasselbe verscheucht. Jesaja, Jeremias und Ezechiel, deren Schriften auf uns gekommen sind, geben uns zugleich eine Schilderung der trostlosen Zustände der damaligen Zeit und ihrer Bemühungen, dieselben zu verbessern.

*) Könige 12, 4—14. †) II. Samuel 2, 4. ‡) Im Jahre 975 vor Christus. §) I. Könige 12 16—33.

Digitized by Google

In Israel konnte eine gesetzliche Erbfolge unter den Königen nicht festen Fuß fassen. Schon der Sohn Jerobeams wurde mit seinem ganzen Hause ausgerottet. Blutige Kriege, mit wechselndem Glücke geführt, verheerten das Land. Bilderdienst und Baalsdienst verdrängten sich gegenseitig nach den Launen der Könige, bis das Reich endlich im Kampfe mit den Assyriern unterging. Zur Zeit des Königs Menahem kaufte sich Israel, dem Könige der Assyrer Phul gegenüber, noch los. Tiglath-Phileser eroberte aber unter Pekah einen Theil des Landes und führte die Einwohner weg. Endlich nahm Salmanassar unter Hosea Samaria, welches seit dem Könige Amrin die Hauptstadt Israel's geworden war, ein, führte den größten Theil der Einwohner Israel's gefangen fort, und machte so dem Reiche ein Ende (722 v. Chr.)

In Juda wechselte Götzendienst mit dem Dienste Jehova's ab. Doch der letztere bildete die Ausnahme, der Götzendienst die Regel. Das Gesetzbuch Mosis ging verloren und wurde unter Josias erst wieder im Tempel aufgefunden. Sissak (Sesostris), König von Egypten, plünderte Jerusalem um das Jahr 970 v. Chr. Sanherib, Salmanassar's Nachfolger, belagerte Jerusalem vergeblich, da, wie uns die Bibel berichtet, der Engel des Herrn in einer Nacht 185,000 Mann im assyrischen Lager erschlug *). Nebukadnezar legte dem König Jojakim Zinspflicht auf, führte aber später dessen Sohn Jojachin mit vielen vornehmen Leuten und mit den Schätzen des Tempels nach Babylon hinweg, und machte dem Reiche Juda, als Zedekia von ihm abfiel, ein Ende, indem er Jerusalem zerstörte und den größten Theil der Einwohner Judäa's in die babylonische Gefangenschaft abführte (um 590 v. Chr.)

§ 47. Wiederherstellung des jüdischen Reiches.

Die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des jüdischen Reiches war auf diese Weise für alle Zeiten vernichtet. Allein nach siebenzigjähriger Gefangenschaft wurde den Juden von dem Besieger Babylons, Cyrus †), gestattet, in das Land ihrer Väter zurückzukehren. Von dieser Erlaubniß machten anfangs nur 12,360 Personen aus den Stämmen Juda, Benjamin und Levi nebst 7337 Knechten und Mägden und 200 Sängern und Sängerinnen, unter Anführung Zerobabels, eines Sprößlings vom alten Königsstamm, und des Hohenpriesters Jesua, Gebrauch. Später rückten unter Esra und Nehemia weitere Abtheilungen nach. Unter mannigfaltigen Kämpfen, namentlich mit den benachbarten Samaritanern (einer Mischung der Ueberreste der alten Israeliten und neu eingewanderter Heiden) wurde der Bau der Mauern von Jerusalem, der Stadt und des Tempels begonnen. Darius Hystaspis machte diesen Verfolgungen ein Ende (etwa 520 vor Chr.), so daß im sechsten Jahre der Regierung desselben (514) der Tempel fertig wurde. Die mosaische Gesetzgebung und der Jehova-Dienst wurden wieder hergestellt, und von nun an zeigte sich keine Neigung zum Abfalle mehr bei dem jüdischen Volke, sondern im Gegentheil ein bis zum Aeußersten gehendes Festhalten an jedem Buchstaben des Gesetzes. Es erklärt sich diese Erscheinung natürlich durch die Betrachtung, daß nur diejenigen Juden ihre Wohnsitze in Babylon aufgaben, um sich auf dem altgeschichtlichen Boden ihrer Vorfahren anzubauen, welche von dem Jehova-Glauben tief durchdrungen waren und an dem mosaischen Gesetze aus Ueberzeugung festhielten.

Die Juden blieben übrigens unter der Oberhoheit der Perserkönige, nachdem das baby-

*) Herodot Buch II. Kap. 141 berichtet von diesem Sanherib, ein Schwarm von Feldmäusen habe sich über dessen Heer bei Pelusium ergossen, die Köcher ihnen zernagt und die Bogen, auch die Handhaben der Schilde, so daß am folgenden Tage, da sie entblößt von Waffen flohen, eine Menge gefallen sei.

†) Im Jahr 558 v. Chr.

Digitized by Google

lonische Reich gefallen war. Sie standen unter den persischen Statthaltern von Syrien. In ihren inneren Angelegenheiten wurde ihnen Freiheit gelassen. Der Hohepriester und der hohe Rath (Synedrium) leiteten dieselben. Die kleinen Kriege, welche in früheren Zeiten für das Aufblühen Israel's so verderblich gewesen waren, hörten auf. Die Schicksale ihrer Vorfahren mit allen Lehren, welche sie enthielten, prägten sich tief in die Herzen des Volkes ein. Die Wundergeschichten aus den Zeiten ihrer Vorfahren, die Lehren Mosis, die Siege Josua's, die glorreiche Regierung David's, die Schätze Salomo's, die ernsten Warnungen der Propheten und die Verheißung eines Messias, eines Wiederherstellers des jüdischen Reiches, — diese geistlichen Güter mußten jetzt das jüdische Volk entschädigen für die verlorene Selbstständigkeit und den vorübergegangenen Glanz des vereinigten Israels.

§ 48. Staatsverfassung, Kunst und Wissenschaft der Juden.

Das Volk der Juden hat in doppelter Beziehung eine weltgeschichtliche Bedeutung: einmal als Träger eines selbstständigen Gemeinwesens, welches, von Moses gegründet, zur Zeit David's seinen Höhepunkt erreichte, und mit der babylonischen Gefangenschaft auf immer unterging; dann aber auch als Träger des Jehova-Glaubens, welcher von Abraham begründet, von den Erzvätern genährt, durch Moses befestigt und organisirt, in Jesus Christus seinen Höhepunkt erreichte. Wären die Juden nur Mitglieder einer politischen Gesellschaft gewesen, so würden wir ihre Geschichte nicht weiter, als bis zur babylonischen Gefangenschaft fortgesetzt haben. Der Wiederaufbau Jerusalems und die Gründung eines unter fremder Oberherrschaft, ohne allen äußern Einfluß und ohne alle Macht stehenden Gemeinwesens hätte den Schreiber der Weltgeschichte nicht bestimmen können, der Juden weiter zu erwähnen. Allein als Träger des Jehova-Glaubens behalten sie ihre weltgeschichtliche Bedeutung bis auf unsere Tage. In politischer Beziehung hat das israelitische Volk während des Zeitabschnittes, an welchem wir stehen (von Anfang der Geschichte bis 500 vor Chr.) die drei Stadien seiner Entwickelung, die Zeit der jugendlichen Blüthe, der männlichen Kraft und des Zerfalles im Alter, vollendet. In religiöser Beziehung hat es aber zur Zeit seiner babylonischen Gefangenschaft erst die Periode seiner jugendlichen Bestrebungen abgeschlossen, und in dem Wiederaufbau des Tempels zu Jerusalem unter Esra und Nehemia die Periode seiner männlichen Kraft erst begonnen. Die religiöse Entwickelung des einzelnen Menschen, wie diejenige eines Volkes, geht häufig langsamer, als die politische. Sie bedarf mehr Zeit und größere Kräfte des Geistes und des Herzens, als diese.

Die Grundzüge der jüdischen Staatsverfassung haben wir bereits oben (§. 40) bei Darstellung der mosaischen Gesetzgebung mitgetheilt. Nachdem Moses sein Amt als Führer des Volks in die Hände Josua's niedergelegt hatte, ohne zu bestimmen, wer in Zukunft den obersten Führer Israels zu ernennen habe, entstand sofort Verwirrung. Allerdings hatte Moses bestimmt, daß Aaron und seine Nachkommen erbliche Hohepriester des Volkes *) sein sollten. Allein Moses setzte selbst Josua, den Sohn Nun's an die Spitze des jüdischen Volkes und legte in dessen Hände sein Amt nieder †). Das Volk bestätigte wohl in öffentlicher Versammlung alle Verfügungen Mosis, jedoch ließ ihm dieser niemals eine freie Wahl, sondern sprach immer zum Volke, wie der Vater zu seinen Kindern, der Meister zu seinen Lehrlingen. Abwechselnd finden wir, daß schon zur Zeit Mosis Erblichkeit, Bestimmung des Inhabers der Gewalt, ausgezeichnete Verdienste, Vorliebe des Volkes, — Ernennungen zu den höchsten Würden zur Folge hatten. Dieselben Beweggründe finden wir wieder im ganzen Laufe der israelitischen Geschichte bis zur babylonischen Gefangenschaft, obgleich, so lange die Israeliten an Gott glaubten, alle diese Ernennungen im Namen Gottes erfolgten

*) 4. Moses 18, 1 u. 2. †) 5. Mosis 31, 7.

Digitized by Google

Samuel, der vom Gebirge Ephraim *), also weder vom Geschlechte Aaron, noch vom Stamme der Leviten war, vereinigte in seiner Person die höchste weltliche und die höchste priesterliche Gewalt. Athniel, Ehud, Samgar, die Prophetin Debora, Gideon und Jephta kamen weder durch ihre Geburt, noch durch Volkswahl, sondern durch den Drang der Verhältnisse an die Spitze des israelitischen Volkes, indem sie sich auszeichneten im Kampfe mit den Feinden Israels, so daß sich ihnen das Volk willig unterordnete. Saul wurde von Samuel dem Volke zum Könige vorgeschlagen und von diesem bestätigt. David wurde von demselben Priester insgeheim zum Könige gesalbt, allein erst nach Isboseth's Tode gelangte er durch die freiwillige Anerkennung des Volkes zum unbestrittenen Besitze des Königthums über sämmtliche Stämme. Salomo wurde durch die Bestimmung seines Vaters David's König. Mit Rehabeam setzte sich der Grundsatz der Erbfolge mehr und mehr in Juda fest. Doch erlitt derselbe viele Unterbrechungen und in Israel kam er niemals zu dauernder Anerkennung.

So lange Saul und Samuel neben einander in Israel herrschten, war die oberste Gewalt in die weltliche, welche Saul besaß, und in die kirchliche, welche Samuel inne hatte, zertheilt. David, Salomo, Rehabeam, Jerobeam und die meisten ihrer Nachfolger rissen auch die höchste kirchliche Gewalt an sich, indem sie sogar bestimmten, welchem Gotte das Volk dienen sollte.

In politischer Beziehung gelangte Israel nicht über den Grundsatz der absoluten Monarchie hinweg. Das Wesen dieser Regierungsform besteht aber gerade darin, keine festen Schranken zu dulden. Entweder herrschte Anarchie, Unordnung, Verwirrung, oder es herrschte ein, durch keine organisirte Gewalt beschränkter, also ein absoluter Monarch, sei es unter priesterlichen Formen, wie Moses und Samuel, oder unter weltlichen, wie David und Salomo.

Was Israel im Gebiete der Kunst und Wissenschaft leistete, läßt sich zusammen fassen in den Büchern des alten Testaments. Deren Hauptgrundsätze werden wir in dem nächsten §. besprechen. Anfänglich ein Hirtenvolk, wurde Israel durch die Eroberung des Landes Kanaan zur ackerbauenden Nation. Zu David's und Salomo's Zeiten trieben die Israeliten einigen Handel und ein wenig Schifffahrt. Der Tempelbau Salomo's wurde von phönicischen Künstlern und Werkmeistern geleitet. Doch der Tempel, welchen die Propheten Gott erbauten, indem sie mit hoher Begeisterung die Laster ihrer Zeit bekämpften, und zum Festhalten an dem Jehova-Glauben ermahnten, ist das Werk von Israeliten, und der Abriß desselben, welcher uns in den Büchern des alten Testamentes übrig geblieben ist, beweist uns, daß dieser Tempel einen höhern Werth besitzt, als alle Tempel, welche von Holz und Stein den Göttern erbaut worden.

§. 49. Die Religion der Juden.

Die Religion der Juden beruht auf dem Glauben an einen einzigen Gott, welcher in sechs Tagen Himmel und Erde schuf und am siebenten ruhte, welcher den ersten Menschen Adam aus einem Erdenkloß machte, ihn in den Garten Eden setzte und ihm in Eva eine Gehülfin gab, Bein von seinem Bein, und Fleisch von seinem Fleisch. Gott verbot dem Menschen, von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen zu essen. Allein verführt von der Schlange aß Eva von der Frucht desselben und gab auch dem Adam davon, und auch er aß. Zur Strafe für diese Uebertretung des göttlichen Verbotes wurde das erste Menschenpaar aus dem Garten Eden vertrieben. Kain, der erstgeborene Sohn Adam's und Eva's, der Ackersmann, ermordete seinen Bruder den zweitgeborenen Abel, den Schäfer. Allmälig bevölkerte sich die Erde, und die Bosheit der Menschen wurde groß und alles Dichten

*) I. Samuel 1, 1.

Digitized by Google

und Trachten ihres Herzens war nur böse immerdar. Da schickte Gott eine große Fluth über die Erde, welche jedoch Noah mit seinem Hause und allen Thieren, die er in seinen auf göttliche Anordnung gemachten Kasten nahm, überlebte. Nachdem die Wasser gefallen und die Erde wieder trocken geworden war, stieg Noah mit seinem Weibe, seinen Söhnen, Sem Ham und Japhet und deren Weibern und allen Thieren, die er mit sich genommen hatte, wieder aus dem Kasten und bevölkerte die Erde. Als aber die Menschen die Stadt und den Thurm zu Babel bauen wollten, so verwirrte der Herr ihre Sprache, und zerstreute sie von dannen in alle Länder. Von Sem stammte ab in gerader Linie Abraham, welcher zu Ur in Chaldäa wohnte. Zu diesem sprach der Herr *):

„Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen, und dir einen großen Namen machen, und soll ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden."

Da zog Abraham aus, wie der Herr ihm gesagt hatte, und erbauete dem Herrn Altäre im Lande Kanaan und predigte daselbst von dem Namen des Herrn. Dieselben Verheißungen wurden später sowohl dem Abraham, als seinem Sohne Isaak und seinem Enkel Jakob von Gott wiederholt. Jakob hatte zwölf Söhne, welche sich im Lande Gosen der Egypter vermehrten zu einem Volke. Dasselbe wurde hart bedrückt durch die Könige der Egypter. Da wurde Moses von Gott, der ihm in der Wüste im feurigen Busche erschien, und ihm die Kraft verlieh, Wunder zu thun, berufen, sie aus Egypten zu führen. Doch das Herz Pharao's war verhärtet, so daß er erst, nachdem Gott zehn Plagen über das Land verhängt hatte, das Volk Israel ziehen ließ.

Durch mannigfaltige Wunder beim Auszug des Volkes, beim Durchgang durch das rothe Meer, bei seiner Wanderung durch die Wüste, bei der Eroberung des dem Volke von Gott gelobten Landes Kanaan bestätigte der Herr seinen Bund mit Israel. Er erweckte dem Volke häufig begeisterte Propheten, welche es auf den rechten Weg zurückzuführen bemüht waren, bestrafte es für seine Abgötterei und seine Sünden durch Niederlagen, die es von dem Feinde erlitt, durch Pestilenz und Theuerung und gab am Ende zu, daß Israel in die assyrische, Juda in die babylonische Gefangenschaft abgeführt wurden.

Auf diesem geschichtlichen Boden steht die Religion der Juden. Daher lautet auch der Eingang zu den zehn Geboten, welche Gott dem Volke auf dem Berge Sinai gab, wie folgt †):

„Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause, geführet habe. Du sollst keine andere Götter neben mir haben. Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an, und diene ihnen nicht. Denn Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern, bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen; und thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben und meine Gebote halten."

Der Glaube an diesen geschichtlichen Gott mit allen Eigenschaften, wie sie sich aus den mitgetheilten Thatsachen ergeben, bildet das Wesen der jüdischen Religion. Hieran schließen sich noch verschiedene religiöse Vorschriften an: vor allen Dingen die Haltung des Sabbath's, die Vorschrift der Beschneidung und der Vermeidung aller ehelichen Gemeinschaft mit den Unbeschnittenen ‡), mannigfaltige Vorschriften in Betreff der Opfer und mehrerer Erinnerungsfeste.

*) I. Mosis 12, 1—3. †) II. Moses 20, 2—6. ‡) Esra Kap. 9 und 10.

Von der Unsterblichkeit der Seele mit allen, an diese Lehre geknüpften Folgerungen hatten die Juden im Laufe des Abschnittes der Geschichte, an welchem wir stehen, keinen Begriff *). Ebenso wenig brachten sie die Ehe oder andere Lebensverhältnisse mit der Religion in Verbindung. Die Ehe war den Juden ein, durch den freien Willen des Mannes jederzeit aufkündbarer Vertrag, welcher ohne alle religiöse Weihe geschlossen wurde, und zu gleicher Zeit mit mehreren Frauen eingegangen werden konnte.

Aus der Zeit, da Israel und Juda neben einander als feindliche Reiche bestanden und in das tiefste Elend versunken waren, stammt der Messias-Glaube, der Glaube an einen Heiland, welcher, von Gott dem Volke Israel erweckt, dasselbe zu seiner früheren Größe wieder erheben würde. Von diesem Messias-Glauben werden wir in späteren Abschnitten ein weiteres zu erzählen haben.

Wenn wir diese Religion der Juden mit derjenigen gleichzeitiger Völker vergleichen, so können wir nicht umhin, ihr den Vorzug einzuräumen. Der Glaube an einen Gott ist jedenfalls vernünftiger, als der Glaube an viele Götter, und der Gott der Juden, wenn er auch den Anforderungen der Vernunft keineswegs entspricht, ist jedenfalls weniger anstößig, als irgend ein anderer Gott, welcher in den Urzeiten der Geschichte geglaubt wurde.

Die Religion der Juden steht übrigens mit den geschichtlichen Erlebnissen dieses Volkes in einem viel zu innigen Zusammenhang, als daß andere Völker, die sich ihres Werthes bewußt sind, denselben unbedingt annehmen könnten. Der Jehova der Juden ist ebenso wohl ein nationaler Gott, als der Brama der Indier, der Baal der Chaldäer und der Zeus der Griechen. Daß sich dieser Jehova ganz besonders des jüdischen Volkes angenommen haben soll, mag allerdings der National-Eitelkeit der Kinder Israel's schmeicheln, allein kein vernünftiger Mensch kann in dieser Annahme einen besondern Grund der Verehrung finden. Zu der Idee eines Gottes, welcher gleichmäßig die Geschicke der Menschheit, oder gar die Ordnung aller am Himmelszelt ausgebreiteter Welten handhabt, haben sich die Juden natürlich nicht erhoben.

Der Gott der Juden besaß im Wesentlichen alle Eigenschaften des jüdischen Volkes. Er war eifrig, wie Moses, als er die Abtrünnigen strafte, zornig, wenn er gereizt wurde und grimmig selbst gegen die Kinder und Kindes Kinder derjenigen, die ihn beleidigt hatten. So wenig die jüdische Nation vor dem Richterstuhle der Vernunft als vollkommen und untadelhaft erscheint, so wenig auch ihr Jehova und die ganze Glaubenslehre und Gesetzgebung, welche von den Juden ausging.

Durchaus abgeschmackt ist es aber, einen Theil der jüdischen Lehre für göttlich und unverbrüchlich auszugeben, wie z. B. das Sabbathsgesetz, die Zehntpflicht u. s. w., andere Theile dagegen, wie z. B. die Beschneidung, die Verjährung der Schulden innerhalb sieben Jahren und die neue Theilung des Bodens alle 49 Jahre als unsinnig zu verwerfen.

Vor dem Richterstuhle der Vernunft kann der Glaube der Juden und die Gesetzgebung Mosis nicht zu Rechte bestehen, wenn schon anerkannt werden muß, daß unter den Religionen und Gesetzgebungen der Urzeit die jüdische einen der ersten Plätze einnimmt, wie Moses unter den größten Geistern aller Völker in immer frischem Lichtglanze strahlt.

*) Hiob 14, 10—12. „Wo ist aber ein Mensch, wenn er todt und umgekommen und dahin ist? Wie ein Wasser ausläuft aus dem See, und wie ein Strom versieget und vertrocknet: so ist der Mensch, wenn er sich legt und wird nicht aufstehen, und wird nicht aufwachen, so lange der Himmel bleibet, noch von seinem Schlaf erweckt werden."

Digitized by Google

Siebenter Abschnitt.

Syrien.

§ 50. Das Land und seine Bewohner.

Syrien im eigentlichen Sinne des Wortes ist das Land, welches zwischen dem Euphrat und dem Mittelmeer liegt, mit Ausschluß von Palästina und Phönizien. In einem weiteren Sinne werden auch diese beiden Länder unter Syrien mitbegriffen. Im weitesten Sinne endlich versteht man darunter das sämmtliche von Syriern bewohnte Land, also auch Mesopotamien, Babylonien und Assyrien, nämlich die ganze weite Ebene, welche sich vom Mittelmeer bis zu den armenischen und persischen Gebirgen erstreckt, und in welcher, wenn auch mit verschiedenen Mundarten, doch eine und dieselbe Hauptsprache heimisch ist. Wir nehmen hier Syrien nur im engsten Sinne des Wortes. Dasselbe erzeugte Wein, Korn und andere Lebensbedürfnisse im Ueberfluß. Wo die Beschaffenheit des Bodens minder günstig war, bot dieser doch dem Vieh reichliche Nahrung. Die Höhen des Libanon versahen die Bewohner Syriens mit Holz, namentlich dem berühmten Cedernholz. Einer der schönsten Theile Syriens war das von dem Libanon und Antilibanon eingeschlossene Thal, welches den Namen Cölesyrien führte. Das Land in der Nähe dieser Gebirge ist fruchtbar und reich an allen Erzeugnissen der Natur. Je weiter es sich aber von dem Gebirge entfernt, desto dürrer und öder wird es dem Osten zu, bis es endlich in eine Sandwüste übergeht. Doch auch diese enthielt einige bewohnte Stellen, wie uns die Trümmer von Baalbek und Palmyra beweisen, welche als Ruhepunkte für die nach dem Euphrat gehenden Karavanen von hoher Bedeutung waren. Unter mehreren kleinen Küstenflüssen, welche sich in das mittelländische Meer ergießen, ist der Orontes der größte. Damascus war lange Zeit hindurch die Hauptstadt des Landes. Die Ruinen von Baalbek (Heliopolis), und Palmyra deuten auf eine Zeit des Glanzes und der Größe, wie sie Syrien seit Jahrhunderten, ja seit Jahrtausenden nicht wieder erlebt hat. Andere bedeutende Städte waren Hamath (Epiphania), Gessur, Rehob, Ischtob, Chalybon. Am Euphrat blühten die Städte Thapsacus, Circesium und andere.

Die Syrier waren, wie die meisten Bewohner fruchtbarer Ebenen, ruhigen und friedlichen Charakters. Sie traten niemals in der Geschichte erobernd auf, wurden aber selbst oft die Beute fremder Eroberer. Die Beherrscher von Damascus suchten übrigens bisweilen doch ihr Gebiet etwas zu vergrößern, namentlich in Kriegen mit Palästina.

Die Religion der Syrier und Phönizier war in ihren Grundbestandtheilen dieselbe, wie diejenige ihrer östlichen Nachbarn. Aus Babylon empfingen sie ihre Religions-Anschauungen. Uebrigens machte sich hierbei die nationale Eigenthümlichkeit der Syrier und Phönizier doch einigermaßen geltend. Sie betrachteten die Sonne als ihre eigentliche Landesgottheit, welche die Phönizier unter dem Namen Baal, die Syrier als Moloch verehrten. An den Altären dieses Gottes wurden grauenvolle Menschenopfer dargebracht. Das Bild Baal's oder Molochs war von Erz, ungeheuer groß und inwendig hohl, mit einem Stierkopf und ausgestreckten Händen. In diese wurden, nachdem das Bild glühend gemacht worden war, die zu opfernden Kinder gelegt. Wenn das Land von Unglück betroffen wurde, so pflegte den Herrschern die Schuld zugeschrieben zu werden. Um diese zu sühnen, mußten sie ihr liebstes Kind dem Gotte darbringen. Die Opfer, welche anfänglich nur in außerordentlichen Fällen stattfanden, wurden später regelmäßig und weit zahlreicher

Digitized by Google

wiederholt. Sie wurden unter Frohlocken begangen. Keine Zeichen von Trauer durften hervortreten. Durch Liebkosungen wurden die Thränen der dem Tode geweihten Kinder gestillt. Selbst ihre Mütter mußten beim Opfer zugegen und mit lächelnden Blicken Zeugen desselben sein. Eine lärmende Musik von Trommeln und Pfeifen übertönte das Geschrei der Sterbenden, welche ihren Geist aufgaben, während feierliche Tänze um sie her aufgeführt und Loblieder zur Ehre des Gottes gesungen wurden.

Aehnliche Gefühle, als diejenigen, welche die Zeugen der Autodafes der neueren Zeit hegten, mögen in der Brust der Verehrer Baal's und Moloch's gewohnt haben. Doch waren die heidnischen Syrier und Phönizier nicht so raffinirt grausam, als die christlichen Spanier der Neuzeit. Sie bedienten sich ihrer Opfer nicht zu deren Herabwürdigung und zur Knechtung des gesammten Volkes. Sie schoben ihrer Mordlust keine fremdartigen Beweggründe unter und verbanten mit ihrem religiösen Aberglauben keine richterlichen Formen, wie die spanische Inquisition es that.

Als weibliche Göttin stand dem Baal Astarte zur Seite, welche der babylonischen Mylitta entsprach *). Der Baal- und Moloch-Dienst machte den wilden Trieb der Zerstörung, der Dienst seiner weiblichen Gefährtin die niederen Triebe der Wollust rege. So wurde in frühen Zeiten die Religion, deren Aufgabe ist, die erhabensten Empfindungen: die Ehrerbietung, die Hoffnung und die Bewunderung anzuregen, die sittliche Kraft des Menschen zu stählen und seinen Gedanken einen höhern Schwung zu geben, dazu benützt, die rohen Leidenschaften zu befördern. Wir können darüber nicht erstaunen, wenn wir bedenken, daß die christlichen Priester Jahrhunderte hindurch ganz dieselben Bestrebungen hegten, wie die Baalspfaffen der Vorzeit, obgleich sie dieselben künstlicher versteckten.

§ 51. Die Erlebnisse des Volkes.

Ueber den Ursprung der Syrier und der ersten Keime ihrer Bildung besitzen wir keine zuverlässigen Nachrichten. Im frühesten Alterthume lebten auch sie, wie alle übrigen Völker in kleinen Genossenschaften, welche sich erst allmälig zu einem größern Reiche vereinigten. Zu Abraham's Zeiten blühte Damascus (Damask). Josua kam mit den Syriern in kriegerische Berührung, wie sich aus dem Buche Josua 11, 7 f. ergiebt †). Er scheint beabsichtigt zu haben, den größten Theil von Syrien zu erobern, kam aber damit nicht zu Stande ‡). Syrien wurde schon geradezu unter die Stämme Israel's vertheilt. So wurde z. B. die syrische Stadt Rebob dem Stamme Asser §), die syrische Stadt Hamath dem Stamme Naphthali ‖) zugewiesen. Wenn wir bedenken, wie weit im Norden von

*) Stuhr, die Religionssysteme der heidnischen Völker des Orients.

†) Die Stelle lautet wörtlich, wie folgt:

7. Und Josua kam plötzlich über sie, und alles Kriegsvolk mit ihm am Wasser Merom, und überfielen sie.

8. Und der Herr gab sie in die Hände Israel's, und schlugen sie, und jagten sie bis gen großen Zidac, und bis an die warmen Wasser und bis an die Breite zu Mizpe gegen den Morgen, und schlugen sie bis Niemand unter ihnen über blieb.

‡) Josua 13, 1—6. „Da nun Josua alt war und wohl betaget, sprach der Herr zu ihm: Du bist alt geworden und wohl betaget, und des Landes ist noch sehr viel übrig einzunehmen.

3. Nämlich das ganze Galiläa der Philister und ganz Gessuri.

4. Von Mittag an aber ist das ganze Land der Kanaaniter, und Meara der Zidonier bis gen Aphek, bis an die Grenze der Amoniter.

5. Dazu das Land der Gibliter, und der ganze Libanon, gegen der Sonnen Aufgang, von Baal Gad an, unter dem Berge Hermon bis man kommt gen Hamath.

6. Alle, die auf dem Gebirge wohnen, vom Libanon an bis an die warmen Wasser, und alle Zidonier.

§) Josua 19, 28 und 30. ‖) Josua 19, 35.

Digitized by Google

Syrien Hamath, oder Epiphania lag, ſo wird hieraus allein ſchon zu entnehmen ſein, daß nach Joſua's Abſichten, Syrien ganz oder doch zum größten Theil unter die Iſraeliten vertheilt werden ſollte. Dazumal bildete Syrien noch kein Ganzes, vielmehr beſtand es aus einer Mehrzahl von Städten, welche von kleinen ſogenannten Königen beherrſcht wurden. Ohne Zweifel gaben aber die Eroberungskriege der Iſraeliten den Syriern Veranlaſſung, ſich zu einem größern Ganzen zu vereinigen. Allerdings entwickelte ſich dieſe Vereinigung niemals bis zu einem einzigen Staate; allein doch bis zu einem Staatenbunde. Doch auch dieſer ſcheint nicht ſehr feſt geweſen zu ſein. Zu David's Zeiten ſtanden ſich z. B. die Könige Thoi von Hamath, und der König von Damascus feindlich gegenüber. Die Syrier von Damascus und Hadad Eſer, König von Zoba, wurden von David geſchlagen. Thoi, der König von Hamath, ließ deshalb durch ſeinen Sohn Joram den König David freundlich grüßen und ſchickte ihm ſilberne, goldene und eiſerne Kleinodien. David aber legte eine Beſatzung nach Damascus. „Alſo ward Syrien David unterthänig, daß ſie ihm Geſchenke zutrugen *). Und als ſie einen neuen Krieg gegen David begannen, an welchem „die Syrier zu Meſopotamien, die Aſſyrier und Syrier von Zoba" (zum Niſibiniſchen Reiche, welches am Tigris liegt, gehörig) Theil nahmen, ſo wurden ſie von David wiederum auf's Haupt geſchlagen †). Unter Salomo ging aber wieder verloren, was David den Syriern abgenommen hatte. Reſon, der Sohn Eljada, welcher früher in Dienſten Hadad Eſers, des Königs von Zoba geſtanden hatte, nahm Damascus ein, unterwarf ſich ganz Syrien und gründete eine neue Dynaſtie. Er war Iſrael's Widerſacher, ſo lange Salomo lebte. Zur Zeit Ahabs, des Königs von Iſrael, zog Ben-Hadad, König von Syrien, gen Samaria. Zwei und dreißig Könige waren mit ihm. Er wurde jedoch zweimal von Ahab auf's Haupt geſchlagen ‡), worauf beide Könige einen Bund dahin abſchloſſen, daß Ben-Hadad dem Ahab die Städte zurückgab, welche ſein Vater Ahab's Vater abgenommen hatte, und daß die Iſraeliten das Recht haben ſollten, in Damascus Straßen zu bauen, wie die Syrier Straßen zu Samaria inne hatten. Doch ſchon bald brach der Krieg zwiſchen Syrien und Iſrael von neuem aus §). Die Kämpfe zwiſchen Syrien und einem oder dem andern der beiden getrennten Königreiche Iſrael erneuern ſich ſehr häufig, ohne daß ein Reich das andere gänzlich zu unterdrücken vermochte. Anfangs fochten die Syrier vereinigt mit Juda gegen Iſrael, dann gegen beide ausgeſöhnte Reiche Iſrael's, endlich wiederum mit Iſrael gegen Juda. Die Folge dieſer Kriege war, daß alle dieſe drei kleinen Reiche ſich gegenſeitig aufrieben, und daher nicht im Stande waren, den größeren Reichen, welche nördlich und öſtlich von ihnen lagen, die Spitze zu bieten. Ja, der König Phul von Aſſyrien wurde ſogar von den Syriern gegen Iſrael zu Hülfe gerufen; und als ſich Syrien und Iſrael gegen Juda verbanden, rief Ahas den König Tiglathpileſar (Tiglath-Phul-Aſſar) zu Hülfe. Dieſer kam, und machte dem Reiche von Damascus ein Ende, indem er deſſen Bewohner ſchaarenweiſe nach dem fernen Kaukaſus ſchleppte. Von dieſer Zeit an bildet Syrien nur noch eine Provinz irgend eines der weltbeherrſchenden Reiche, welche aufeinander in raſchem Laufe folgten

*) 2. Samuelis 8, 3 ff. †) 2. Samuelis 8, 13. Pſalmen 60, 2. ‡) 1. Könige 20, 1—34. §) 2. Könige 6, 8.

Achter Abschnitt

Phönizien.

§ 52. Das Land und seine Bewohner.

Phönizien ist das schmale Küstenland, an der Westseite Syriens, welches etwa 25 deutsche Meilen in der Länge, 4 bis 5 in der Breite und kaum 250 Quadratmeilen hatte. Es war von hohen Gebirgen durchzogen, welche mit reichen Waldungen bedeckt, den Phöniziern das treffliche Baubolz für ihre Flotten und ihre Wohnungen lieferten. Libanon und Antilibanon waren die Namen dieser Gebirge. Gegenüber der Meeresküste lagen verschiedene Inseln, welche größtentheils angebaut und reich bevölkert waren. So war die nördlichste Grenzstadt Phöniziens, Aradus, auf eine Insel gebaut, ihr gegenüber auf dem Festlande lag Antaradus. Die Städte Tripolis, Byblus, mit dem Tempel des Adonis, Berytus, Sidon, Tyrus lagen in kleiner Entfernung von einander an der Seeküste. Die Zwischenräume füllten kleinere Oerter, wie Sarephta, Botrys, Orthosia, sämmtlich blühende Sitze des Kunstfleißes aus. So bildete sich in der ganzen Länge Phöniziens eine fast ununterbrochen fortziehende Stadt, welche die Küste und die Inseln bedeckte und mit ihren Häfen und Flotten ein Bild des regsten Lebens und des üppigsten Wohlstandes darbot. Sidon war die älteste dieser Städte. Es gründete Tyrus, welches die Mutterstadt später überflügelte, und Arwath, (Aradus), während Tripolis von Tyrus, Sidon und Aradus gemeinschaftlich gegründet wurde.

Die Bewohner des Landes bildeten einen Zweig des großen Semitischen Völkerstammes, welcher schon in uralten Zeiten die weiten Ebenen vom Mittelmeer bis an den Tigris und von der Südspitze Arabiens bis zum Kaukasus inne hatte. Die phönizische, die syrische und alle andern Sprachen der Bewohner jener Ebene sind nur verschiedene Mundarten einer und derselben Hauptsprache. Wir machen bei den Phöniziern wiederum dieselbe Bemerkung, wie bei den Bewohnern der Küsten von Kleinasien: sie waren bei weitem regsamer, gewerbfleißiger und ausdauernder, als diejenigen des Binnenlandes, und dankten diesen ihren höhern Zustand der Kultur nächst ihrer Abstammung hauptsächlich der Seelage ihres Landes.

Die Größe der Phönizier bestand nicht in den Eroberungen, welche sie durch das Schwert machten, sondern in den friedlichen Eroberungen der Gewerbe, des Handels, der Schifffahrt und der Wissenschaften. Als Entdecker der Buchstabenschrift können sie mit Recht die ersten Begründer aller Wissenschaft genannt werden. Denn ohne Buchstabenschrift ist keine klare Gedanken-Mittheilung, und ohne diese keine Wissenschaft möglich. Sie sind die Erfinder des Glases und der Purpurfarbe, sie waren die ersten kühnen Seefahrer und die unternehmendsten Kaufleute ihrer Zeit. Sie haben in Europa, Afrika und Asien bedeutungsvollere Spuren ihrer Thätigkeit zurückgelassen, als alle die großen Reiche Mittelasiens mit ihren zahlreichen Heeren von Sklaven und Soldaten.

§ 53. Erlebnisse des phönizischen Volkes.

Wie die griechischen Städte an der Westküste Kleinasiens, so bildeten auch die phönizischen Städte nicht ein einziges Gemeinwesen, sondern eine Mehrheit unabhängiger, jedoch durch einen Bund vereinigter Staaten. An der Spitze dieses Bundes stand anfangs Sidon,

Digitized by Google

ſäter Tyrus. Die einzelnen Städte hatten freie Verfaſſungen, obgleich deren Oberhäupter Könige genannt wurden. Zu der Höhe griechiſcher Bildung erhoben ſich die Phönizier nicht. Einen Homer, eine Sappho, einen Herodot hatten ſie ebenſo wenig aufzuweiſen, als Kunſtwerke, wie der Tempel der Diana zu Epheſus. Die Phönizier waren zu ſehr dem Handel und den Gewerben ergeben, um ſich mit den weniger einträglichen Künſten der Muſen viel befaſſen zu können. Doch verdient unter ihren bedeutenden Männern Sanchuniathon *) rühmliche Erwähnung, von deſſen mehr mythiſchen als geſchichtlichen Schriften übrigens nur wenige Bruchſtücke auf uns gekommen ſind.

Sidon wird in der Geneſis †) der erſtgeborene Sohn Kanaans genannt. Hieraus ſowohl, als aus verſchiedenen Stellen des Buches Joſua ‡), läßt ſich entnehmen, daß die Iſraeliten beabſichtigten, auch Phönizien einzunehmen, und mit deſſen Bewohnern zu verfahren wie mit denjenigen von Jericho, Ai und anderen Städten des Landes Kanaan. Johann von Müller will den Iſraeliten ein Verdienſt daraus machen, daß auf ihre Veranlaſſung der Stifter Thebens, Kadmus und mit ihm die Buchſtabenſchrift nach Griechenland gewandert ſei, indem ihre Kriege denſelben aus Phönizien vertrieben hätten. Allerdings iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß durch die Einfälle der Iſraeliten unter Joſua (1500 v. Chr.) die Bewohner verſchiedener phöniziſcher Städte und Landſchaften gezwungen wurden, ihre Heimath zu verlaſſen und in fremde Länder zu wandern. Allein den Iſraeliten kann aus den glücklichen Folgen dieſer erzwungenen Wanderungen kein Verdienſt gemacht werden. Wäre es den Phöniziern ergangen, wie Moſes, Joſua und ihre Geſinnungsgenoſſen es wollten, ſo wären ſie alle mit der Schärfe des Schwertes geſchlagen worden. Sie hätten dann keine Kolonien gründen und keine Buchſtabenſchrift weiter verbreiten können. Allein das iſt das Großartige in der Welteinrichtung, daß ſelbſt aus den blutigen Thaten und den ſelbſtſüchtigen Abſichten der Menſchen Folgen entſpringen, welche, ohne daß ſie Jemand vorhergeſehen hätte, den Entwicklungsgang der Menſchheit befördern. So mögen auch die grauſamen Kriege, welche die Iſraeliten gegen die Zidonier führten, zum Wohle der Menſchheit ausgefallen ſein, indem ſie die erſten Keime einer höhern Geiſtesbildung den Griechen durch den Phönizier Kadmus zuführten.

Mit Iſrael ſtand Phönizien in mannigfaltigen Verbindungen. Zuerſt waren es Kriege, welche die Iſraeliten mit den Phöniziern führten, um ſie aus ihrem Lande zu vertreiben. Salomo ſchloß ſpäter ein Freundſchaftsbündniß mit Hiram, König von Tyrus, gab ihm zwanzig Städte für die Hülfe, welche er ihm bei dem Bau ſeines Tempels und ſeines Palaſtes geleiſtet hatte, und trieb in Gemeinſchaft mit ihm einigen Handel zur See. Seit jener Zeit fand ein vermehrter Verkehr zwiſchen Iſrael und Phönizien ſtatt. Juda und Iſrael führten Waizen, Balſam, Honig, Oel und Maſtix auf die phöniziſchen Märkte. Während die Phönizier, zufrieden mit den Früchten ihres Handels, ihres Gewerbfleißes und ihrer Schifffahrt, keine Eroberungskriege führten, bewieſen ſie doch, wenn ſie von Feinden bedroht wurden, eine außerordentliche Tapferkeit und Ausdauer.

Salmanaſſar, welcher ſich faſt ganz Phönizien dienſtbar gemacht hatte, wurde von Tyrus zur See geſchlagen, und Nebukadnezar brach nach 13jähriger Belagerung die Mauern der Stadt Tyrus, allein nicht den Muth, den Unternehmungsgeiſt und das Gemeinweſen der Tyrier. Denn ſchon während der Belagerung fingen ſie auf einer nahen Meeres-Inſel den Bau eines neuen Tyrus an, welches ſpäter den Glanz des alten bei weitem überſtrahlte. Auch unter der perſiſchen Herrſchaft erhielt ſich Phönizien, wenn ſchon es die Oberhoheit des Königs anerkannte, doch im Innern ſeine Freiheit, und bewies dem Könige

*) Er lebte zwiſchen 1300 und 1200 vor Chriſtus. †) Geneſis 10, 15. ‡) S. § 51, S. 74 ff. bei der Geſchichte der Syrier

Kambyses, welcher mit Hülfe der phönizischen Flotte Karthago angreifen wollte, daß es ungerechte Zumuthungen abzulehnen den Muth besitze. Erst durch Alexander, den großen Zerstörer, ward auch Phönizien's Größe gebrochen.

§ 54. Innerer Zustand und Staatsverfassung.

Ueber den innern Zustand von Tyrus entwirft uns Ezechiel *) ein Bild, welches mehr oder weniger auch auf andere Städte Phöniziens paßt. Wir entnehmen demselben folgende Züge. Der Prophet redet Tyrus an:

„Deine Grenzen sind mitten im Meere, und deine Bauleute haben dich auf das allerschönste zugerichtet. Sie haben alles dein Tafelwerk aus Fledernholz aus Sanir gemacht, und die Cedern vom Libanon führen lassen, und deine Mastbäume daraus gemacht; und deine Ruder von Eichen aus Basan, und deine Bänke von Elfenbein, und die köstlichen Gestühle aus den Inseln Chitim. Dein Segel war von gestickter Seide aus Egypten, daß es dein Panier wäre; und deine Decken von gelber Seide und Purpur, aus den Inseln Elisa. Die von Zidon und Arvad waren deine Ruderknechte, und hattest geschickte Leute zu Tyrus zu schiffen. Die Aeltesten und Klugen zu Gebal mußten deine Schiffe zimmern Alle Schiffe im Meer und Schiffleute fand man bei dir, die hatten ihre Händel in dir. Die aus Persien, Lydien und Libyen waren dein Kriegsvolk, die ihren Schild und Helm in dir aufhingen und dich so schön gemacht. Die von Arvad waren unter deinem Heer rings um deine Mauern, und Wächter auf deinen Thürmen: die haben ihre Schilder allenthalben von deinen Mauern herabgehängt und dich so schön gemacht.

Du hast deinen Handel auf dem Meer gehabt, und allerlei Waare, Silber, Eisen, Zinn und Blei †) auf deine Märkte gebracht. Javan, Thubel und Mesech, (die Gegenden am schwarzen und am caspischen Meere, vielleicht Kappadocien), haben mit dir gehandelt, und haben Dir leibeigene Leute und Erz auf deine Märkte gebracht. Die von Thogarma (Armenien) haben dir Pferde und Wagen und Maulesel auf deine Märkte gebracht. Die von Dedan ‡) sind deine Kaufleute gewesen, und hast allenthalben in den Inseln gehandelt. Die haben dir Elfenbein und Ebenholz verkauft. Die Syrier §) haben bei dir gehalt deine Arbeit, was du gemacht hast, und Rubin, Purpur, Tapet, Seide und Sammet und Krystallen auf deine Märkte gebracht. Juda und das Land Israel haben auch mit dir gehandelt; und haben dir Waizen von Minnith und Balsam und Honig und Oel, und Mastix auf deine Märkte gebracht. Dazu hat auch Damascus bei dir gehalt deine Arbeit und allerlei Waare, um starken Wein und köstliche Wolle. Dan und Javan und Mahusal haben auch auf deine Märkte gebracht, Eisenwerk, Kasia und Kalmus, daß du damit handeltest. Dedan hat mit dir gehandelt mit Decken, darauf man sitzet. Arabien und alle Fürsten von Kedar haben mit dir gehandelt mit Schaafen, Widdern und Böcken. Die Kaufleute aus Seba und Ramma haben mit dir gehandelt; und allerlei köstliche Spezerei und Edelstein und Gold auf deine Märkte gebracht. Haran und Kanea und Eden ‖) sammt den Kaufleuten aus Seba ¶), Assur und Kilmad sind auch deine Kaufleute gewesen. Die haben alle mit dir gehandelt mit köstlichem Gewand, mit seidenen und gestickten Tüchern, welche sie in köstlichen Kasten, von Cedern gemacht und wohl verwahrt auf deine Märkte geführt haben. Aber die Meerschiffe sind die vornehmsten auf deinen Märkten gewesen. Also bist du sehr

*) Kapitel 27, 4—26. †) Dieser Vers wird richtiger übersetzt, wie folgt: „Spanien handelte mit dir wegen der Menge deiner Güter; mit Silber, Eisen, Zinn und Blei bezahlte es deine Waaren."

‡) Dedan ist eine der Beharein-Inseln im persischen Meerbusen. §) Richtiger „die Idumäer oder Edomiter." ‖) Drei berühmte Häfen am indischen Meer. ¶) Die Hauptstadt von Yemen in Arabien.

Digitized by Google

reich und prächtig geworden mitten im Meer *). Und deine Schiffleute haben dir auf großen Wassern zugeführt."

Diese Schilderung von Tyrus giebt uns ein sehr deutliches Bild von dem blühenden Zustande der Gewerbe, des Handels und der Schifffahrt von Tyrus, und dem Wohlstand, welcher in dieser Stadt herrschte. Zu gleicher Zeit erhalten wir einige Winke über die staatlichen Verhältnisse von Tyrus.

„Die von Zidon und Arvad (Aradus) waren deine Ruderknechte." „Die von Arvad waren unter deinem Heer rings um deine Mauern, und Wächter auf deinen Thürmen"†). Sidon, nach Tyrus die mächtigste, und Arvath, die von Tyrus entfernteste Stadt Phöniziens schickten demnach Ruderknechte und Landsoldaten nach Tyrus. Da diese beiden Städte Phöniziens solches thaten, läßt sich mit Grund annehmen, daß die übrigen hierin nicht zurück blieben. Es liegt in dieser Thatsache ein deutlicher Beweis, daß die übrigen Städte Phöniziens in einem gewissen Verhältnisse der Unterordnung unter Tyrus standen. Dieses mag bisweilen für dieselben etwas drückendes gehabt haben, weshalb sie sich, als Salmanassar gegen Phönizien zog, ihm unterwarfen und selbst gegen Tyrus kämpften.

Ein ähnliches Verhältniß der Unterordnung findet sich unter den phönizischen Pflanzstädten zwischen Karthago einerseits, Utica, Leptis, Adrumetum und den übrigen anderseits. Zu dem Gedanken der Gleichheit und Freiheit hatten sich die Phönizier noch nicht hinangeschwungen, obgleich sie den Despotismus nicht unter sich duldeten. Wie im gegenseitigen Verhältnisse der phönizischen Städte eine vorherrschend war, ohne jedoch unbedingte Herrschaft über die andern zu besitzen, so war auch im Innern der einzelnen Städte ein Oberhaupt, welches gleichfalls nur eine beschränkte Gewalt besaß. Diese Oberhäupter wurden Könige genannt. Wir besitzen das Verzeichniß der tyrischen Könige von Hiram, David's Zeitgenossen anfangend, bis auf die Zeit Nebukadnezar's. Wie übrigens die Gewalt des Bundes-Oberhaupts (anfangs Sidon, später Tyrus) so war auch die Gewalt der einzelnen Könige an die Mitwirkung gemeinschaftlicher Rathsversammlungen gebunden. Die Stadt Tripolis wurde von den drei nächsten phönizischen Städten (Tyrus, Sidon und Aradus) ausdrücklich zu dem Zwecke angelegt, daß daselbst diese Rathsversammlungen gehalten würden. In wiefern diese einen wirklichen Einfluß auf die gemeinschaftlichen Angelegenheiten übten, hing allerdings wohl von mannigfaltigen Verhältnissen ab. Uebrigens erhellt aus der großartigen Entwicklung des phönizischen Wohlstandes zur Genüge, daß der monarchischen Gewalt kräftige Schranken gezogen waren. Unter einer despotischen Staatsverfassung hätte Phönizien nimmermehr einen so hohen Zustand erreichen und diesen so lange behaupten können. Auch die Staatsverfassung der phönizischen Kolonien giebt uns Beweisgründe für die gemischte Staatsform der Phönizier an die Hand. In den einen, wie in Gades und in den afrikanischen Pflanzstädten waltete die republikanische, in den andern, wie den übrigen spanischen, waltete die monarchische Form vor.

Die religiösen Anschauungen der Phönizier haben wir, insofern sie mit denjenigen der Syrier zusammentrafen, oben §. 50 geschildert. Ein Handelsvolk ist selten aufgeklärt in religiösen Dingen. Eigenthümlich war den Phöniziern nur ihr Gott Melicerthes oder Melkarth, welcher Aehnlichkeit mit dem griechischen Herakles hatte, zugleich der Gott des phönizischen Handels und der phönizischen Kriege war. Er wurde, als Stadtkönig von Tyrus mit dem Namen „Herr" bezeichnet. Alle syrischen Pflanzstädte verehrten ihn als ihren gemeinschaftlichen Schutzgott, und dieser gemeinschaftliche Gottesdienst bildete eines der stärksten Bänder, durch welche die phönizischen Städte mit ihren Kolonien verknüpft wurden.

*) Dieser Vers wird richtiger übersetzt, wie folgt: „Hispanische Schiffe waren das Hauptwerk deines Handels, du warest eine volle Stadt und wurdest geehrt auf den Meeren." †) Ezechiel 27, 8, 11.

§ 55. Gewerbe, Handel, Schifffahrt und Kolonien.

Unter den vielen Gewerben, welche die Phönizier betrieben, waren die bedeutendsten die Färbereien, (insbesondere die Purpurfärbereien, d. h. die Färbereien mit animalischen Stoffen in allen Farben) Webereien, Glasmachereien und Anfertigung von Putzsachen und Spielwaaren. Der Handel der Phönizier erstreckte sich zur See und zu Land nach allen Weltgegenden. Der Seehandel nahm seine Richtung hauptsächlich nach den phönizischen Kolonien, deren reichste in Spanien waren. Der Landhandel verbreitete sich über Arabien nach Ostindien und über Egypten, über Baalbek und Palmyra nach Babylon und Assyrien, sodann über Armenien und Kaukasien. Der wichtigste Handelszweig war der arabisch-ostindische. Die nomadischen Völker, welche Phönizien umgaben, lieferten die Kameele und die Führer für ihre Karavanen. Arabien bildete den Hauptsitz des phönizischen Landhandels. Der Handel mit Egypten wurde nur zu Lande geführt. Der Hauptstapelplatz desselben war Memphis, woselbst die Phönizier ein ganzes Stadtviertel für sich inne hatten.

Die Schifffahrt der Phönizier, welche ursprünglich mit Seeräuberei verbunden war, diente bald einem wohl geregelten Handelsgeschäfte. In den ältesten Zeiten besuchten sie häufig die griechischen Inseln und Küsten Kleinasiens. Als jedoch die Griechen mit ihnen in diesen Gegenden häufiger zusammen trafen, wichen die Phönizier denselben aus, und nahmen ihre Richtung hauptsächlich der Nordküste Afrika's und der Südküste Spaniens zu. Der Handel mit Griechenland beschränkte sich auf die eigenen Produkte Phöniziens und die Produkte Arabiens, insbesondere Rauchwerk, da alle übrigen Waaren ihm durch seine eigenen kleinasiatischen Kolonien zugeführt wurden. Die Schifffahrt der Phönizier reichte noch weit über ihre Kolonien hinaus, indem diese wiederum die Ausgangspunkte zu neuen Unternehmungen bildeten. Die bedeutendsten Kolonien der Phönizier waren an der Nordküste Afrika's, Karthago, Leptis, Utica und Adrumetum, und in Spanien Gades (Cadix), Carteja (Algesiras) Malaca (Malaga), und Hispalis (Sevilla).

Unter Tarteſſus ist die ganze Südwestküste von Spanien, welche von phönizischen Kolonien bedeckt war, und nicht ein einzelner Ort zu verstehen. Von der Südküste Spaniens aus schifften die Phönizier nach Brittannien und wahrscheinlich auch in die Ostsee. Dort holten sie Zinn, hier Bernstein. In südlicher Richtung befuhren sie den arabischen und den persischen Meerbusen. Einmal umschifften sie sogar ganz Afrika *).

Zwischen dem Mutterlande und seinen Kolonien fand unausgesetzt ein gutes Verhältniß statt. Die Phönizier waren klug genug, einzusehen, daß sie nicht im Stande sein würden, ihrer Schifffahrt und ihrem Handel eine große Ausdehnung zu geben, wenn sie ihren Pflanzstädten nicht volle Freiheit ließen. Es fand daher gegenseitig nur ein Verhältniß freundschaftlichen Verkehrs, welcher beiden Theilen Vortheil brachte, statt, nicht aber eine erzwungene Unterthänigkeit. Alle Pflanzstädte bewahrten der Mutterstadt immer hohe Ver-

*) Da diese berühmte Umschiffung häufig zu Meinungsverschiedenheiten Veranlassung gegeben hat, so theile ich die betreffende Stelle von Herodot hier wörtlich mit. Sie lautet (IV, 42) wie folgt:

„Daß Afrika vom Meer umflossen wird, ausgenommen wo es mit Asien zusammenhängt, ist ausgemacht. Neco, der König von Egypten, war, soviel ich weiß, der erste, der das bewies; der, nachdem er den Kanal vom Nil zum arabischen Meer zu graben aufgehört hatte, phönizische Mannschaft mit Schiffen ausschickte, und ihr den Auftrag gab, durch die Säulen des Herkules in das nördliche (mittelländische) Meer zurückzukehren, und so nach Egypten zu kommen. Die Phönizier fuhren also aus dem rothen Meere ab, und beschifften das Südmeer. Wenn es aber Herbst ward, so landeten sie, und besäeten die Erde, wo sie auch immer in Libyen waren, und erwarteten die Ernte. Hatten sie geerntet, so schifften sie weiter, so daß sie, nachdem zwei Jahre verflossen waren, im dritten Jahre durch die Säulen des Herkules steuerten, und nach Egypten zurück kamen. Auch erzählten sie etwas, das ich freilich nicht glaube, sondern das ein anderer glauben mag, daß, als sie Afrika umschifften, sie die Sonne rechter Hand (im Norden) gehabt hatten."

Digitized by Google

ehrung. So fand sich z. B. noch zur Zeit, da Tyrus von Alexander eingenommen wurde, eine Gesandtschaft von Karthago daselbst, welche kam, um dieser ihre Mutterstadt Ehre zu erweisen.

Sobald sich eine Kolonie stark genug fühlte, auf eigenen Füßen zu stehen, wie z. B. Karthago, wurde sie von Phönizien daran nicht verhindert. Auf diese Weise zog das Mutterland, ohne die geringsten Gefahren zu bestehen, den Vortheil von jeder zunehmenden Kolonie, indem sich sein Handel mit ihr in demselben Maße vermehrte, als die Tochter an Reichthum zunahm. Wie außerordentlich gewinnreich der Handel der Phönizier war, läßt sich leicht ermessen, wenn wir bedenken, daß sie denselben fast aller Orten ohne Nebenbuhler trieben, daß sie also im Stande waren, den von ihnen gesuchten, wie den von ihnen verkauften Waaren den Preis zu machen. Es war auch ein Grundsatz phönizischer Handelsklugheit, die Länder, mit welchen sie verkehrten, und die Wege, welche dahin führten, möglichst geheim zu halten.

Neunter Abschnitt.

Karthago.

§ 56 Die Stadt und ihre Umgebungen.

Von allen phönizischen Pflanzstädten schwang sich Karthago am höchsten empor. Es wurde 895 Jahre v. Christus, 132 Jahre vor Erbauung Roms von Tyriern gegründet. Die Sage nennt Dido, die Schwester Pygmalion's, des Tyrannen von Tyrus, als Erbauerin Karthago's (Karthadath, die neue Stadt). Vor Karthago hatten die Phönizier schon andere Städte an der afrikanischen Küste gegründet, namentlich Utica und Leptis. Die Lage von Karthago war besonders günstig gewählt. Ungefähr in der Mitte zwischen der Grenze von Egypten und dem atlantischen Ocean, bildet die afrikanische Küste einen tiefen Meerbusen, aus dessen innerstem Grunde eine Halbinsel hervorspringt. Auf dieser wurde Karthago erbaut. Das feste Schloß Byrsa vertheidigte die Stadt von der Landseite und eine in den Meerbusen gehende schmale Erdzunge bildete zwei Häfen. Jetzt ist die Stelle, auf welcher die einstige Herrscherin der Meere und Nebenbuhlerin Roms lag, nur insofern noch einigermaßen bekannt, als man weiß, daß Tunis und Utica zu ihren beiden Seiten, jenes eine Meile, dieses ein und eine halbe Meile davon entfernt lag.

Das kleine Gebiet der Stadt kauften die Tyrier von den Bewohnern des Landes und zahlten an dieselben dafür lange noch einen Tribut. Allmälig wurde Karthago mächtiger, es unterwarf sich die Eingebornen südlich bis zum See Triton und westlich bis zum Flusse Tusca. Mit Widerstreben bequemten sich die Eingebornen, welche bis daher ein Nomadenleben geführt hatten, zum Ackerbau. Das Gebiet von Karthago erweiterte sich dadurch in dem Maße, daß es eine Länge von 45 und eine Breite von 36 geographischen Meilen zählte, und in zwei Provinzen eingetheilt wurde: Zeugis im Norden und Byzagium im Süden. Zahlreiche und blühende Städte erstanden im Schooße derselben, so daß es einem weiten Garten glich. Doch an die fruchtbare Gegend grenzte die sandige Region, wohl hundert Meilen weit, welche von nomadischen Stämmen (Lothophagen, Psylen und

Digitized by Google

Nasamonen), dünn bevölkert war. In Gemäßheit eines mit Cyrene abgeschlossenen Grenz-Vertrags sollten diese den Karthagern unterworfen sein. Die nomadischen Stämme der Numidier dagegen, welche im Westen an das Gebiet von Karthago grenzten (die Massyli, Massäsyli, Makäi und Maurusii) erhielten sich ihre Unabhängigkeit. An der Küste legte Karthago eine Reihe von festen Plätzen und Städtchen (die sogenannten metagonitischen Städte) an, durch welche es sich einen Weg bis nach Spanien sicherte. Am meisten gewann Karthago dadurch, daß die übrigen zahlreichen phönizischen Pflanzstädte an der Nordküste Afrika's, groß und klein Leptis, Utica, Adrumetum, Hippo, Tysdrus und andere zu ihm in ein ähnliches Verhältniß traten, wie die anderen phönizischen Städte zu Tyrus standen. Rings umgeben war Karthago und seine Schwesterstädte von Libyen, welches in das bewohnte, thierreiche und sandige getheilt wird. Das bewohnte Libyen wird von dem Gebirge Atlas (im Osten Harudsch-Gebirge genannt) durchzogen. Es bildet im Verhältniß zu der riesigen Ausdehnung der Sandwüste Sahara nur einen schmalen Streif Landes.

§ 57. Das Volk und sein Streben.

Die Bürger der Stadt Karthago standen hinter ihren Vätern und Brüdern, den Phöniziern, den Gründern so vieler blühenden Städte, wohl selbst hinter der Kolonie, welche, Kadmus nach Theben führte, an Thätigkeit nicht zurück. Auch das Land, welches sie inne hatten, hielt was Fruchtbarkeit des Bodens und Güte der Lage betrifft, jeden Vergleich aus. Allein die Stämme, mit welchen sie sich vermischten, oder welche sie unterwerfen mußten, wollten sie ihre Macht ausdehnen, waren rohe, der Bildung unzugängliche Horden. Die Phönizier des Heimathslandes hatten in ihrer Umgebung Völker von gleicher Abstammung, wie sie selbst, Syrier, Babylonier, Assyrier und Israeliten, welchen die in den benachbarten Wüsten umherziehenden Nomaden nicht gefährlich wurden, vielmehr gute Dienste leisteten Die Bewohner von Theben, mit welchen Kadmus und seine Genossen sich vermischten, waren Griechen. Doch an der Rohheit der libyschen Horden scheiterten alle Bildungsversuche der Karthager, und daher blieben Karthago und ihre Schwesterstädte immer nur gewissermaßen Oasen in der Mitte eines unermeßlichen, von Barbaren bewohnten Landes. Jeder Sieg, welchen die Römer über benachbarte Völker erfochten, verdoppelte ihre Macht, indem der Besiegte zum Bürger oder doch zum festen Bundesgenossen Rom's wurde. Die Siege dagegen, welche die Karthager gegen die Libyer erfochten, sei es durch die Gewalt des Eisens, oder des Goldes, hatten niemals dauernde Folgen, indem der natürliche Gegensatz zwischen dem nomadisirenden Numidier und dem handeltreibenden Karthager zu groß war, als daß ein inniges Verhältniß hätte begründet werden können. In dem unmittelbaren Gebiete von Karthago fand allerdings eine Vermischung zwischen den eingewanderten Phöniziern und den eingeborenen Libyern statt (Libyphoeniees). Durch diese wurde aber die phönizische Rasse gewiß nicht verbessert, sondern im Gegentheil verschlechtert. Karthago besaß daher, was die Mittel zur Vermehrung seiner Bevölkerung betrifft, nicht dieselben Hülfsquellen wie Rom, abgesehen davon, daß ein Staat, welcher, wie der römische, auf dem Ackerbau beruht, eine festere Grundlage hat, als derjenige, welcher, wie Karthago, sich auf den Handel stützt. Uebrigens geschah von karthagischer Seite für den Ackerbau was nur irgend geschehen konnte. Das Gebiet der Stadt war trefflich angebaut. Auch besaßen die Karthager Werke über den Ackerbau, von denen die Römer sogar eines in ihre Sprache übersetzen ließen. Karthago hatte 132 Jahre vor Rom voraus, wurde aber doch von diesem besiegt, weil Rom's Fundamente dauerhafter gelegt waren, als diejenigen seiner Nebenbuhlerin.

Karthago war eine seiner Mutter Tyrus sehr ähnliche Tochter. Die Bestrebungen

Digitized by Google

des Volkes von Karthago und diejenigen des Volkes von Tyrus waren fast dieselben. Die Verschiedenheiten, welche sich zwischen der Handlungsweise der Karthager und Phönizier entwickelten, lagen nicht sowohl in dem Willen der Karthager, als in der Macht der äußern Verhältnisse. Zur Zeit da die Phönizier anfingen, sich auszubreiten, fanden sie überall Raum genug, zur Seite zu weichen, wenn ihnen ein mächtiger Gegner den Platz streitig machte. Nicht so war es aber mehr, als die Karthager die Meere mit ihren Schiffen zu bedecken anfingen.

Außer den Numidiern, welche sie in ihrer nächsten Nähe bedrohten, traten Griechen und Römer den Karthagern fast aller Orten entgegen. Diese Nebenbuhler ließen sich nicht mit Golde, sondern nur mit dem Eisen aus dem Felde schlagen.

Die Phönizier hatten sich schon gezwungen gesehen, fremde Mieth-Soldaten in ihre Dienste zu nehmen *). Persien, Lydien und Libyen lieferten sie ihnen. Die Karthager, welche einer weit größern bewaffneten Macht bedurften, um ihre ausgedehnten Besitzungen zu schützen, als die Phönizier, und verhältnißmäßig eine weit kleinere Anzahl von Bürgern hatten, mußten sich in noch weit größerm Maße als jene auf Mieth-Truppen verlassen. Auch in dieser Beziehung waren ihnen die Römer überlegen. Deren Heere bestanden nur aus Bürgern, und zwar in der Regel nur aus solchen, welche durch alle Bande der Liebe und des Besitzes an das Vaterland gekettet waren.

§ 58. Staatsverfassung, Religion, Handel, Schifffahrt und Kolonien.

Aristoteles rühmt es als einen Vorzug der karthagischen Staats-Verfassung, daß sie bis zu seiner Zeit keine erheblichen Veränderungen erlitten habe. Die Grundlage derselben bildete die Verfassung der Stadt. Nur die Bürger der Stadt besaßen ursprünglich politische Rechte. Als sich später das Gebiet Karthago's ausdehnte; als die mächtige Stadt ein großes Gebiet, Provinzen und Kolonien erhielt, blieb jene ursprüngliche Einrichtung doch bestehen. In demselben Maße, als sich die Macht Karthago's ausdehnte, nahm auch die Zahl der unter seiner Botmäßigkeit stehenden Unterthanen, nicht aber die Zahl seiner Bürger zu. So mehrten sich natürlich zugleich mit der scheinbaren Macht auch die verborgenen Feinde Karthago's.

Die Staatsverfassung Karthago's hatte allerdings Aehnlichkeit mit derjenigen der phönizischen Städte, doch hatte sie eine mehr republikanische Färbung. Das Volk, der Senat und die Suffeten waren die drei Hauptträger der Staatsgewalt. Das Volk wählte die Suffeten (das phönizische Wort für Könige und die übrigen hohen Staatsbeamten). Auch war es höchster Schiedsrichter in Fragen, über welche sich der Senat und die Suffeten nicht vereinigen konnten. In allen Angelegenheiten, über welche sie sich einigten, hing es von dem Senate ab, ob er dieselben noch vor das Volk bringen wollte, oder nicht. Der Senat bestand aus zwei Abtheilungen (Gerusia und Synkletos). Seine Mitglieder waren zahlreich und lebenslänglich. Er bildete in Verbindung mit den Suffeten die eigentliche Regierungsbehörde, und leitete hauptsächlich auch die auswärtigen Angelegenheiten. Aus seiner Mitte wurde ein Ausschuß von hundert Mitgliedern gewählt, welcher die höchste Aufsicht über den gesammten Staat führte, und mit fast schrankenloser Machtvollkommenheit alles entfernte, was diesen zu gefährden schien. Auch wurden den Feldherren aus der Mitte des Senats häufig Abgeordnete zu deren Ueberwachung zugetheilt. Die Suffeten der Karthager werden von den Römern mit den Konsuln, von Aristoteles mit den spartanischen Königen verglichen. Es läßt sich daher vermuthen, daß ihrer zwei zu gleicher Zeit

*) Ezechiel 27, 10.

im Amte waren und daß sie auf längere Zeit vom Volke gewählt wurden. Sie führten den Vorsitz im Senate und besaßen große Macht. Doch bestand neben ihnen die Würde der Feldherren. So wenig als eine erbliche Monarchie, bestand in Karthago ein erblicher Adel. Daß es in Karthago keinen Familienadel gab, erhellt schon aus der Thatsache, daß die Karthager keinen Familien-Namen führten. Natürlich übten aber diejenigen Familien, welche durch Reichthum und den Besitz hoher Aemter, sich vor der Menge auszeichneten, großen Einfluß auf die Staatsverwaltung; um so mehr als diese Familien fest zusammenhielten, wozu sie ihre gemeinsamen Privat-Interessen, Verschwägerung und Verwandtschaft noch mehr aufvormten. Auf solche Weise bildete sich ohne Gesetz eine Art von Adel, in welchen jeder eintrat, welcher sich besonders auszeichnete. Aus der Mitte dieser Optimaten-Familien wurde der Senat zum größten Theil besetzt. Grundbesitz bildete deren Reichthum, und Staatsämter das Ziel ihres Ehrgeizes. Obgleich Karthago durch seinen Handel blühte, so wurde doch der Ackerbau daselbst höher geachtet. Die Einkünfte des karthagischen Staates bestanden in den Abgaben, welche die verbündeten Städte, in den Tributen, welche Provinzen und Kolonien leisteten, in dem Ertrage seiner Zölle und Bergwerke. Er hatte nicht blos geprägtes Geld, sondern auch Münzzeichen, die Vorläufer unsers Papiergeldes.

Im Wechselverhältniß der verschiedenen phönizischen Pflanzstädte von Nordafrika übte Karthago in ähnlicher Weise ein Uebergewicht aus, wie Tyrus gegenüber den Städten Phöniziens.

Das Uebel der karthagischen Staatsverfassung bestand hauptsächlich darin, daß sie der Ansammlung großer Reichthümer, in den Händen einzelner Familien nicht entgegenwirkte. Die Folge davon war, daß mehrere übermäßig reich wurden, und ihre Reichthümer zur Bestechung des Volkes benützten.

Die Religion der Karthager war in der Hauptsache diejenige der Phönizier. Doch mögen sich im Laufe der Zeit einige Veränderungen in dieselbe eingeschlichen haben. Fortwährend bezeugten sie ihre Verehrung dem Tyrischen Herkules. Wie bei den Phöniziern, so kamen auch bei den Karthagern Menschenopfer vor; auch in späterer Zeit wurden noch heimlich Sklavenkinder, und in Zeiten der Noth Freie, öffentlich den Göttern geopfert. Die Feldherren waren immer zugleich Priester, und mußten, namentlich während der Schlachten, den Göttern opfern. Sie hatten Wahrsager bei sich, deren Rath sie einzuholen pflegten.

Karthago wurde zu einer Zeit gegründet, da die Phönizier schon ausgebreitete Kolonien besaßen, da ihre Schiffe die Meere bedeckten, und da sie seit Jahrhunderten die Grundsätze ihrer Handelspolitik festgestellt hatten. Die Tochter trat auch in Beziehung auf Handel, Schifffahrt und Kolonien in die Fußstapfen ihrer Mutterstadt ein. Doch während Karthago kein Bedenken trug, andere phönizische Pflanzstädte in ein Verhältniß der Abhängigkeit von sich zu setzen, war es sehr eifersüchtig darauf, die eigenen Kolonien sich zu erhalten. Nachdem Karthago sämmtliche phönizische Pflanzstädte auf der Nordküste Afrika's sich untergeordnet und im Verein mit denselben den äußerst gewinnreichen afrikanischen Handel an sich gezogen hatte, dehnte es seine Besitzungen, seinen Handel und seine Schifffahrt in nördlicher Richtung aus. Die balearischen, die pythiusischen Inseln, Korsica (im Kampfe mit den Phokäern), Sardinien, ein Theil Siciliens, Malta und andere kleine Inseln des Mittelmeeres wurden nach und nach erworben. Mit der phönizischen Pflanzstadt Gades wurden Verbindungen angeknüpft, und verschiedene Kolonien auf spanischem Boden und an der Westküste Afrika's angelegt. Die kanarischen Inseln und Madeira wurden besetzt, während der Handel und die Schifffahrt Karthago's sich bis an die brittische und preußische Küste ausdehnte. Alle diese Eroberungen wurden theils durch Unterhandlungen, theils aber auch, wie namentlich in Korsica, durch Waffengewalt gemacht. So sehen wir

Digitized by Google

Karthago im Besitz einer großen Macht und großer Handelsvortheile zu einer Zeit, da es mit Rom noch in keine feindliche Berührung gekommen war.

Vier Jahrhunderte brauchte Karthago, um auf diesen Höhepunkt seines Glückes zu gelangen (von 895—479 v. Chr.). Es war dieses ohne Zweifel die schönste Zeit im karthagischen Staatsleben. Mit dem Jahre 479 v. Chr. beginnt die Periode der sicilianischen Kriege, welche zwei Jahrhunderte ausfüllt (von 479—264 v. Chr.) und an diese schließt sich die Periode der römischen Kriege, welche nach einem Zeitraum von mehr als einem Jahrhundert (264—146) mit der Zerstörung Karthago's endigt.

§ 59. Die Kriegsmacht der Karthager.

Die Kriegsmacht der Karthager stellt uns ihr ganzes Staatsleben gleichsam bildlich dar. In ihren Heeren und auf ihren Flotten sehen wir vertreten alle die Völker Europa's und Afrika's, über welche sie herrschten, mit welchen sie in Bündnissen standen, und welche den eigentlichen Grund ihrer Macht bildeten. Die Zahl der Karthager war gering in den karthagischen Heeren. Obgleich die Stadt im Nothfall 40,000 Mann zu Fuß und 1000 Reiter stellen konnte, so finden wir bei einem karthagischen Heere von 70,000 Mann nur 2500 Karthager. Diese bildeten immer eine eigene Abtheilung, welche die heilige Schaar genannt wurde. Sie war die Leibwache des Feldherrn und zeichnete sich durch die Pracht ihrer Ausstattung, insbesondere ihrer Rüstungen und durch ihre Tapferkeit aus. Die große Masse der karthagischen Heere bestand aus Söldnern. Halbnackte Gallier, versehen mit einem blos zum Hiebe eingerichteten Schwerte, weißbekleidete, schwerbewaffnete Iberer, welche Schwerter zum Hieb und zum Stich führten, und wilde Ligurer standen hier in einer Reihe mit den afrikanischen Nasamonen und Lotophagen. Numidische Reiter von allen Stämmen der Wüste, ihre ungesattelten leichten Pferde mit einem Stricke von Binsen tummelnd, balearische Schleuderer und Aethiopier mit riesenhaften Elephanten kämpften unter denselben Fahnen, ohne auch nur die Sprachen zu verstehen, welche ihre Kampfgenossen sprachen. Den Kern der Heere bildeten aber immer die Karthager und die afrikanischen Phönizier. Wie schwierig mußte es sein, eine solche, aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen zusammengesetzte Masse zu einem organischen Ganzen zu bilden, sie zu einem gleichmäßigen Handeln zu bestimmen, sie im Glück vor Ausschweifungen, im Unglück vor Meuterei und wilder Flucht zu bewahren! Fürwahr, wenn wir mit diesen rohen Horden karthagischer Söldner die von Freiheitsmuth und Vaterlandsliebe beseelten römischen Legionen vergleichen, so kann es uns nicht wundern, daß Karthago unterlag, sondern nur, daß es so lange sich zu vertheidigen vermochte.

Wenn die Karthager mit den Völkern, welche ihnen ihre Truppen stellten, auf gutem Fuße standen, und ihnen der Weg zu denselben nicht abgeschnitten war, konnten sie ohne Schwierigkeit im Laufe einiger Zeit große Heere in das Feld stellen. Allein mannigfaltige Ereignisse mochten diesen Voraussetzungen hindernd in den Weg treten. Auch wurde immer einige Zeit erfordert, um die wilden Horden aus allen Theilen der Welt zu versammeln. Nicht blos im Kriege, auch im Frieden bedurfte Karthago der Söldner, um seine zahlreichen Provinzen und Kolonien in Unterwerfung zu erhalten. Die Stadt Karthago erforderte bedeutende Streitkräfte. Die dreifachen Mauern der Citadelle enthielten die Quartiere für die Besatzung und die Magazine. Jede derselben hatte an ihrer inneren Seite eine doppelte Reihe von Gewölben. Die untere enthielt die Ställe für 300 Elephanten, und die Behältnisse für ihren Unterhalt. In der oberen fanden sich Stallungen für 4000 Pferde nebst den nöthigen Magazinen; und Quartiere für 20,000 Mann Fußvolk und 4000 Reiter.

Nicht minder großartig als die Land-Macht war die See-Macht Karthago's. Der eigentliche Standplatz der karthagischen Flotte war in der Hauptstadt selbst. Sie hatte einen doppelten Hafen, einen äußern und einen innern. Zu dem äußern führte ein 70 Fuß breiter Eingang, der mit einer Kette gesperrt werden konnte. Der innere Hafen war von dem äußern durch eine doppelte Mauer abgesondert und allein zum Hafen für die Kriegsschiffe bestimmt. In seiner Mitte lag eine hohe Insel, von der man in's offene Meer sehen konnte. Auf derselben war das Quartier des Befehlshabers der Flotte. Die Insel, wie der Hafen waren stark befestigt und mit hohen Dämmen eingefaßt, längs welchen die Behälter für die Kriegsgaleeren, 220 an der Zahl, angelegt waren.

Die Bemannung der karthagischen Kriegsschiffe bestand theils aus Streitern, theils aus Ruderern. Ein fünfruderiges Kriegsschiff (Quinquereme) enthielt 120 Streiter und 300 Ruderer. Die letzteren waren bei den Karthagern Sklaven, welche der Staat kaufte, und ohne Zweifel theilweise auch im Frieden unterhielt. Bei gemeinschaftlichen Unternehmungen waren die Befehlshaber der Flotten denjenigen der Landmacht untergeordnet.

Eine Landmacht, welche größtentheils aus fremden Söldnern, und eine Seemacht, welche größtentheils aus Sklaven besteht, muß nothwendig unermeßliche Summen verschlingen, und eben deshalb wird unter solchen Verhältnissen der Geldpunkt zur Hauptsache, die Rücksichten der Menschlichkeit zur Nebensache. Höhere Beweggründe wirken nicht auf Söldner und Sklaven. Vaterlandsliebe und Freiheitsgefühl müssen bei ihnen mit Kraft niedergehalten werden. Denn nur mit Hülfe der niedersten Gefühle können solche Heere in Schranken gehalten werden. Nichts beweist deutlicher die Mangelhaftigkeit der Grundlagen, auf welchen das karthagische Staatsleben beruhte, als die Zusammensetzung ihrer Heere zu Wasser und zu Land. Sie zeigt uns, in welchem Verhältniß die Zahl der herrschenden Karthager zu der Zahl der von ihnen beherrschten fremden Völker stand, und weiht uns in die Grundsätze ein, auf welchen die karthagische Staatsklugheit beruhte. Wie die verschiedenen Bestandtheile ihrer Heere, so wurden auch die verschiedenen Völker, aus welchen sie stammten, von einander fern gehalten. Nicht ohne Absicht setzten die Karthager ihre Heere aus verschiedenen Völkern zusammen, von denen eines die Sprache des andern nicht verstand. Hätten sie sich verstanden, so hätten sie sich leicht gegen ihre gemeinschaftliche Beherrscherin vereinigen können. Wie die Kriegsmacht Karthago's, war überhaupt die ganze karthagische Staatseinrichtung keine natürliche, sondern eine künstliche. Obgleich Karthago ein Freistaat war, so gestattete es doch nur einer verhältnißmäßig sehr kleinen Anzahl der von ihm abhängigen Menschen Freiheit. Wie die große Masse seiner Heere in den Kampf geführt wurde, ohne zu wissen, wofür sie kämpfte, so mußte die große Masse seiner Provinzen und Kolonien, ja selbst seiner Bundes-Städte unermeßliche Abgaben zahlen, ohne zu wissen, wozu sie verwendet wurden. Denn je mehr sich die Besitzungen der Karthager ausdehnten, desto größer wurde auch der Kosten-Aufwand, welcher nicht von den Bürgern Karthago's getragen, vielmehr von deren Unterthanen erpreßt wurde. Karthago zeigt uns schon in früher Zeit alle die mit stehenden Söldnerheeren unwandelbar verbundenen Folgen. Hätte sich diese Stadt, gleich Rom bescheiden, ihre Besitzungen nur so weit auszudehnen, als ihre eigenen Kräfte reichten, hätte sie sich, statt auf stehende Heere, auf ein Volksheer verlassen, sie wäre schwerlich so frühe eine Beute Roms geworden; später allerdings, denn Karthago konnte sich nicht, gleich Rom, durch stammverwandte benachbarte Völker verstärken.

Digitized by Google

Zehnter Abschnitt.

Griechenland.

§ 60. Vorbemerkung.

Das griechische Volk hat sich unstreitig vor allen anderen die größten Verdienste um die Menschheit erworben. Griechenland war der Stammsitz politischer Freiheit, höherer Bildung, Kunst und Wissenschaft. In vielen und wichtigen Beziehungen ist es bis zu dieser Stunde noch immer ein unerreichtes Muster, wenn schon wir hoffen können, daß sich aus den Kämpfen unserer Tage eine Zeit entwickele, welche die altgriechische übertreffen werde. Bei allen Völkern, welche wir bisher betrachtet, haben wir gesehen, daß der sicherste Maßstab ihrer allgemeinen Bildung, ihre Staatsverfassung war. In demselben Maße, als die Staatsverfassung eines Volkes frei war, hatte es auch in den übrigen Beziehungen des Lebens einen höheren Standpunkt errungen, während die in den Banden des Despotismus gehaltenen Nationen für die edleren Bestrebungen der Menschheit niemals etwas geleistet haben. Das griechische Volk erreichte den freiesten Standpunkt im Staate. Eine natürliche Folge davon waren seine Leistungen in allen übrigen Gebieten des Lebens. Die Griechen haben in ihrer Mitte die hochherzigsten Menschen gehabt, Vorbilder für alle Zeiten, wie aus ihrem Schooße die Gründer der meisten Wissenschaften und Künste hervorgingen. Griechische Dichtkunst, Baukunst, Bildhauerei, griechische Geschichtschreibung und Weltweisheit (Philosophie), griechische Gesetzgebung und Staatskunst haben dem römischen Volke und durch dieses der ganzen Welt ihre schönsten Keime gelieben. Mit Hülfe der wieder erweckten Ueberreste des griechischen Geistes wurde die Nacht des Mittelalters erleuchtet und die Fesseln eines künstlich gehegten Aberglaubens gebrochen. Wenn uns aus Palästina die Keime unserer religiösen Bildung zukamen, so sind uns die Griechen die kräftigsten Verbündeten in unserem Streben nach politischer Freiheit und die trefflichsten Muster in fast allen Beziehungen eines höheren Menschenthums geworden.

Von allen Völkern Europa's hat keines so viele Aufforderung, die Schicksale des griechischen Volkes recht eifrig zu betrachten, als das deutsche. Denn in vielen und wichtigen Beziehungen gleicht das deutsche Volk dem griechischen. Wie das deutsche zerfiel das griechische in eine Mehrzahl kleiner Völkerschaften, welche eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit, niemals dazu gelangten, ein kräftiges Band der Einheit um sich zu knüpfen. Daß sie dessen ungeachtet nicht schon von dem mächtigen Perser-Reiche verschlungen wurden, kann nur ihrem, in der Geschichte einzigen Heldenmuthe, zugeschrieben werden. Allein von Macedonien und nachher von Rom wurde Griechenland unterjocht. Das Volk, welches die Römer so weit an geistiger Bildung überragte, mußte, an den römischen Triumphwagen gekettet, den Gang durch die Jahrhunderte machen. In diesen Thatsachen liegt eine ernste Mahnung für das deutsche Volk. Der Mangel an Einigkeit war die Ursache des inneren Zerfalles und der Unterjochung Griechenlands. Einigkeit im höheren Sinne des Wortes ist aber nicht möglich ohne Freiheit. Einigkeit in der Freiheit und Freiheit in der Einigkeit — dieses ist das Ziel, auf welches das griechische Volk uns in allen Zügen seiner Geschichte verweist.

Digitized by Google

§ 61. Das Land und seine Urbewohner.

Wir haben öfter schon angedeutet, daß zwei Voraussetzungen zusammentreffen müssen, um einem Volke möglich zu machen, eine hohe Stufe der Bildung zu erreichen: eine tüchtige Naturanlage und günstige äußere Beziehungen. Die Beschaffenheit und die Umgebung des von dem Volke bewohnten Landes waren bei Griechenland in jeder Beziehung ungewöhnlich günstig. Von allen Ländern der alten Welt hatte keines, im Verhältniß zu seinem Umfange, eine so ausgedehnte Seeküste, als Griechenland. In der Mitte zwischen den drei Theilen der alten Welt, umringt von einem Kranze buchtenreicher Inseln, ist kein Land der Welt mehr geeignet, in die verschiedenartigsten äußeren Verhältnisse zu treten, sich mit den Erzeugnissen der Natur, des Kunstfleißes und der höheren geistigen Bestrebungen auch der entferntesten Völker leichter zu bereichern, als Griechenland. Nicht minder günstig als die Lage von Griechenland ist seine innere Beschaffenheit und sein Klima. Von Gebirgen in allen Richtungen durchzogen, bildet das Land eine natürliche Festung, deren Eroberung den auswärtigen Feinden die größte Schwierigkeit bereitet. Reich an Naturschönheiten, bietet Griechenland dem Sinne für das Große, wie für das Liebliche die vielseitigste Nahrung. Die unermeßliche See, hohe Gebirge und die reizenden Thäler treffen nicht selten auf einem Punkte zusammen, noch häufiger aber wechseln sie in den mannigfaltigsten Gruppirungen mit einander ab. Die Fruchtbarkeit des Bodens erleichtert den Bewohnern des Landes ihr Fortkommen. Der kalte Winter schützt sie vor Erschlaffung, während die Milde der übrigen Jahreszeiten sie vor Stumpfsinn bewahrt, und die Pflanzen in üppiger Fülle emportreibt. Eine verhältnißmäßig größere Seeküste, als Albion, eine gesichertere, denn auch durch die See gedeckte Lage, als die Schweiz, verband Griechenland mit der üppigen Vegetation des Südens und der rauheren Natur des Nordens. Wo fände sich wohl auf Erden ein Land, welches die Natur in dem Maße, wie Griechenland, mit ihren reichsten Gaben ausgestattet hätte?

Die ältesten Bewohner des Landes, welche die Geschichte kennt, sind die Pelasger. Es ist dieses derselbe Stamm, welchen wir schon an der Küste Kleinasiens als eine für höhere Bildung empfängliche Abtheilung des Menschengeschlechts kennen gelernt haben. Zu ihrer Zeit war noch der größte Theil des Peloponneses sumpfig, und folglich läßt sich annehmen, daß derselbe noch nicht lange vom Meere entblößt war. Sie gründeten im Peloponnes die Städte Argos und Sicyon, welche die Mittelpunkte zweier Reiche dieses Namens wurden. In diese Zeit fällt die Fluth des Ogyges, des ersten pelasgischen Königs von Attika (um 1730 v. Chr.). Auch in Arkadien stifteten sie einen Staat, von welchem aus zwei Kolonien nach Italien zogen. Zuletzt setzten sich die Pelasger, welche immer geneigt waren, zu wandern, auch im nördlichen Thessalien fest und gründeten daselbst drei Staaten. Ursprünglich lebten sie noch in tiefster Rohheit. Sie kannten die Ehe nicht, auch nicht den Gebrauch des Feuers, kleideten sich mit Thierfellen, und aßen nur Kräuter, Wurzeln und Baumfrüchte in harten Schalen (wahrscheinlich Kastanien und nicht Eicheln). Während die Pelasger vom Peloponnes aus nach Norden zogen, bewegte sich ein anderer Stamm vom Norden in der Richtung nach dem Süden.

Deukalion, dessen Anführer, welcher durch eine Ueberschwemmung aus Phocis verdrängt wurde, trieb die Pelasger aus Thessalien. Sein Sohn Hellen gab diesem Stamme den Namen Hellenen und verdrängte die Pelasger aus den meisten Gegenden Griechenlands, welche sie bis dahin inne gehabt hatten. Die Pelasger verschwinden allmälig aus Griechenland. Nur in Arkadien können sie sich halten. Theils vermischen sie sich mit den Hellenen, theils wandern sie aus, insbesondere nach Italien. Die Hellenen vertheilten sich

Digitized by Google

in die Stämme der Aeolier, Dorier und Achäer. Auch Jon war ein Enkel des Deukalion, obgleich von mütterlicher Seite ein Athener. Er gab dem Stamme der Jonier ſeinen Namen. Von dem Pelasger, Gräkos, erhielt den ſeinigen das ganze Volk der Griechen. Der Kampf zwiſchen Pelasgern und Hellenen hat ohne Zweifel zu der Sage von dem Kampfe der Götter und der Titanen Veranlaſſung gegeben. Die Pelasger beſaßen nämlich ſchon eine etwas höhere Bildung, hatten Städte, Tempel und Altäre gebaut, und verehrten die Götter, während die Hellenen in ungebundener Wildheit weder Götter noch Menſchen achteten.

So ſehen wir in den älteſten Zeiten Griechenlands ungezügelte Tapferkeit im Kampfe mit einiger Bildung. Nur aus dieſem Kampfe kann ſich eine dauerhafte höhere Bildung des Volkes entwickeln. Wo dagegen die Wildheit nur mit der Ueppigkeit in Kampf tritt, wie dieſes in Aſien größtentheils der Fall war, da können ſich keine edleren Schöpfungen geſtalten.

§ 62. Die fremden Koloniſten.

Nachdem Griechenland durch die Pelasger und Hellenen eine, wenn auch rohe, doch kräftige und für alles Gute und Schöne empfängliche Bevölkerung erhalten hatte, brachten ihm fremde Koloniſten aus Ländern, welche den Urſitzen der Kultur näher lagen, die erſten Keime einer höheren Bildung. Egypten, Phönizien und Phrygien lieferten dazu ihre Beiträge. Es iſt ein Erfahrungsſatz, daß die meiſten Kolonien ihre Mutterſtädte im Laufe der Zeit an Bildung überflügeln. Er erklärt ſich theils daraus, daß diejenigen, welche ſich entſchließen, ihre Heimath zu verlaſſen und eine neue ſich zu erkämpfen, beſonders entſchloſſene und unternehmende Menſchen ſind, alſo zu den tüchtigſten ihres Volkes gehören, theils daraus, daß die Verhältniſſe ſie zu der äußerſten Kraft-Anſtrengung anſpornen. Ohne Zweifel gehörten auch diejenigen Koloniſten, welchen Griechenland ſo vieles verdankt, zu den Auserleſenen ihrer Völker.

Die erſte fremde Kolonie, von welcher wir Kunde haben, führte Cecrops ſchon vor der deukalion'ſchen Ueberſchwemmung 1564 vor Chr. aus Sais, in Niederegypten, nach Attica. Er regte die ſchlummernden beſſeren Kräfte der wilden pelasgiſchen Bewohner des Landes an, errichtete mit ihrer Hülfe die Bergfeſtung Cecropia, aus welcher ſpäter Athen hervorging, lehrte ſie die Götter mit unblutigen Opfern verehren, die Verbrechen durch Strafen bekämpfen, und gewöhnte ſie an feſte Wohnſitze, freundlichere Sitten und Heilighaltung der Ehe. Er legte die Keime, welche ſich im Laufe der Jahrhunderte ſo rieſengroß entfalteten, daß die ganze gebildete Welt ſich der Früchte, die ſie trugen, bis auf dieſen Tag erfreut. Nicht ſehr lange nach Cecrops kam der Phönizier Kadmus (um 1500 v. Chr.) nach Böotien, baute daſelbſt Kadmeia (die Bergfeſtung von Theben) und wurde für dieſe Landſchaft, was Cecrops für Attica geworden war, der Gründer einer ſittlichen Ordnung in der Familie, einer dauernden Kultur des Bodens und eines geregelten Staatslebens. Beſonderes Verdienſt erwarb er ſich durch Einführung der Buchſtabenſchrift.

Danaus führte um 1500 v. Chr. eine Kolonie aus Chemnis in Oberegypten, und Pelops, von welchem die Halbinſel den Namen trägt, um 1350 v. Chr. aus Phrygien eine Kolonie nach dem Peloponnes. Danaus machte als Nachkomme des nach Egypten geflohenen Epaphus Anſpruch auf Argos. Pelops, der Sohn des Myſiſchen Königs Tantalus, iſt der Gründer des Hauſes der Atriden. Sein Sohn Atreus nahm Beſitz von dem Königreiche Argos, welches Euryſtheus dem Herkules entriſſen hatte. Beide brachten den Peloponneſiern die geiſtigen Errungenſchaften der älteren Länder mit, aus welchen ſie ſtammten.

So gelangte Griechenland, hauptſächlich durch ſeine günſtige Lage, in den Beſitz der

Digitized by Google

Künste und des Wissens von Egypten, Phönizien und Phrygien. Ein bleibender Verkehr zwischen Griechenland und diesen Ländern war angebahnt, während durch die nach Italien ausgewanderten Pelasger Anknüpfungspunkte mit diesem Lande gewonnen wurden. Schon frühzeitig bildete Griechenland den Mittelpunkt eines großartigen Völkerverkehrs, welcher seinen von Natur kräftigen und hochstrebenden Bewohnern reiche Gelegenheit bot, sich auf den Schultern dieser Nachbarvölker zu einer im Alterthume sonst ungekannten Höhe hinanzuschwingen. Von den Pelasgern und Hellenen behielten sie die Tapferkeit und Streitbarkeit bei, von den Egyptern ließen sie sich in die Geheimnisse der Religion und eines verfeinerten Staatslebens einweihen. Die Phönizier und Phrygier führten sie ein in das Gebiet des Handels und der Gewerbe. Der Geist des Volkes aber veredelte alle die Keime, welche ihm von außen zugeführt wurden, und so entwickelte sich unter einem heiteren Himmel auf fruchtbarem, meerumspülten Boden jenes griechische Leben, dessen Blüthen uns bis auf diesen Tag noch frisch entgegen duften.

§ 63. Heroisches Zeitalter.

Die Kindheit eines großen Menschen hat gleich derjenigen eines großen Volkes ihre Erkennungszeichen. Wie das mit seltenen Anlagen des Geistes und des Herzens begabte Kind Worte spricht und Thaten vollbringt, welche zwar der gleichgültige Fremde unbeachtet läßt, allein die liebende Mutter sorgsam im Gedächtniß bewahrt und der Welt verkündet, sobald diese für das zum Helden gewordene Kind Liebe und Verehrung gewonnen hat; so auch bewahrt die mütterliche Sage die Erinnerung an die ersten Thaten eines Volkes, welche andeuteten, daß ein höherer Geist es beseele.

Während die Einen wie Amphion und Linus, als begeisterte Seher sangen, zogen die Andern als Feinde alles Schädlichen und Bösen auf Heldenthaten aus, bekämpften die wegelagernden Räuber, tödteten die den Menschen gefährlichen Ungeheuer, trockneten Sümpfe aus, befreiten ihr Vaterland von schimpflichen Lasten, und kehrten von ihren weiten Zügen durch die Welt um nichts reicher, als das Bewußtsein zurück, ihrem erhabenen Berufe für das Wohl der Menschheit Genüge geleistet zu haben. Wo die Kraft des Einzelnen nicht ausreichte, da verbanden sich mehrere, eine gefahrvolle Unternehmung gemeinsam zu bestehen, an entfernte Küsten zu schiffen und mit ihnen Handelsverbindungen anzuknüpfen, oder Kolonien zu gründen. So ist namentlich der Zug der Argonauten hoch berühmt (1260) Er beweist, daß damals schon die Griechen kühne Seefahrer waren. Denn die Fahrt nach dem entfernten Kolchis gehört zu den gefährlichsten Seefahrten der alten Welt. Die Unternehmung wurde mit günstigem Erfolge gekrönt. Die größten Helden Griechenlands nahmen daran Theil: Jason, Peleus, Herkules, Kastor und Pollux, Theseus und andere. Wenn wir die Charaktere dieser Männer, wie sie uns von den griechischen Sängern späterer Zeiten geschildert werden, sorgsam prüfen, so finden wir zwar die meisten mit mannigfaltigen Schwächen behaftet. Diese waren die unvermeidlichen Begleiterinnen eines noch in der Kindheit befangenen Geschlechts. Allein sie verschwinden neben den großartigen Bestrebungen und hochherzigen Gesinnungen der Heroen. Wohl läßt sich Herkules von Eurystheus täuschen, wohl findet man ihn am Spinnrocken der Omphale, allein er verrichtete auch die ihm von seinem ungerechten Gegner aufgegebenen zwölf Heldenthaten. Zwar läßt Theseus untreuer und undankbarer Weise Ariadne auf der Insel Lesbos zurück, doch er befreit Athen von dem unwürdigen Tribute, welchen es dem König von Kreta hatte leisten müssen; er vereinigte die zwölf bisher getrennten Ortschaften, deren Grund Cecrops gelegt hatte, zu einer einzigen Stadt, der Weltbeherrscherin, im edelsten Sinne des Worts, Athen.

Darum lebten die Thaten dieser Wohlthäter der Menschheit fort im Munde der

Digitized by Google

Sänger und in den Festen des Volkes. Das Fest der Panathenäen und die Metoikia erinnerten an die Vereinigung der 12 Ortschaften Athens durch Theseus; das Schiff, welches die Athener jährlich nach Delos schickten, an die Befreiung ihrer Stadt von dem an Kreta entrichteten Tribut; der Chortanz, (Geranus), den sie in Delphi um den Altar Keraton (aus lauter Hörnern von der linken Seite zusammengesetzt) ausführten, an die Windungen des Labyrinths, in welchem Theseus den Minotaurus erschlug.

Das heroische Zeitalter der Griechen läßt sich nur vergleichen mit dem heroischen Zeitalter der germanischen Völker. Zwei Jahrtausende, nachdem die Griechen ihre Kindheit vollendet hatten, begann diejenige der Germanen. Was der Argonautenzug für die Griechen, waren die Kreuzzüge für die Germanen. Doch wie sich zwischen der Kindheit der griechischen und der germanischen Völker mancherlei Aehnlichkeit findet, so tritt auch der größere Ernst und die tiefere Religiosität der Germanen schon in der Periode ihrer Kindheit deutlich hervor. Auf die Periode der Heroen folgten die Zeiten der Könige und der republikanischen Verfassung, in welchen alle Blüthen des griechischen Lebens sich entfalteten. Wir leben noch in dem Zeitalter der Könige. Die Jahrhunderte einer heroischen Kindheit haben wir hinter uns, allein die Zeit männlicher Kraft und Freiheit bleibt uns noch zu erringen. Glücklich Diejenigen, welche sie erleben!

§ 64. Die Zeit der Könige.

Während der heroischen Kindheit Griechenlands waren seine Fürsten noch Wohlthäter des Volks. In dem darauf folgenden Abschnitte wurden sie dessen Bedrücker. In jener Zeit hatten die Fürsten ihre Güter freiwillig mit dem Volke getheilt (Cecrops, Kadmus u. s. w.), die Helden Leib und Leben für dasselbe eingesetzt (Herkules, Theseus), später aber begannen jene unglücklichen Kriege, zu welchen die Ansprüche der Fürsten den Vorwand gaben. (Ganz wie bei uns in der entsprechenden Periode von 1517 bis jetzt). Der erste und der zweite thebanische Krieg, der Krieg mit Troja und die furchtbaren Kriege der Heraliden haben alle ihren Grund nicht in den Bestrebungen und Bedürfnissen der Völker, sondern in der Herrschsucht, der Rachsucht und dem Ehrgeize ihrer Fürsten. Die verabscheuungswürdigsten Verbrechen, Blutschande, Ehebruch, Gattenmord, Muttermord, Brudermord werden in den Familien der Könige begangen und, wenn auch durch die ewigen Götter, doch nicht immer durch die Menschen mit den verdienten Strafen heimgesucht.

Zwanzig Jahre lang dauerten die zwei thebanischen Kriege (1230—1210 v. Chr.) Der erste derselben entstand, weil die beiden Brüder Eteokles und Polynices mit einander um die Herrschaft Thebens stritten. Oedipus, ihr Vater, hatte die Bestimmung getroffen, sie sollten abwechselnd ein Jahr um das andere über Theben herrschen. Eteokles vertrieb aber seinen Bruder, um allein seiner Herrschsucht fröhnen zu können, und Polynices rief fremde Hülfe an, um der seinigen Genüge zu leisten. Sein Schwiegervater Adrastus, Fürst von Argos, zog mit sechs anderen Fürsten vor Theben, um Polynices in die Herrscherwürde der Stadt einzusetzen. Die beiden Brüder tödteten sich wechselseitig im Zweikampfe, und von den sieben vor Theben gezogenen Fürsten fielen sechs in der Schlacht. Daher endigte der Krieg nicht mit allen diesen Opfern. Die Söhne (Epigonen) der gefallenen Fürsten erneuerten denselben. Endlich nach zehnjährigem Kampfe gelangte Thersander, Polynices Sohn, zur Herrschaft über die unglückliche Stadt.

Kurz darauf fand noch ein weit blutigerer und noch minder gerechtfertigter Krieg, der gegen Troja statt (1193—1183 v. Chr.). Den Vorwand oder die Veranlassung dazu lieh die Entführung Helena's der Gattin Menelaus, Königs von Sparta durch den trojanischen Fürstensohn Paris. Weder Griechenland, noch Troja waren bei diesem Liebes-

Digitized by Google

Abenteuer betheiligt. Allein das ist der Fluch der Fürstenherrschaft, daß die Völker immer für die Sünden ihrer Fürsten, gleich als wären es die übrigen, leiden müssen. Agamemnon, König von Mycenä vereinigte fast sämmtliche Fürsten Griechenlands zu dem Rache-Zuge gegen Troja. Er mußte jedoch, dem Ausspruche des Priesters Kalchas zufolge, schon zu Aulis, bevor der Kampf begonnen hatte, seine eigene Tochter Iphigenie den Göttern zum Opfer bringen. Schwerlich hätte er dieses Opfer gebracht, wenn er keine anderen Absichten gehegt hätte, als die Frau seines Bruders aus Troja zurück zu holen. Zehn Jahre dauerte der Krieg. Die meisten der Fürsten fielen auf beiden Seiten während des Kampfes, auf der Rückreise oder bei ihrer Heimkehr, indem ihr Heerd in ihrer Abwesenheit nicht rein gehalten worden war. Allein die Stadt Troja wurde zerstört, und Helena von Menelaus zurückgebracht.

Furchtbarer und länger dauernd, als die thebanischen und die trojanischen Kämpfe, waren diejenigen, welche die Ansprüche der Nachkommen Herkules auf einen großen Theil des Peloponneses herbeiführten. Schon vor dem trojanischen Kriege hatten sie einmal dieselben geltend gemacht, allein vergeblich. Während vier Generationen wurden diese Versuche erneuert. Endlich in der fünften trugen die Heraklíden mit Hülfe der Dorer und einiger Stämme der Aetolier den Sieg davon. Sie unterwarfen sich Argos nebst Sicyon und Mycenä, Messenien und Laconien.

Hyllus, Herkules Sohn, Cleodäus, Hyllus Sohn, und Aristomachus, Cleodäus Sohn kamen um. Die anderen Söhne des letztern: Temenus, Kresphontes und Aristodemus drangen in den Peloponnes ein, woselbst jedoch Aristodemus vom Blitz erschlagen wurde. Temenus bekam Argos, Aristodemus' Söhne Eurysthenes und Procles erlangten Laconien, und Messenien fiel in Folge eines von Temenus seinen beiden obengenannten Neffen gespielten Betrugs auch noch dem letztern zu.

Die Reiche des Peloponneses waren damals 1) Achaja oder Aegialus, Sitz der Jonier. 2) Das Reich des Tisamenus, des Sohnes von Orestes mit der Hermione, des Menelaus Tochter. 3) Messenien, wo die Nachkommen des Nestor regierten. Diese letzteren wanderten aus und gründeten nachmals in Athen die Familien der Päoniden und Alkmäoniden. 4) Arkadien, wo Cypselus über Pelasger herrschte. Dieser allein erhielt sich von seinem Stamme, indem er dem Cresphontes seine Tochter Merope gab. Die Achäer welche bis dahin im Peloponnes vorherrschend gewesen waren, wurden verdrängt, und die Dorer erlangten die Herrschaft in Argos, Messenien und Laconien, während die Aeolier Elis eroberten. Die Achäer ihrerseits vertrieben die Jonier aus Aegialus, dem sie den Namen Achaja gaben und die Jonier flüchteten sich nach Attica.

Mit diesen Siegen waren die Heraklíden nicht zufrieden. Einmal auf der Bahn der Eroberung angelangt, ist es schwer, sie wieder zu verlassen. Noch 1070 v. Chr. griffen dieselben Athen heftig an, wurden jedoch in Folge der heldenmüthigen Selbstaufopferung Kodrus, des letzten Königs von Athen, zurückgeschlagen.

§ 65. Uebergang zur republikanischen Verfassung.

Einzig in der Geschichte ist die Selbstaufopferung des Königs Kodrus von Athen Um dem Ausspruche des Orakels zu genügen, geht er in Sklaventracht den Feinden entgegen, und läßt sich unerkannt von ihnen tödten, seine Nachkommen entsagen dem Throne und begnügen sich mit der erblichen Archonten-Würde. Auf eine so leichte Weise fand nirgends der Uebergang von der monarchischen zur republikanischen Verfassung statt. Derselbe war übrigens durch die Staatsverfassung Athens vorbereitet. Seit den Zeiten Cecrops kannte Athen keine unumschränkte Herrschaft. Immer hatte das Volk einen gewissen Theil an der

Digitized by Google

Regierung gebabt. Es wurde dadurch, daß an die Stelle der königlichen die erbliche Archonten-Würde trat, mehr der Name, als das Weſen der Staatsform geändert. Allein auch der Name bat ſeine Bedeutung. An denſelben knüpfen ſich die Begriffe der Völker. In Folge der Abſchaffung des Königstitels wurde in Athen der Grund zu der republikaniſchen Verfaſſung, welcher bereits gelegt war, beſſer als früher benützt. Aus den vereinzelten republikaniſchen Einrichtungen, welche beſtanden batten, entwickelte ſich allmälig ein vollſtändiges, harmoniſches Staatsgebäude. Während in Athen der Uebergang von der Monarchie zur Republik vermittelt wurde durch die politiſchen Tugenden des Volkes und der Königsfamilie, wurde er in den übrigen Staaten Griechenlands berbeigeführt durch die Laſter der königlichen Familien. Die Verbrechen, welche in dem Hauſe des Lajus, Königs von Theben, und in den Häuſern der Atriden, der Könige von Argos und Sparta verübt worden waren, baben den Dichtern Griechenlands einen reichen Stoff zu ihren erhabenſten Geiſteswerken geboten. Homer, insbeſondere aber Aeſchylus und Sophocles baben ſie zu einem Lieblingsgegenſtande ihrer Muſe erwählt. Die natürliche Folge dieſer Verbrechen war, daß die Völker aufhörten, ihre Herrſcher zu achten. Eine Fürſtenfamilie aber, welche die Achtung verloren bat, kann ſich, gegenüber einem edlen Volke, wie das griechiſche eines war, nicht mehr lange auf dem Throne erhalten. Im Peloponneſe wurden alle die alten Königsſitze, mit Ausnahme des arkadiſchen, durch die Heraklíden geſtürzt, und da dieſes neu eingedrungene Geſchlecht das Erſtgeburtsrecht nicht anerkannte, ſo bildeten ſich keine feſten neuen Dynaſtien. In Laconien herrſchten gleich anfangs zwei heraklidiſche Brüder neben einander, wodurch der Grund zu einer republikaniſchen Verfaſſung gewiſſermaßen ſchon gelegt wurde. Die übrigen Staaten Griechenlands folgten dem ihnen von ihren Brüdern gegebenen Beiſpiele. Kurz nach den Kämpfen, welche wir im vorigen Paragraph ſchilderten, finden wir aller Orten in Griechenland an der Stelle der geſtürzten alten, und der ſchwachen neuen Königsthrone republikaniſche Verfaſſungen. Unſere fürſtlichen Diener fragen vielleicht: welches Recht hatten die Griechen ihre Fürſten zu vertreiben? oder waren die Griechen denn auch reif für die Republik? Allein die Griechen werden ſich um dieſe Fragen wenig bekümmern. Fürſten können ihren Völkern gegenüber nie ein Recht haben, welches im Widerſpruche ſtünde mit dem Willen der Mehrheit. Sobald ein Volk keinen Fürſten mehr haben will, muß ſich dieſer zurückziehen, oder er wird vertrieben. Es wäre traurig, wenn ein einziger Menſch ſich dem Entwicklungsgange der Tauſende und der Millionen widerſetzen könnte. Was die Reife der Griechen betrifft, ſo hatten dieſelben allerdings bei weitem weniger Gelehrſamkeit, als unſere Deutſchen. Allein ſie beſaßen Muth, und zu einer Republik iſt mehr Muth, als Gelehrſamkeit erforderlich. Die Griechen waren ohne Zweifel das tapferſte aller Völker, daher haben ſie auch zuerſt die Republik und zugleich alle mit dieſer Staatsform verbundenen Güter errungen. Sobald ſich die Deutſchen griechiſchen Muth werden angeeignet haben, wird auch ihnen die Republik zu Theil werden. Die Laſter unſerer Fürſten ſind nicht minder groß, als diejenigen der Könige von Theben, von Argos und von Laconien. Das deutſche Volk erkennt dieſes auch zum großen Theile. Allein es fehlt ihm an Muth, das auf ihm laſtende Joch zu brechen. Unſere Fürſten weichen nicht, gleich Kodrus, freiwillig von ihren Sitzen.

§ 66. Die Erlebniſſe Griechenlands zur Zeit ſeiner republikaniſchen Verfaſſung im Allgemeinen.

Erſt nachdem die Hemmniſſe entfernt waren, welche das Königthum dem freien Aufſchwunge der Völker entgegengeſetzt hatte, entwickelten ſich die Zuſtände Griechenlands in wahrhaft großartiger Weiſe. Im Innern gewannen die anfangs ſchwankenden Verfaſſungen

Digitized by Google

allmälig eine der Freiheit mehr und mehr günstige Gestaltung, und die Gesammtheit der griechischen Völker wurde durch eine Mehrzahl gemeinschaftlicher Einrichtungen fester verbunden. Der Rath der Amphiktyonen, die gemeinschaftlichen Orakel, die olympischen, die nemäischen, die isthmischen und die pythischen Spiele bildeten auf der festen Grundlage gleicher Abkunft, gleicher Sprache, gleicher Religion und gleicher Interessen, die Bande, durch welche die einzelnen Staaten Griechenlands in ein dauerndes Verhältniß gebracht wurden. Die Innigkeit ließ übrigens doch noch vieles zu wünschen übrig.

Der Rath der Amphiktyonen war schon frühzeitig, wohl schon um 1500 vor Christus, als oberster Gerichtshof gegründet worden, welcher die Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Staaten Griechenlands schlichten sollte. Er versammelte sich alljährlich zweimal, nämlich im Frühjahr beim Heiligthume des pythischen Apollo zu Delphi, und im Herbste beim Tempel der Demeter an den Thermopylen. Ursprünglich war er mit der Besorgung der gemeinschaftlichen gottesdienstlichen Angelegenheiten der Griechen, namentlich derjenigen des delphischen Tempels und der olympischen Spiele beauftragt. In späteren Zeiten übte er auch Einfluß auf die politischen Angelegenheiten. So lange Könige in Griechenland herrschten, besaßen die Amphiktyonen kein höheres Ansehen. Dieses gewannen sie erst zur Zeit der Republik. Aehnlich verhielt es sich mit den verschiedenen Spielen, an welchen ganz Griechenland einen begeisterten Antheil nahm. Die olympischen Spiele sollen schon von Pelops eingesetzt worden sein. Atreus, Herkules und zuletzt der König Iphitus von Elis erneuerten sie. Auch sie erhielten erst in späterer Zeit eine, ganz Griechenland umfassende Bedeutung, welche mit dem Jahre 780 v. Chr. beginnt. 200 Jahre später kamen die pythischen Spiele zu Delphi und die isthmischen Spiele bei Korinth auf. Die olympischen fanden alle vier, die pythischen alle fünf und die isthmischen alle drei Jahre statt. Sechszehn Jahre nach den isthmischen wurden die nemäischen gegründet, welche gleichfalls alle drei Jahre gefeiert wurden. In demselben Jahre mit den olympischen wurden im Sommer die isthmischen Spiele begangen; im zweiten Jahre derselben Olympiade folgten im Frühling die nemäischen, im dritten Jahre im Frühling die isthmischen, später die pythischen, im vierten Jahre im Sommer die nemäischen u. s. f. Diese Spiele, welche nicht minder die geistigen, als die körperlichen Kräfte des Griechenvolkes in Anspruch nahmen, regten einen edlen Wetteifer in den Künsten des Friedens und des Krieges an. Sie erfüllten die Seele der strebenden Männer mit dem Gedanken, daß es werthvollere Güter gäbe, als diejenigen, welche mit Geld erkauft werden können und flößten ihnen den Drang ein, sie zu erwerben. Ein olympischer Sieger galt mehr in Griechenland, als der reichste Kaufmann, oder der Besitzer der ausgedehntesten Grundstücke. Das gemeinsame Streben nach höheren, geistigen Gütern, und der gemeinsame Genuß, welcher die Theilnahme an diesen Spielen gewährte, bildete ein festes Band für alle Besseren im Volke.

Auch die Orakel hatte ihre nationale Bedeutung. Nicht umsonst war den Amphiktyonen, wie über die olympischen Spiele, so auch über den Tempel von Delphi die Aufsicht übertragen worden. Der Glaube an die Wahrheit der Orakelsprüche war im Laufe der Zeitperiode, an welcher wir stehen, so tief gewurzelt, daß ein ungünstiger Ausspruch den einen Theil in allen seinen Schritten lähmte, den andern dagegen mit voller Zuversicht erfüllte.

Noch fester, als alle diese Bindemittel, vereinigte aber die Griechen die republikanische Verfassung, welche von allen Völkern der Welt nur sie in ihrer vollen Reinheit und Blüthe besaßen. Mit gerechtem Stolze blickten sie auf die Nationen herab, welche unter dem Joche von Einzelnherrschern standen, und sie gaben diesen letzteren keinen andern, als den schimpflichen Namen „Tyrannen." Denn sie gingen von dem Gedanken aus, es sei nicht minder schimpflich für einen einzelnen Menschen, einem ganzen Volke das Joch der Knechtschaft

Digitized by Google

aufzuerlegen, als für das Volk, es zu tragen. Fünf Jahrhunderte zogen se an dem griechischen Volke vorüber (1000—500 v. Chr.), während welcher es sich entwickelte, kräftigte und vorbereitete zu der großen Aufgabe, die ihm bestimmt war. Fünf Jahrhunderte ist eine lange Zeit! Keine Monarchie der Welt kann sich rühmen, eine solche mit verhältnißmäßig so geringen inneren Stürmen erlebt zu haben, als Griechenland sie im Laufe dieser Zeit zu bestehen hatte. Selbst das hochgepriesene römische Kaiserreich dauerte nicht fünf Jahrhunderte. Das oströmische allerdings bestand länger fort, doch es war kein Leben, sondern ein unausgesetzt fortdauernder Todeskampf. Im Laufe dieser fünf Jahrhunderte schwangen sich Sparta und Athen an die Spitze von Griechenland. Die gegenseitigen Reibungen und Kriege der einzelnen griechischen Staaten, insbesondere aber der Vertilgungskrieg, welchen Sparta gegen Messenien führte, bilden die Schattenseiten des sonst so reizenden Bildes des griechischen Staatslebens. Gegen Angriffe von Außen schützte Griechenland seine fast insularische Lage, so lange keine größere Macht in seiner Nähe bestand. Nur durch innere Kämpfe konnte der kriegerische Muth des Volkes aufrecht erhalten werden. Wir dürfen daher die inneren Zerwürfnisse des Griechenvolkes nicht zu hoch in Anschlag bringen. Allein ein schwarzer Fleck in der griechischen Geschichte bleibt immer die Vernichtung des messenischen Staats durch die Spartaner. Die meisten Leiden, welche das Volk der Griechen in späteren Zeiten auszustehen hatte, lassen sich auf jenen unseligen Vertilgungskrieg zurückführen. Das Uebergewicht der Spartaner, das er zur Folge hatte, war an und für sich schon ein großes Unglück, weil es der, durch keine höhere Geistesblüthen veredelten Gewalt einen zu großen Einfluß auf die Angelegenheiten Griechenlands verschaffte. Dann aber wurde dadurch, daß dem schreienden, an Messenien begangenen Unrecht der Schein des Rechts gegeben wuede, das ganze, sonst so harmonische Staatsleben gestört.

§ 67. Die einzelnen Staaten Griechenlands.

Griechenland zerfiel in die Halbinsel Peloponnes (das südliche), Hellas (das mittlere), Thessalien und Epirus (das nördliche) Griechenland, die Inseln und die Kolonien. Jeder dieser Theile bestand wiederum aus einer Mehrzahl selbstständiger Staaten oder Städte.

Der Peloponnes kömmt an Umfang ungefähr Sicilien gleich. Ein hoher Bergrücken sendet von der Mitte der Halbinsel mehrere Arme zum Theil bis an's Meer, zwischen welchen sich fruchtbare Ebenen und reich bewässerte Thäler in allen Richtungen ausdehnen. Das hohe Binnenland, welches allein von allen Staaten des Peloponneses nirgends das Meer berührt, ist Arkadien, das Land der Hirten mit seinen immer grünenden Matten und Wiesen. Unzählige Bäche, einer lieblicher, als der andere, ergießen sich, namentlich im Westen, von den Bergen herab, verbreiten Frische und Kühlung und rufen einen reichen Pflanzenwuchs hervor. Liebe zur Freiheit und Liebe zum Gelde werden als Merkmale des Charakters der Arkadier bezeichnet, welche oft mit den Schweizern, wie ihr Land mit der Schweiz verglichen wurden. Um Arkadien herum lagen sieben Landschaften, fast alle von Flüssen durchströmt, die sich von seinen Höhen herab ergossen: im Süden Laconien, rauh und gebirgig, aber doch stark bevölkert. Einst soll es gegen 100 Ortschaften enthalten haben. An den Ufern des Eurotas lag Sparta, ohne Mauern und Thore, nur beschützt durch die Tapferkeit seiner Bewohner. Im Westen und Norden umgab Laconien das Taygetus-Gebirge, das es von Messenien, dem unglücklichen, von Sparta unterjochten Lande trennte, welches erst durch Epaminondas wieder hergestellt wurde. In östlicher Richtung geht eine Landzunge von Arkadien zwölf Meilen weit in's Meer hinein, und endigt mit dem Vorgebirge Scilläum. Es war Argolis, in den Heldenzeiten sehr berühmt, mit den Städten Tiryns, von wo Herkules auszog, seine Arbeiten zu bestehen, Mycenä, dem Wohnsitze

Digitized by Google

Agamemnon's, und Nemea, woselbst die Spiele zu Ehren Poseidon's gefeiert wurden. Im Westen des Peloponneses lag Elis, das heilige Land. Mehrere Flüsse bewässerten seine fruchtbaren Ebenen, unter ihnen der Alpheus, an dessen Ufern die olympischen Spiele gefeiert wurden. Keine blutige Fehde entweihte das Land, in welchem sich das gesammte Volk der Griechen vereinigte, um in allem Schönen und Guten zu wetteifern. Olympia wurde die Gegend nahe bei der Stadt Pisa genannt, wo alle vier Jahre die Spiele gefeiert wurden, welche von ihr den Namen trugen. Unmittelbar an den Ufern des Alpheus stand der heilige Hain, Altis genannt, ein Heiligthum der Kunst, wie die Geschichte kein zweites kennt. Inmitten hundertjähriger Oelbäume und Platanen standen der Tempel des olympischen Jupiters mit der kolossalen Bildsäule des Gottes, dem Meisterstücke Phidias, die Tempel der Juno und der Lucina, das Theater und das Prytanneum und unzählige andere Kunstwerke. Außer diesen zierten ihn Tausende *) der auserlesensten Denkmäler und Bildsäulen von Göttern und Menschen. Gleich vor oder noch in dem Haine war das Stadium und die große Rennbahn, oder der Hippodromus. Die Schatzkammern waren durch die Weihgeschenke zahlreicher Städte gefüllt. Schätze der Kunst, wie sie bei Olympia vereinigt waren, hat kein Monarch der Erde, so groß auch sein Gebiet und so unermeßlich seine Reichthümer waren, je gesammelt. Wie schwach ist aber auch die Macht eines Monarchen im Verhältniß zu dem freien Willen eines Volkes!

Die Landschaft Elis dankte ihren Wohlstand dem religiösen Glauben des Volkes der Griechen, das nördlich daran stoßende Achaja den seinigen den weisen Gesetzen, unter denen es stand. Es umfaßte zwölf Städte, jede mit ihrem Gebiet, welche in ihren inneren Angelegenheiten unabhängig, einen Verein bildeten, genannt der Achäische Bund. Völlige Gleichheit unter einander war die Grundlage desselben. Er bestand lange fort in glücklicher Ruhe und Mittelmäßigkeit, ohne an den Kriegen der Nachbarn Theil zu nehmen, bis auf die Zeit der macedonischen Herrschaft. Das kleine Gebiet des uralten, den Künsten freundlichen Sicyon, welches lange ein besonderes Reich ausmachte, später aber sich dem achäischen Bunde anschloß, trennte Achaja von Korinth. Diese reiche Stadt hatte über eine deutsche Meile im Umfange und breitete sich an dem Fuße eines steilen Berges, auf dem seine Burg lag, mit seinen Häfen Lechäum am westlichen und Cenchreä am östlichen Meerbusen über den ganzen Isthmus (Landenge) aus, welcher ihren Namen trug.

Jenseits des Isthmus lag Hellas, im Norden vom Oeta-Gebirge begrenzt. Es zerfiel gleichfalls in 8 Landschaften. Bei der Landenge von Korinth begann das kleine Megaris, durch welches der Weg nach Attica führte. Diese hochberühmte Landschaft wird, gleich Argolis, durch eine Landzunge gebildet, welche sich in südöstlicher Richtung erstreckt. Deren größte Breite beträgt etwa sechs Meilen, deren Länge vierzehn Meilen. Sie endigt in dem Vorgebirge Sunium, welches mit einem Minerva-Tempel geschmückt ist. Der Honig des Hymettus, der Marmor des Pentelischen Gebirges und die Silbergruben von Laurium vermochten nicht, den Mangel an fruchtbarem Ackerlande den Athenern zu ersetzen. Allein der Oelbaum, der Kunstfleiß und der Handelsgeist des Volkes ersetzten reichlich, was ihm an Getreideboden von der Natur versagt worden war. Die Gewässer des Ilissus und Cephissus durchströmten das Land. Schon im Alterthume waren die Reinheit der Luft und die Milde des Klima's von Attica hoch berühmt. Die Stadt Athen lag in einer Ebene, die sich nach Süd-Westen hin bis zum Meer und zu den Häfen etwa eine Meile ausdehnte. Auf dieser Ebene erheben sich mehrere Felsenhügel. Der größte von diesen trug die Burg Athen, nach ihrem Erbauer Cecropia genannt. Sie umschloß die Tempel der Pallas und des Neptuns, das Pantheon mit der kolossalen Bildsäule der

*) Plinius schätzt in seiner Zeit noch die Zahl auf 3000.

Digitized by Google

Minerva. Am Fuße der Burg lagen das Odeum, das Theater des Bacchus und das Prytaneum. Nicht fern von der Cecropia war der Hügel, auf welchem der Areopag seine Sitzungen hielt, und der Hügel Pnyx, auf welchem das Volk sich versammelte, um die Angelegenheiten des Staats zu berathen. Die ganze Umgegend von Athen, besonders der lange Weg, der zum Piräus führte, war mit Denkmälern, vorzüglich mit Grabmälern großer Dichter, Herrscher und Staatsmänner geschmückt. Eine zwiefache Mauer, die nördliche und die südliche genannt, schloß jenen Weg, fast eine Meile lang, zu beiden Seiten ein, und umfaßte die beiden Häfen Piräus und Phalereus. Sie war ganz aus Quadersteinen erbaut, und hatte bei einer Höhe von 40 griechischen Ellen eine Breite, welche zweien Lastwagen erlaubte, einander auszuweichen. Fünf Meilen von Athen entfernt, war die Grenze Böotiens. Diese Landschaft, rings von den Gebirgen Helicon, Cytheron, Parnassus und Ptoas eingeschlossen, war sehr fruchtbar, und reich an Städten, in deren Nähe die für Griechenland wichtigsten Schlachten geschlagen wurden: bei Platäa siegte, bei Chäronea unterlag die Sache der griechischen Freiheit. Bei Tanagra gründeten die Spartaner ihr Uebergewicht, bei Leuktra wurde es auf immer gebrochen. Das Haupt der böotischen Städte war Theben. Der Parnassus trennte Böotien von Phocis, berühmt durch den Tempel und das Orakel des delphischen Apollo, mit seinen Meisterwerken der Kunst, den pythischen Spielen und dem Sitze der Amphiktyonen. Auf beiden Seiten der Landschaft Phocis lag Locris (Ozolä, Opuntii und Epicnemidii) und am östlichen Ende desselben der Paß der Thermopylen, der einzige Weg, der (Fußsteige ausgenommen) von Thessalien nach Hellas führt. Die Landschaften Dryopis, nachher Dorica Tetrapolis, Aetolien und Acarnanien, von der Natur nicht minder reich bedacht, als das übrige Griechenland, haben sich doch so wenig bemerklich gemacht, daß wir uns begnügen, ihre Namen anzuführen. Die Bergkette des Oeta, weiter westlich Othrys und Pindus genannt, trennt das mittlere von dem nördlichen Griechenland. Thessalien bildet den östlichen, Epirus den westlichen Theil desselben. Die erstere dieser beiden Landschaften war von Gebirgen rings umgeben und von dem Flusse Peneus durchflossen. Ihr fruchtbarer Boden eignete sich nicht minder zum Landbau, als zur Viehzucht, ihre Küsten, besonders der Meerbusen von Pagasa, boten der Schiffahrt die besten Häfen dar. Thessalien enthielt die Landschaft Phtiotis, die Heimath Achilles; die Landschaft Estiäotis, den Stammsitz der Dorier, Jolkos, die Hafenstadt, in welcher sich die Argonauten einschifften, die Städte Larissa und Magnesia. Allein seine Bewohner behaupteten in spätern Zeiten nicht den Ruhm ihrer Altvordern. In Epirus verlor sich schon der reine Stamm der Griechen, obgleich bei den Molossern ein griechisches Haus, das der Aeaciden, der Nachkommen Achills, herrschte, und zu Dodona noch die Orakel des hellenischen Zeus verkündet wurden

§ 68. Sparta.

Als die Herakliden siegreich in den Peloponnes einzogen, wurde Sparta den beiden Söhnen Aristodem's, Eurysthenes und Procles zugetheilt. Ihre Macht wurde frühzeitig eingeschränkt. Es entstanden mannigfaltige Unruhen, so daß das Bedürfniß einer festeren Staatsordnung sich allgemein fühlbar machte. Diese Stimmung benützte Lykurg, welcher um das Jahr 880 v. Chr. als Vormund seines Bruders-Sohns Charilaus an der Spitze des spartanischen Staats stand. Er gewann eine Anzahl von 30 einflußreichen Männern und brachte mit deren Hülfe das Volk dahin, sich einer gänzlichen Umgestaltung des Staats zu unterwerfen. In einem besondern Paragraph (75) werden wir die Gesetzgebung Lykurgs auseinandersetzen. Hier genüge die Bemerkung, daß sie dem spartanischen Volke, eine zwar auf Einfachheit, Mäßigkeit und Vaterlandsliebe beruhende, allein nur die Bildung

Digitized by Google

zum Kriege bezweckende Verfassung gab. Diese Ausbildung zeigte sich später, so oft die Spartaner mit anderen Völkern in Berührung traten, und insbesondere in den Kriegen, welche sie mit ihren Nachbarn, den Messeniern, führten, in ihren Licht- und Schatten-Seiten. Teleclus, des Charilaus Genosse in der Königswürde, war von den Messeniern, mit denen er Krieg führte, erschlagen worden. Ernsthaft wurde jedoch der Kampf erst, als der spartanische König Alkamenes (742) Messenien überfiel, und Aristodem König der Messenier wurde. Das Orakel verlangte das Opfer einer Jungfrau aus königlichem Geschlechte; Lyciscus, den das Loos getroffen, floh mit seiner Tochter nach Sparta, und Aristodem, welcher die seinige freiwillig geopfert hatte, ward dafür König der Messenier. Ungeachtet dieses Opfers und der ausdauerndsten Tapferkeit, die er entwickelte, mußte er sich doch endlich in die Bergfeste Ithome zurückziehen, in welcher er sich zehn Jahre lang hielt. Im zehnten Jahre der Belagerung erklärte das von den Messeniern befragte Orakel, daß wer zuerst 100 Dreifüße in den Tempel des Jupiter zu Ithome aufstelle, Herr des Messenischen Landes werden würde. Während Aristodemus hölzerne Dreifüße machen ließ, stellte der Spartaner Oebalus, als Vogelsteller verkleidet, thönerne in dem Tempel auf. Die Erfüllung dieses Orakelspruchs durch einen Spartaner mochte den König Aristodemus auf das Trügerische der Orakelsprüche überhaupt hinweisen. Die Erinnerung an seine von ihm geopferte Tochter wurde von neuem erweckt, und er ermordete sich selbst in einem Anfall von Schwermuth auf deren Grabe. Die Messenier unterwarfen sich (722) den Spartanern. Die Härte der ihnen auferlegten Bedingungen hatte aber nach 40 Jahren (682) einen zweiten Ausbruch des Krieges zur Folge. Der Held desselben auf Seiten der Messenier ist Aristomenes. Schon im ersten Jahre des Krieges zeichnete er sich in dem unentschiedenen Treffen bei Deras aus. Kurz darauf ging er ganz allein nach Sparta und stellte dort seinen Schild in einem Tempel auf. Die Spartaner befragten das Orakel, welches ihnen aufgab, von den Athenern einen Feldherrn zu verlangen. Diese schickten ihnen den Dichter Tyrtäus, dessen Lieder die Spartaner mit wunderbarem Muthe erfüllten. Nichts desto weniger ging die erste Schlacht, bei welcher Tyrtäus zugegen war, für sie verloren. Allein sie ermannten sich bald wieder. Im dritten Jahre des Kriegs wurden die Messenier in der Schlacht am großen Graben von dem Feldherrn der Arkadier Aristokrates verrathen, worauf sie sich in die Bergfeste Eira einschließen mußten. Eilf Jahre lang hielten sie die Belagerung der Spartaner aus. Nach mannigfaltigen, von Aristomenes verübten Heldenthaten und erlebten Schicksalen wurde die Feste erstürmt, während ihr Feldherr an einer Wunde darniederlag. Nachdem die Stadt schon erobert war, wehrten sich die Messenier noch 4 Tage lang. Am fünften zogen sie sich mit Weibern und Kindern mitten durch die Spartaner nach Arkadien zurück. Unter Anführung von Gorgus und Mantiklus wanderten sie (688) nach Italien aus. Aristomenes starb in Medien. Messenien aber wurde aus der Reihe der griechischen Staaten ausgetilgt, und die übrig gebliebenen Einwohner zu Sklaven gemacht. Sparta gewann durch diesen Sieg wohl an Einfluß und Ansehen. Allein dieselbe Härte, welche seine Machthaber gegenüber den besiegten Feinden bekundeten, trat auch im Verhältniß zu den Kindern des eigenen Landes hervor. Unter deren Einflusse vermochten weder Künste noch Wissenschaften, weder die Beziehungen des Familien-, noch des staatlichen Lebens einen freiern und höhern Aufschwung zu nehmen. Die Spartaner lebten, als wäre der Krieg der Zweck des menschlichen Daseins, während er doch nur ein Mittel ist, den Frieden und die Freiheit zu sichern.

Digitized by Google

§ 69. Athen.

Nach Kodrus' Tode hatte Athen (1068—752) im Laufe von drei Jahrhunderten dreizehn Archonten aus dessen Geschlechte. Im Jahr 752 wurde die Zeit der Regierung der Archonten auf zehn Jahre beschränkt, die Zahl der Archonten auf sieben erhöht, und die Bestimmung getroffen, daß von diesen nur die vier ersten aus dem Geschlechte des Kodrus, die drei folgenden aber aus anderen Familien sein sollten. Vom Jahre 682 an war neun Jahre hindurch jedes Jahr ein anderer Archont im Amte. Später wurden alljährlich neun Archonten gewählt, deren Erster dem Jahre die Bezeichnung gab (Eponymus), der Zweite bei den Opfern die Geschäfte des Königs verrichtete (Basileus), der Dritte dem Kriegswesen vorstand (Polemarchus), während die anderen sechs unter dem Namen Thesmotheten den Vorsitz in den Gerichten führten. Die Staatsgewalt war durch diese Einrichtungen in die Hände einer Anzahl bevorzugter Familien gelangt, welche das Volk schwer drückten, so daß dieses auf eine neue und feste Gesetzgebung drang. Nachdem Draco eine, wegen ihrer Härte nicht ausführbare, gefertigt hatte, fanden in Athen mannigfaltige Volksbewegungen statt, welche damit endigten, daß Solon beauftragt wurde, dem Volke eine neue Gesetzgebung zu verleihen. Dieser weise Mann erkannte, daß vor allen Dingen dem Volke Erleichterung verschafft werden müßte, indem alle Gesetze der Welt einem Volke nichts helfen können, so lange es von den schwersten Lasten niedergedrückt wird. Er begann seine Aufgabe mit der berühmten Seisachtheia, zu deutsch Lastenabschüttelung. Worin diese im Einzelnen bestand, ist nicht auf uns gekommen, jedoch spricht das Wort für sich allein deutlich genug. Die Lasten, welche das Volk am schwersten drückten, wurden demselben abgenommen. Ohne Zweifel wurde die Schuldenlast der armen Leute verringert, der Zinsfuß herabgesetzt und die persönliche Freiheit der Bürger gegen ihre Gläubiger sicher gestellt. Nachdem dieses geschehen war, gab Solon dem athenischen Volke sein neues Gesetz. Wir werden diesem einen besonderen Paragraph (76) widmen. Hier genüge die Bemerkung, daß es bis auf den heutigen Tag gerühmt wird. Allein der Zwiespalt der Parteien, welcher sich gründete auf die Verschiedenheit der Interessen der verschiedenen Theile des Volkes, vermochte auch Solon nicht zu entfernen. Die sogenannten Paralier (wir würden sagen, Aristokraten) standen unter Megakles, die Pediäer (das Juste-Milieu) unter Lykurg und die Hyperakrier, das arme Volk, unter Pisistratus. Ein Mordversuch gegen den letzteren (ob blos angegeben oder wirklich verübt, ist bestritten) veranlaßte das Volk, ihm zu gestatten, sich eine Leibwache anzuschaffen. Mit deren Hülfe besetzte er (561) die Burg und zog die Herrschaft über Athen an sich, ohne die Solonische Gesetzgebung umzustoßen, oder der Anwendung derselben in den Weg zu treten. Bald vereinigten sich die Parteien von Lykurg und Megakles gegen Pisistratus und vertrieben ihn aus Athen. Seine Gegner zerfielen indeß nach einiger Zeit unter sich. Megakles selbst bot dem Pisistratus an, ihm wieder zur Herrschaft von Athen zu verhelfen, wenn er seine Tochter ehelichen würde. Pisistratus nahm die Bedingung an, und wurde (556) auf's neue Herrscher in Athen. Nach achtzehn Jahren überwarf er sich mit seiner Frau und ward in dessen Folge zum zweitenmal vertrieben (538). Nach eilf Jahren (527) kehrte er mit Hülfe einiger Truppen nach Marathon in Attica zurück und wurde von dem athenischen Volke mit Freuden aufgenommen. Er regierte bis zu seinem Ende (514) gut und milde. Seine Söhne Hippias und Hipparch folgten anfangs in die Fußstapfen des Vaters nach. Allein nachdem Hipparch durch Harmodius und Aristogiton ermordet worden war, fing Hippias an grausam zu werden. Er ließ viele Hinrichtungen vornehmen und vertrieb namentlich das mächtige Geschlecht der Alkmäoniden aus Athen. Diese gewannen das delphische Orakel und Sparta für sich, nahmen alle Flüchtlinge in der Gegend des Parnasses bei sich auf und versuchten,

Hippias mit Gewalt zu verdrängen. Nach verschiedenen Wechselfällen brachte endlich der spartanische König Kleomenes einen Vertrag zu Stande, demzufolge Hippias abzog und nach Persien ging (510). Zwar fanden auch nach Hipplas' Verjagung innere Reibungen statt, welche Sparta ausbeutete, um zu Gunsten der Oligarchen einzuschreiten. Allein die Athener behaupteten ihre Freiheit und Unabhängigkeit. Klisthenes, welcher durch Isagoras mit Hülfe der Spartaner vertrieben worden war, wurde zurückberufen, und dadurch der Sieg der Volksherrschaft über die Oligarchie dauernd bekräftigt. Mittlerweile regten Hippias, der Athener, und Demaratus, ein aus Sparta vertriebener König, den Perserkönig Darius gegen Griechenland auf. Die Athener unterstützten die Jonier, ihre Brüder, welche in Asien wohnten, gegen die Perser, verbrannten Sardes und mußten so eines Angriffes von Seiten der Perser gewärtig sein. Athen zählte damals nicht vollständig 10,000 waffenfähige Bürger, die kleinste der zahlreichen Statthalterschaften des Perser-Reiches hatte deren mehr. Doch jetzt erst, im Kampfe der Republik gegen die Monarchie sollte es zu Tage kommen, welch unendliches Uebergewicht ein selbstbewußtes, freiheitsliebendes Volk über ein Volk von Fürstenknechten besitze. Dieses Verhältniß tritt um so schlagender hervor, je unleugbarer es ist, daß die persischen Könige, welche mit den Griechen den Kampf begannen, keineswegs zu den schlechten Fürsten gehörten, indem namentlich Darius I. ohne Zweifel von allen persischen Königen der tüchtigste und verdienstvollste war. Allein er war ein König und sein Volk an Unterwürfigkeit gewöhnt. Die Monarchie im Kampfe mit der Republik mußte weichen, weichen, bis sie endlich zusammenstürzte.

§ 70. Die griechischen Inseln.

Je mangelhafter in früheren Zeiten die Schifffahrt war, desto höheren Werth erhielten für die seefahrenden Völker Plätze, an welchen die Schiffe sicher anlegen konnten. Auch in dieser Beziehung war Griechenland vor den meisten Ländern der Erde bevorzugt. In drei Richtungen war es von Inseln umgeben, welche seine Schifffahrt und seinen Verkehr mit entfernteren Völkern erleichterten. Das Inselmeer, welches jetzt den Namen Archipelagus führt, wurde im Alterthume in zwei Theile getheilt, wovon der eine die Cykladischen, der andere die Sporadischen Inseln umfaßte. Auf dem Wege nach Italien boten Korcyra, Cephalonia und Zakynthus, auf der Straße nach Asien Euböa, Rhodus und Cyprus nebst unzähligen anderen, gegen Afrika hin Kreta den griechischen Schiffen sichere Hafenplätze und Anhaltspunkte dar. Diese Inseln bildeten, wie die eben genannten größeren, theils selbstständige Staaten, nicht selten eine Insel mehrere, theils standen sie in Abhängigkeit von den benachbarten Küstenländern. Unter den westlichen Inseln war Korcyra, eine Kolonie von Korinth, durch seine ausgebreiteten Handels- und Schifffahrts-Verbindungen besonders bedeutend. Wichtiger für Griechenland waren aber die östlichen Inseln, welche seinen Verkehr mit Asien förderten. Kleine Inseln, welche ihres Umfangs wegen keine Erwähnung finden würden, verdienen hier wegen der Erinnerungen, die sich an sie knüpfen, wegen ihrer Betriebsamkeit und des regen Lebens, das sich auf ihnen entfaltete, genannt zu werden: so Ithaka, beherrscht von dem klugen und viel gewanderten Odysseus, Cypern, der Wohnsitz der paphischen Göttin (Venus), das kleine Aegina, welches zuerst unter den griechischen Staaten Silbermünzen prägte und mit Athen im Handel wetteiferte, Salamis, Solon's Heimath, Delos mit seinen Tempeln, Paros, berühmt durch seinen Marmor und Thasos durch seine Goldgruben. Euböa zieht sich längs den Küsten von Hellas von Norden nach Süden hin. Es zerfiel in mehrere Freistaaten, worunter Chalcis am Euripus, die Mutter vieler Pflanzstätte, und Eretria hervorragten. Aulis, woselbst sich die Geschwader versammelten, welche gegen Troja zogen, lag gleichfalls auf Euböa. Kreta war der

Digitized by Google

Sitz der Gesetzgebung des alten Minos, welche dem Lykurg zum Muster für die seinige gedient haben soll. Derselbe Minos reinigte schon in frühen (1540 v. Chr.) Zeiten die dortigen Meere von den sie heimsuchenden Seeräubern. Die Insel wurde übrigens nicht ausschließend von Griechen bewohnt, obgleich diese vorherrschend waren. Ihre mächtigsten Städte waren Gnossus, Gortynä und Cydonia, welche, statt in Eintracht mit einander zu leben, sich gegenseitig durch ihre Kriege schwächten. Dieselbe Zersplitterung und Zwietracht fand auf Cyprus statt, welches nicht weniger, als neun Königreiche zählte. Salamis war das mächtigste darunter. Die Bevölkerung der Insel bestand außer den Griechen, aus Phöniziern und Afrikanern. In früheren Zeiten übte Phönizien großen Einfluß auf Cyprus aus. Später fiel die blühende Insel der persischen Herrschaft anheim. Rhodus an der karischen Küste war größtentheils von Dorern bevölkert. Es trieb zwar schon in frühen Zeiten einen ausgebreiteten Handel. Doch erreichte es seinen Höhepunkt erst in dem nächsten Zeitabschnitte.

Von den Inseln, welche zu Kleinasien gerechnet wurden, haben wir schon oben (§ 28) gesprochen. Trotz allen inneren Reibungen waren dieselben, so lange sie ihre Freiheit behaupteten blühend, trefflich angebaut und reich an Schätzen der Kunst und Wissenschaft. Viele der größten Geister Griechenlands waren Söhne dieser Inseln. Mit ihrer Freiheit verloren sie aber auch zugleich ihren Wohlstand und ihre höhere Geistesbildung.

§ 71. Die griechischen Kolonien.

Ein Land von einem Flächeninhalt, wie ihn Griechenland besaß, (etwa 2000 Quadrat Meilen, sammt den Inseln, kaum dem 5. Theile Deutschland's) hätte unmöglich einen so großen Einfluß auf Zeitgenossen und Nachwelt auszuüben vermocht, wenn es sich nicht durch zahlreiche Kolonien Eingang in fast alle Länder der damals bekannten Welt verschafft hätte. Zunächst muß Macedonien eine griechische Kolonie genannt werden, theils weil es von Pelasgern bewohnt wurde, theils weil dessen Küsten von griechischen Pflanzstätten bedeckt waren, deren Gründung in einen Zeitraum fällt, da Griechenland schon im Besitze einer höheren Bildung war, welche es seinen Söhnen mit auf den Weg geben konnte. Ohne Zweifel würde Macedonien sogar in den Bund der Griechen aufgenommen worden sein, wenn es sich zu einer freien Verfassung hinangeschwungen hätte. Allein es vermochte nie über die Zeiten der Monarchie hinwegzukommen. Erst als Griechenland's Sonne schon im Sinken begriffen war, erzwang Philipp, Alexander's Vater, was ihm der freie Wille der Griechen nie gewährt hätte: die Aufnahme der Macedonier in den Bund der Griechen. Die wichtigsten der griechischen Pflanzstädte an der macedonischen Küste, von Athen gegründet, waren Amphipolis, Chalcis, Olynthus und Potidea. Allein weit über die nächste Nachbarschaft hinaus verbreiteten sich die griechischen Kolonien. Im Osten waren die Küsten des schwarzen Meeres und der Palus Mäotis, im Westen die Küsten von Italien mit griechischen Pflanzstädten bedeckt. In Afrika, Gallien, Illyrien und Spanien hatten die Griechen wenigstens einzelne Kolonien gegründet, welche griechischen Handel, griechische Wissenschaft und Kunst um sich her verbreiteten. Von den griechischen Kolonien in Kleinasien haben wir weiter oben (§ 28) schon gesprochen, von denjenigen in Italien werden wir bei der Geschichte dieses Landes (§ 82) handeln.

Ohne Zweifel wurden schon durch den Argonautenzug mannigfaltige Verbindungen längs den Küsten des schwarzen Meeres angeknüpft. Kolchis, Phasis und Dioskurias, Phanagoria, Pantikapäum, Theodosia, Olbia, Tyras, Heraklea, Sinope, Trapezunt, Apollonia, Tomi, Salmydessus und andere Stätte umgaben, gleich einem reichen Kranze, das schwarze Meer; Tanais blühte am assow'schen Meere, wo sich der Fluß gleichen Namens

Digitized by Google

darein ergießt. Unter diesen Städten verdienten Olbia, welches seinen Handel bis zu den Issedonen in Mittelasien trieb, und Sinope, die Vaterstadt Diogenes', besonders hervorgehoben zu werden. An der Propontis lag, der thracischen Stadt Byzanz gegenüber, auf der asiatischen Küste, das griechische Chalcedon, nicht weit davon Lampsacus und Kyzikus, auf thrazischer Seite Perinthus. Den Hellespont schmückten Sestus, Kardia und Aegospotamos (berühmt durch die in seiner Nähe geschlagene Seeschlacht), und das ägäische Meer Maronea und Abdera (Demokrit's Vaterstadt).

Von Massilia in Gallien haben wir schon weiter oben (§ 28, S. 41) gesprochen. In Spanien sind die Städte Rhoda, Emporium und Sagunt (von Zakynthus gestiftet) griechischen Ursprungs. In Illyrien finden sich Apollonia und Dyrrachium, letzteres eine Kolonie von Corcyra. In Afrika blühten Naukratis und Cyrene. Die erstere Stadt bildete die Hauptniederlage des Handels zwischen Egypten und Griechenland. Cyrene, auf Geheiß des delphischen Orakels von Thera aus gegründet (660) besaß mit vier anderen Städten (Pentapolis) eine Macht, an welcher sich diejenige des Königs Apries von Egypten brach. Später wurde Cyrene zwar dem Perser-Reiche tributpflichtig. Allein es bewahrte doch eine gewisse Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. Es errang die republikanische Verfassung und hielt diese aufrecht, wenn auch in mannigfaltigen Kämpfen, namentlich gegen die Karthager, bis weit über das Ende unseres Zeit-Abschnitts hinaus. Von den Ptolemäern wurde es endlich unterworfen.

Dieses sind die Kolonien, welche Griechenland mit Hülfe von Schiffen und Mannschaft gründete. Die meisten derselben sind im Laufe der Jahrtausende von der Oberfläche der Erde verschwunden. Allein diejenigen Pflanzstädte, welche Griechenland durch das Beispiel seiner Helden, die Gesänge seiner Dichter, die Wunderwerke seiner bildenden Künstler gründete, bestehen noch fort und werden nicht untergehen, so lange es Menschen gibt, welche Sinn besitzen für das Große und Schöne. An dem Stabe griechischer Wissenschaft hat sich das in Kindheit zurückgesunkene Menschengeschlecht wieder aufgerichtet, und das Vorbild griechischer Freiheit wird die gelnechteten Völker Europa's ermuthigen, den Kampf mit ihren Königen zu bestehen, wie ihn Griechenland einst bestanden hat. Dann erst wird die segensreichste aller Pflanzstätten unter uns aufblühen, und Europa zu einem Zustande kaum geahnter Größe emporheben.

§ 72. Die verschiedenen Stämme der Griechen.

Wir haben weiter oben schon kurz die Dorier, Aeoler, Achäer und Jonier als die vier Stämme bezeichnet, in welche die Griechen sich theilten. Von diesen vermischten sich die Aeoler, welchen die Landschaft Elis zufiel, meist mit den Doriern, und die Achäer wurden nach dem Sturze der Herakliden auf ein enges Gebiet, die kleine Landschaft, welche von ihnen den Namen (Achaja) trug, beschränkt. Es blieben daher als eigentliche Vertreter des Griechenvolks nur zwei Stämme übrig, die Dorier und die Jonier. Der Gegensatz zwischen diesen ist so bedeutungsvoll für die Geschichte, daß wir denselben etwas näher beleuchten müssen. Die Dorier bildeten nach der herakliidischen Eroberung die vorherrschende Bevölkerung des Peloponneses, und auch ein großer Theil von Hellas und Nordgriechenland, namentlich Böotien, Locris und Thessalien waren von ihnen bevölkert. Die westlichen Küstenländer und Inseln, anfangs zwar von Aeoliern bewohnt, waren doch später von den Doriern nicht mehr zu unterscheiden. Außerdem verbreitete sich dieser mächtige Stamm über mehrere Inseln des Archipelagus, einen Theil von Kleinasien, Unteritalien und Sicilien; und auch Cyrene in Afrika war dorischen Ursprungs. Der jonische Stamm erhielt sich dagegen in Attica, auf der Insel Euböa, und mehreren kleinen Inseln

Digitized by Google

des Archipelagus. An der Küſte von Kleinaſien war er vorherrſchend und in Italien war er wohl ebenſo mächtig, als der doriſche.

Die Verſchiedenheiten des Charakters, welche ſchon in den älteſten Zeiten an jenen beiden Stämmen wahrgenommen werden konnten, erhielten ſich, bis dieſe ſelbſt gemeinſam zu Grunde gingen. Sie erinnern an einen ähnlichen Gegenſatz, welcher unter den Hebräern, zwiſchen dem Stamme Juda *) (nebſt Benjamin) und dem übrigen Iſrael hervortrat, und welcher fortbeſtand, ſo lange es noch neben dem Stamme Juda andere Stämme Iſraels gab. Der doriſche Stamm zeichnete ſich aus durch den Ernſt ſeines Charakters, die Einfachheit ſeiner Lebensweiſe, und das Feſthalten an alten Sitten und Gewohnheiten. Er achtete die Vorrechte Einzelner, namentlich der Geburt und des Alters. Daher haben alle doriſchen Verfaſſungen eine ariſtokratiſche Grundlage. Die Treuherzigkeit des Doriers beruhte aber mehr auf dem innerſten Gefühle, als auf klarer Erkenntniß. Wurde jenes, namentlich durch den Verkehr mit ſittenloſen Menſchen erſchüttert, dann fiel er um ſo tiefer, weil nur jene Schranke ihn auf der richtigen Bahn gehalten hatte.

Der joniſche Stamm beſaß eine größere Heiterkeit des Geiſtes, mehr Neigung zum Vergnügen und eine größere Empfänglichkeit für alles Neue. Gleiches Recht war das Ziel ſeines Strebens. Erbliche Vorrechte wurden allmälig aus allen joniſchen Verfaſſungen ausgemerzt. Der Vorzug des Joniers beſtand in einer gleichmäßigeren Entwickelung aller Kräfte ſeines Körpers, Geiſtes und Herzens. Er war der höchſten Begeiſterung, allein auch einer tiefen Erſchlaffung fähig. Jene war die Mutter alles Großen, was die Jonier ſchufen, während die ernſte Beharrlichkeit die Grundlage der doriſchen Schöpfungen bildete.

Dieſer Gegenſatz der natürlichen Eigenſchaften der Dorier und der Jonier, welcher ſich Jahrhunderte hindurch fortpflanzte, macht uns zwei Gedanken anſchaulich:

1) Die Naturanlagen eines Volkes bilden den Kern, aus welchem ſich ſein Lebensbaum entwickelt;

2) die Eigenthümlichkeiten eines Volkes pflanzen ſich fort Jahrhunderte hindurch, ſo lange es ſich frei entwickeln kann, und es ſich nicht mit andern Völkern vermiſcht.

Der Unterſchied zwiſchen dem joniſchen und dem doriſchen Stamme tritt am deutlichſten in dem Gegenſatze ſeiner zwei hervorragenſten Vertreter, Athen und Sparta zu Tage. Der tiefgewurzelte Groll beider Staaten war größtentheils die Folge der Verſchiedenartigkeit ihres Denkens, Fühlens und Handelns. Dem Spartaner erſchien der Jonier leichtfertig, weichlich und wetterwendiſch, der Spartaner dem Jonier hochfahrend, mürriſch und roh. Es war einer der Vorzüge des griechiſchen Staatslebens, daß die Eigenthümlichkeiten jedes Stammes ſich frei entwickeln konnten. In einem deſpotiſchen Staate iſt dieſes nicht möglich. Da werden ſolche Gegenſätze mit Gewalt erdrückt. Sie arten allerdings nicht aus, allein weil ſie ſich nicht entwickeln können, erſtirbt die Kraft. Der Keim treibt keine Sproſſen, trägt keine Blüthen und Früchte, ſondern bringt es höchſtens zu einem kleinen Stämmchen, welches der Deſpot abſchneiden läßt und als Zuchtruthe gebraucht.

Kräftige Naturen, wie wir ſie in Griechenland finden, verlangen vor allen Dingen, ſich ungeſtört entwickeln zu können. Daher bilden ſie lieber kleine Staaten, in welchen jeder auf ſeine Weiſe leben kann, als große, welche bei manchen andern Vorzügen, dieſes nicht zulaſſen. Das Ziel eines tüchtigen Volkslebens iſt nicht Einheit. Dieſe findet ſich am vollkommenſten in deſpotiſchen Staaten. Es beſteht vielmehr in der harmoniſchen Entwickelung aller in ſeinem Schooße ruhenden Kräfte, und ſetzt vor allen Dingen Freiheit

*) Schon Jakob bezeichnet Judas als die eigentliche Stütze und den Schirmherrn des Volkes Iſrael. „Juda, du biſt es“ (I. Moſes 49, 8—12) und ſein Stamm war es, welcher faſt allein im Glauben an Jehova beharrte, und denſelben bis auf den heutigen Tag fortpflanzte, während die übrigen bald abfielen.

voraus. Die Einheit bildet nur die äußere Schranke der Freiheit, d. h. die Freiheit soll nicht weiter reichen, als mit der Einheit verträglich ist. Wir wollen uns daher freuen, daß sich in unserm deutschen Vaterlande die Stammesverschiedenheiten erhalten haben, daß sie nicht vertilgt wurden unter der Herrschaft unserer Fürsten. Haben wir erst Freiheit in Deutschland, so wird es an der Einheit nicht fehlen, denn wir haben glücklicherweise nicht blos zwei Stämme, über welchen kein dritter als Vermittler steht. Wir haben mehr als 20 Stämme, von welchen keiner übermächtig ist, und deren schroffere Gegensätze durch eine reiche Anzahl von Uebergangsstufen ausgeglichen werden.

§ 73. Sitten und Gewohnheiten der Griechen.

Ungeachtet der Gegensätze, welche zwischen den verschiedenen Stämmen der Griechen stattfanden, bestand doch unter ihnen viel gemeinsames in Sitten und Gewohnheiten, Staatsverfassung, Sprache, Kunst und Wissenschaft, und namentlich auch in der Religion. Die Sitten und Gewohnheiten der Griechen zeichnen sich, wenn wir sie vergleichen mit denjenigen gleichzeitiger Völker und nicht weiter zurückgehen, als bis auf die Zeiten, welche uns Homer schildert, aus, durch ihre edle Einfachheit und durch ein höheres Streben. Während der ganze Osten der Vielweiberei ergeben war, hatte die Sitte unter den Griechen die Monogamie eingeführt. In Penelope hat uns der Mäonide ein Muster ehelicher Treue geschildert, wie wohl der ganze Osten vor und nach jener Zeit kein zweites aufzuweisen hat. Die Frauen der Griechen, namentlich in älteren Zeiten, genossen größerer Freiheit und nahmen mehr an den Vergnügungen der Männer Antheil, als irgend sonst in den Ländern des Ostens. Penelope, obgleich von ihren Freiern verfolgt, erscheint doch bisweilen unter ihnen. Die Frauen auch vom höchsten Range waren arbeitsam. Sie beschäftigten sich mit spinnen, Nadel-Arbeiten und mit Beaufsichtigung des Webstuhls. Die junge Königstochter Nausikaa fuhr selbst mit ihren Sklavinnen zu einer Quelle, um die Wäsche der Familie zu besorgen. Die Hausfrau hatte ihren eigenen Platz am Heerde, welchen sie einnahm, so oft sie in der Gesellschaft der Männer erschien. Die Sklaverei, welche auch unter den Griechen bestand, störte allerdings das sonst so schöne Verhältniß der beiden Geschlechter. Untreue der Ehemänner mit ihren Sklavinnen war nicht ungewöhnlich. Allein die Griechen kannten doch die eheliche Treue, während sie sonst im Orient gänzlich unbekannt war. Die Frau war die Herrin des Hauses und nicht, wie in den übrigen Ländern des Ostens, nur die erste unter den Sklavinnen ihres Gatten.

Auch die Gastfreundschaft, obwohl im ganzen Osten gehegt, hatte doch bei den Griechen einen höheren und verfeinerten Charakter. Im Homer finden wir es als Grundsatz angeführt, daß

„Jedem Mann, der auch weniges nur im Herzen empfindet,
Lieb ja ist, wie ein Bruder, ein Gast und nahender Fremdling.

Die Art und Weise, wie Odysseus von dem Könige der Phäaken, Telemachus und Mentor von Nestor, und Telemachus und Pisistratus von Menelaus empfangen werden, verkündet einen hohen Grad des Zartgefühls, der Höflichkeit und rücksichtsvollen Wohlwollens. Diese Gastfreundschaft erhielt sich auch noch in späteren Zeiten, nachdem die Hallen der Könige gefallen waren. Ohne sie wäre namentlich die Abhaltung der olympischen und der übrigen Spiele, welche so viele Fremde an einem Orte vereinigten, nicht möglich gewesen.

Die Griechen waren wohl Freunde von Gelagen, allein Mäßigkeit würzte dieselben, (die Trunkenheit wurde als ein verächtliches Laster behandelt), und der Barden Gesang allein vermochte ihnen die höhere Weihe zu geben. Hoch geehrt waren diese Sänger, wo

Digitized by Google

sie sich zeigten. Sie begleiteten ihre Worte mit der Cither und trugen theils aus dem Stegreif, theils aus dem Gedächtniß selbstgeschaffene Dichtungen vor. Erst in späteren Zeiten kamen die sogenannten Rhapsoden auf, welche die Dichtungen Anderer, insbesondere Homers hersagten oder sangen.

Während zur Zeit der Könige nur diese und ihre nächsten Freunde an den Genüssen der Kunst und der Wissenschaft Antheil hatten, wurden dieselben zu den Zeiten der Republik zum Gemeingut der Nation. Die Baukunst errichtete zwar keine königlichen Paläste mehr, allein um so prachtvollere Tempel und Prytanneen, um so festere Mauern und um so nützlichere Wasserleitungen Bei den Spielen zu Olympia, Nemea, Delphi und am Isthmus, wurde gewetteifert in allen dem Krieger erforderlichen körperlichen Uebungen, und wurden die Meisterwerke der Dichtkunst und der Wissenschaft vor versammeltem Volke vorgetragen, welches durch dieselben gehoben ward, wie sein Beifall die Sieger zu neuen Anstrengungen begeisterte.

Blinde Unterwürfigkeit kam bei den Griechen nicht vor. Auch zu den Zeiten der Könige machte das Volk in öffentlicher Versammlung seine Stimme geltend. Die Könige waren nur Anführer im Kriege und Opferpriester, bisweilen sprachen sie auch Recht. Gewöhnlich hatten sie aber nur den Vorsitz in den Volksversammlungen. Da das Volk immer in engem Verkehr mit seinen Fürsten blieb, konnte sich kein König auf seinem Throne erhalten, welcher sein Amt nicht mit Kraft und Geist versah.

Ungeachtet der Siege der Herakliden vermochten diese, da sie keine hervorragenden Tugenden besaßen, sich nicht lange die höchste Macht zu bewahren.

Die Wohnungen der Reichen waren geräumig, sie waren zum Theil von Quadersteinen gebaut und hatten mehrere Stockwerke und zahlreiche Gemächer. Die Befehle, welche Penelopens Haushälterin den Dienerinnen ertheilt, geben uns eine klare Einsicht in die Haushaltungen damaliger Zeit:

„Hurtig heran, ihr dort, den Saal mir gekehrt mit dem Besen;
Aber sprengt ihn zuvor; dann legt auf die zierlichen Sessel
Purpurne Teppiche hin! Ihr andern scheuert die Tische
Alle mit Schwämmen umher, und reiniget sauber die Krüge,
Auch die doppelten Becher, die künstlichen! Ihr dann enteilet,
Wasser zu holen vom Quell; doch daß ihr schleunig zurückkommt."

Zu den Zeiten, welche Homer beschreibt, fanden in den Hallen der Könige die bedeutungsvollen Vorgänge statt. Später traten dagegen diejenigen Räume hervor, in welchen das Volk sich zu Ernst und Freude versammelte, oder, die von demselben erwählten Beamten göttliche und menschliche Geschäfte leiteten: der Marktplatz, die Rednerbühne, die Rennbahnen, Tempel und die Gerichtshallen. Da die Frauen bei den Geschäften, welche verhandelt wurden, nicht mitwirkten, wird ihrer in späteren Zeiten weniger gedacht. Doch nahmen sie an den feierlichen Spielen, wie an den religiösen Festlichkeiten des Volkes fortwährend lebendigen Antheil.

§ 74. Die griechischen Staatsverfassungen.

Wer von der Ansicht neuerer Staatsmänner ausgeht: „Ruhe ist des Bürgers erste Pflicht," der wird an den griechischen Staatsverfassungen viel auszusetzen haben. Denn diese wurzelten in dem entgegengesetzten Grundsatze, nämlich: Thätigkeit und zwar eine dem Staate gewidmete, unausgesetzte Thätigkeit im Krieg und im Frieden, zu Land und zur See, bei Tag und bei Nacht, sei des Bürgers erste Pflicht. Die griechischen Staatsverfassungen gingen alle darauf aus, den Bürger für den Staat zu erziehen, und nicht für den Dienst irgend eines Einzelnen, er sei, wer er wolle. Ein einzelner Bürger hatte daher zu

by Google

allen Zeiten nicht mehr Ansehen und Einfluß, als seine Fähigkeiten begründeten. Auch das Mitglied der ersten Familie blieb unbeachtet, wenn ihn keine hervorragenden Eigenschaften des Geistes und Charakters schmückten.

Zu den Zeiten der Griechen war es nicht möglich, wie in unseren Tagen, die eigene Nichtigkeit hinter die Talente und die Kenntnisse bezahlter Rathgeber zu verstecken. Wer im Krieg nicht der Vorderste und der Waffengeübteste, im Frieden nicht der Besonnenste und Gewandteste war, konnte seinen Platz nicht lange behaupten, selbst wenn er auf diesen durch seine Geburt gehoben worden war. Der Uebergang von der monarchischen zur republikanischen Verfassung machte sich natürlich dadurch, daß von Geschlecht zu Geschlecht der Einfluß unbedeutender Fürsten abnahm, und das Gewicht des Volkes zugleich mit dessen Einsicht und Selbstbewußtsein in stetem Wachsen begriffen war. Er fand daher fast aller Orten auf unblutigen Wegen statt, wie z. B. in Athen (s. oben § 69, S. 99) und in Sparta (s. oben § 68, S. 97). Den Fürsten wurden von dem Volke keine Abgaben bezahlt, mit deren Hülfe sie hätten Söldner halten und eine Zwingherrschaft einführen können. Die Könige lebten vielmehr von den Einkünften ihres eigenen Vermögens, namentlich ihrer Grundstücke. Sie walteten ihres Amtes, ohne dafür Bezahlung zu erhalten. Nur im Kriege hatten sie, wenn Beute gemacht wurde, einen bevorzugten Antheil zu erwarten. Die griechischen Könige legten ihren Völkern, verhältnißmäßig zu den unsrigen, keine schweren Lasten auf. Dennoch wurden sie beseitigt, denn sie hemmten den freien Aufschwung der Bürger.

Die Staatsverfassungen der Griechen, wie sie sich nach Entfernung der Könige entwickelten, waren wesentlich Städte-Verfassungen. Das ganze griechische Staatsleben beruhte auf der Gemeinde. Entweder verbanden sich mehrere Gemeinden zu einem gleichen Bunde, wie z. B. die zwölf Städte von Achaja, oder zu einem ungleichen Bunde, wie z. B. in Böotien, woselbst Theben eine gewisse Oberhoheit über die anderen Städte ausübte, oder endlich bestand das ganze Gebiet des Staats nur aus einer Stadt und ihrer Gemarkung, wie z. B. in Korinth, Athen, Sparta und anderen. Die Gemeinde bildet auch unstreitig die einzige feste Grundlage eines Staats. Die schwache Seite des Staatslebens der Griechen war, daß sie es nicht verstanden, auf ihrer treflichen Grundlage etwas weiter fort zu bauen, die verschiedenen Gemeinden, welche meistentheils innerlich gut organisirt waren, durch ein zu gleicher Zeit kräftiges und doch weiches Band zu einem größeren Ganzen zu vereinigen.

Die Verfassungen aller griechischen Städte oder, was dasselbe ist, Staaten kam darin überein, daß sie darauf abzielten: sich selber zu regieren, nicht sich von einem Einzelnen beherrschen zu lassen. Der Einzelne, welcher eine griechische Stadt beherrschte, hieß stets Tyrann, auch wenn er noch so mild regierte und von dem Volke selbst zum Herrscher bestellt war. Der griechische Staat sollte keine Maschine sein, welche von Einem geleitet werden kann, sondern ein Organismus, in welchem jeder einzelne Theil eine mehr oder weniger selbstständige Lebenskraft besitzt. Die Griechen hatten frühe schon erkannt, daß nicht in todten Formen, sondern in dem lebendigen Gefühle des Volkes die sichere Bürgschaft der Freiheit zu suchen sei. Die Erziehung und Bildung der Jugend, die geistige und sittliche Entwickelung des gesammten Volkes wurden daher als die Haupt-Aufgaben ihrer Gesetzgeber betrachtet.

Auch darin kamen die griechischen Staatsverfassungen überein, daß in allen als höchste und entscheidende Behörde die Bürgerversammlung hervortrat. Je nachdem die Verfassung einen mehr oder weniger aristokratischen Charakter trug, waren die Stellen der Staatsbeamten mehr oder weniger allgemein zugänglich, und je nachdem sie einen mehr oder weniger demokratischen Charakter hatte, waren die Rechte der Bürger mehr oder weniger

Digitized by Google

gleich. Eine vollständige Gleichheit der Rechte aller Bürger fand nirgends statt, namentlich auch nicht in der Staatsverfassung von Athen. Vor die Bürgerversammlungen mußten immer gebracht werden 1) die zu erlassenden Gesetze, 2) die Wahl der Staatsbeamten, 3) die Rechenschaftsablage derselben. Kein Beamter war frei von der Verpflichtung, dem Volke über seine Amtsführung Rechenschaft zu geben. Wer sich über diese Verpflichtung hinwegsetzte, war Tyrann. Mannigfaltige Mittel wurden gebraucht, deren Zweck war, zu verhüten, daß die Bürgerversammlungen keine, dem Staate nachtheilige Beschlüsse faßten. So bestand häufig neben der Bürgerversammlung eine Rathsversammlung, welche die an erstere zu bringenden Beschlüsse einer Vorberathung unterzog. Die Staatsbeamten wurden zwar in der Regel gewählt, doch waren auch manche Aemter erblich, (so diejenigen der beiden Könige in Sparta), andere wurden auch ganz oder theilweise durch das Loos übertragen.

Die unendliche Mannigfaltigkeit der Staatsverfassungen, welche in den vielen hundert griechischen Städten bestand, bildet den Beweis des unerschöpflichen Reichthums an politischen Ideen, welcher dem griechischen Volke eigenthümlich war.

Ihre Vollendung erhielten die Verfassungen der verschiedenen Staaten Griechenlands durch die ihnen allen gemeinsame Einrichtung der Amphiktyonen. Diese hohe Versammlung bestand aus den Abgesandten sämmtlicher unabhängigen Staaten Griechenlands. Jeder derselben hatte das Recht, entweder allein, oder in Verbindung mit einem oder mehreren Staaten zwei Abgesandte zu dieser Versammlung zu schicken. Der eine, welcher den Namen Pylageras führte, und sich insbesondere mit den bürgerlichen Geschäften zu befassen hatte, wurde durch die Stimmen seiner Mitbürger erwählt. Der andere, welcher sich vorzugsweise den religiösen Dingen widmete und daher Hieromnemon hieß, wurde durch das Loos bestimmt. In der Versammlung hatten alle Mitglieder gleiche Rechte, nur wurde der Vorsitz, wahrscheinlich abwechslungsweise, von einem Hieromnemon geführt. Die Abstimmung erfolgte nach Völkern, deren jedes zwei Stimmen besaß. Der Völker, welche Gesandte nach Delphi schickten, waren zwölf: Thessalier, Böotier, Dorier, Jonier, Perrhäber, Magneter, Phthioter, Malier, Phocenser, Oetäer, Lokrer und Doloper. Die ursprüngliche Wirksamkeit der Amphiktyonen geht am deutlichsten aus dem Eide hervor, welchen jedes Mitglied derselben zu leisten hatte. Er lautete, wie folgt:

„Ich schwöre, daß ich nie eine amphiktyonische Stadt zerstören will; nie will ich ihre Wasserleitungen verstopfen, weder im Kriege, noch im Frieden. Sollte dergleichen Gewaltthätigkeit unternommen werden, so will ich mich ihr durch Stärke der Waffen widersetzen und die Städte zerstören, die zu einer solchen Unternehmung verrucht genug sind. Sollten Verwüstungen in dem Gebiete des Gottes verübt werden, sollte Jemand dergleichen Beleidigungen wissen, oder irgend einen Plan gegen den Tempel unterhalten: so will ich meine Hände, meine Füße und meine ganze Macht anwenden, um die beleidigende Partei zu der verdienten Bestrafung zu bringen.

Sollte Jemand irgend einen Punkt dieses feierlichen Eides übertreten, sei es eine Stadt, Privatperson oder Nation, so mögen diese Uebertreter der Rache des Apollo, der Diana, Latona und der schützenden Minerva unterworfen sein!“

Diese Verwünschungen werden noch eine halbe Seite lang fortgesetzt. Sie beweisen, daß man dem Inhalte des Eides den möglichsten Nachdruck zu geben suchte. Die unmittelbare Folge desselben bestand in der Milderung der Härten der zwischen den Griechen geführten Kriege, die wichtigere, weit bedeutungsvollere in deren Verhütung. Allerdings gelang es den Amphiktyonen nicht immer, die Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Staaten Griechenlands friedlich zu erledigen, schon aus dem Grunde nicht, weil es ihnen an allen Vollstreckungsmitteln fehlte. Allein ihre Erklärungen standen doch in hoher Achtung bei

Digitized by Google

dem Volke, und jeder, auch der mächtigste Staat mußte befürchten, daß ein gegen ihn gerichteter amphiktyonischer Ausspruch einen sehr schlimmen Eindruck sogar auf seine eigenen Bürger machen würde. Ueberdieß lag es in der Macht der Amphiktyonen, durch das delphische Orakel ihren Aussprüchen eine gewisse heilige Bestätigung geben zu lassen, welche gleichfalls ihre Wirkung nicht zu verfehlen pflegte. Allerdings war die Macht der Amphiktyonen fast ausschließlich nur eine geistige. Allein die Macht der Idee, welche einen charakteristischen Zug des griechischen Lebens bildet, war bei keinem andern Volke des Alterthums so groß, als bei dem griechischen. Diese Macht allein war es, welche den heiligen Staat Elis, den Tempel zu Delphi mit allen seinen Schätzen und die Amphiktyonen selbst schützte, und in Achtung und hohem Ansehen erhielt. Der rohe Mensch kennt die Macht der Idee nicht. Er beugt sich nur vor physischer Gewalt, und vor dieser oft nur, wenn sie unmittelbar vor seinen Augen wirksam ist.

Soviel über die griechischen Staatsverfassungen im Allgemeinen. Um jedoch unsere Leser etwas tiefer in die Einzelnheiten derselben einzuweihen, mögen die Verfassungen von Sparta und Athen in besonderen Paragraphen näher beleuchtet werden. Sie geben uns einen Begriff auch von den Verfassungen der übrigen Städte Griechenlands, indem diese, obgleich selbstständig, doch den Stoff zu ihren Gesetzen zum großen Theile, entweder der spartanischen oder der athenischen Gesetzgebung entliehen.

§ 75. Die Staatsverfassung von Sparta.

Derjenige Staat kömmt seiner Aufgabe am nächsten, welcher den ihm anvertrauten Kräften, sie seien groß oder klein, den höchsten Grad der Entwicklung gibt, deren sie fähig sind. Der Staat kann zu viel und zu wenig thun. Der Bürger kann sich nur dann naturgemäß entwickeln, wenn ihm die Freiheit gegeben ist, alle seine harmlosen Eigenthümlichkeiten zu hegen, und ihm die äußere Anregung dazu nicht fehlt. Der Mensch geht im Staatsbürger nicht auf. Der Staat bildet aber den eigentlichen Tummelplatz seiner Kräfte. Dem spartanischen Staat kann man nicht den Vorwurf machen, er habe sich zu wenig um seine Bürger bekümmert, im Gegentheil, er nahm sie zu sehr in Anspruch. Er bemächtigte sich des Menschen im Augenblicke seiner Geburt und entschied die Frage, ob er am Leben erhalten, oder, als Krüppel, zum Tode gebracht werden sollte. Das Kind, welchem der Staat das Leben geschenkt hatte, wurde unter scharfer Aufsicht erzogen und gebildet. Mit achtzehn Jahren trat der Jüngling in den Dienst des Staates ein, in welchem er bis an's Ende seines Lebens verblieb. Auch die Religion in Sparta wurde fast nur als Mittel zur Förderung der Staatszwecke behandelt. Das Reisen war dem Spartaner verboten. Edle Metalle durfte er nicht besitzen. Der Boden zerfiel in eine Anzahl unveräußerlicher und untheilbarer Loose. Der Bürger lebte, wie der Soldat im Lager. Sein Feld bestellte der Helote (der zum Sklaven gemachte Messenier). Die Männer speisten nicht mit ihren Frauen daheim, sondern in den, unter Aufsicht des Staates bestehenden Tischgesellschaften. Alle Regungen des menschlichen Herzens, welche sich nicht unmittelbar auf den Staat bezogen, wurden durch diese Staatseinrichtungen bekämpft. Die Kräfte, welche sich nicht in seinem unmittelbaren Dienste bewegten, blieben ungenützt. Daher fehlte dem spartanischen Leben der Reiz, welchen sonst überall die Familienverbindung gewährt, es fehlte ihm die Würze der Kunst, das Licht der Wissenschaft und die Begeisterung, deren der Mensch von bewegtem Gefühle fähig ist. Dagegen war die Vaterlandsliebe der leitende Faden, welcher sich durch das ganze Leben des Spartaners hindurchzog. In den ruhigen Zeiten des Friedens brachte der Bürger seinem Lande das Opfer des Familienlebens und der ganzen Zeit, die ihm zu Gebote stand. Jahr aus, Jahr ein übte er unausgesetzt in seinem Herzen die

Digitized by Google

Hand des Vaterlandes, von welcher er sich unbedingt lenken ließ. Wenn die Stunde der Gefahr kam, blickte ihr der Spartaner ohne zu wanken in's Auge. Er war bereit, sie für das Vaterland zu bestehen, zu dessen Dienste allein er gebildet worden war und welchem er auch bisher immer willig seine Kräfte gewidmet hatte.

Uns mag die spartanische Staatsverfassung hart und unnatürlich scheinen, denn unsere Staaten sind die Gebilde des Zufalls, des Erbgangs, dynastischer Bestrebungen und diplomatischer Künste. Der spartanische Staat entwickelte sich aus der zusammenwirkenden Thätigkeit seiner Mitglieder. Die Männer, welche die Gesetze Sparta's gaben und handhabten, besaßen alle das Vertrauen des spartanischen Volkes. Jeder Spartaner, welcher dreißig Jahre zählte, war berechtigt, an der Volksversammlung Theil zu nehmen, dort die Gesetze mit zu berathen und mit zu überwachen. Die Gesetze der Spartaner waren nicht geschrieben auf Erz und Stein, sondern in die Herzen der Bürger, in welchen sich die Achtung und die Liebe für dieselben schon in der Kindheit entwickelten. Neben der Volksversammlung nahm unter den obersten Verwaltungsbehörden der Rath der Alten (Gerusia) die erste Stelle ein. Dieser bestand aus 28, auf Lebenszeit gewählten Greisen von 60 Jahren oder darüber. Den Vorsitz führten darin die beiden Könige aus dem Geschlechte der Herakliden, von welchen indeß jeder nur eine Stimme hatte, und deren politische Macht im Verhältniß zum Rathe der Alten sehr unbedeutend war. Nur im Kriege außer den Grenzen des Staates war sie unumschränkt, indeß wurde sie auch hier von den Ephoren geschmälert, welche überhaupt in späterer Zeit den größten Einfluß auf die Verwaltung des spartanischen Staates gewannen.

Der Hauptzweck der spartanischen Verfassung war, die Einfachheit der Sitten und den kriegerischen Geist des Volkes zu erhalten und zu ernähren. Die Frucht der spartanischen Jugenderziehung und Staatsverfassung zeigt sich in dem Uebergewichte, welches Sparta bald über sämmtliche Staaten Griechenlands erlangte (Hegemonie). Der Geist der Spartaner bewährte sich in der schlagenden Kürze seines Ausdrucks. Selbst der epischen Poesie waren sie nicht fremd. Insbesondere aber durchdrang die einfache heroische Lyrik alle Zweige ihres öffentlichen Lebens. An Gewandtheit und Stärke des Körpers übertrafen die Spartaner alle übrigen Griechen. Auch die weibliche Jugend nahm an den körperlichen Uebungen der Männer Theil.

Vergleichen wir die spartanische Staatsverfassung mit den ewigen Gesetzen, welche das Ideal staatlicher Vollkommenheit bilden, so müssen wir zugeben, daß Sparta weit hinter denselben zurückblieb. Allein wenn wir Sparta mit anderen Staaten vergleichen, so müssen wir anerkennen, daß nur Athen und Rom ihm die Siegespalme streitig machen können.

Wenn nicht alle Kräfte der Spartaner entwickelt, so wurden sie doch wenigstens nicht verbildet, nicht in eine falsche Richtung gebracht und nicht zu schändlichen Zwecken mißbraucht, wie dieses so häufig im Alterthume geschah, und in dem christlichen Europa fortwährend geschieht. Die Liebe zum Vaterlande, zum Rechte, zur Ordnung und Sittlichkeit, ein nüchternes, durch Leidenschaften ungetrübtes Leben wurde durch die ganze Einrichtung des Staates auf das kräftigste gefördert. Wenn der Milde, der Barmherzigkeit, der Billigkeit keine genügende Rechnung getragen, so wurde die Gewissenhaftigkeit, das strenge Festhalten an der übernommenen Pflicht, die treue Erfüllung des gegebenen Wortes, die Ausdauer und der Muth im Kampfe auf das Entschiedenste genährt und gehegt. Wohl wurden die Gefühle der Eltern für ihre Kinder nicht rege erhalten, allein um so nachdrücklicher wurde der Jugend Achtung und Ehrerbietung für alle älteren Leute eingeflößt. Der Wanderlust, der Liebe zum Golde, zum Prunke und zum Luxus wurden feste Schranken gezogen; dadurch wurde aber auch der Kern des spartanischen Staatslebens von nagendem Gewürme frei gehalten. Kriegerische Tüchtigkeit war das Hauptziel der Spartaner; um

Digitized by Google

dieses zu erreichen mußte ihr Körper und ihr Geist gestählt und gekräftigt werden. Wir können daher der spartanischen Staatsverfassung unsere Bewunderung nicht versagen. Männer, wie Lykurg und Leonidas werden zu allen Zeiten mit Verehrung genannt werden.

Wir Deutsche sind besonders aufgefordert, uns an dem kräftigen Sparta mit seiner Einfachheit und Opferbereitwilligkeit, seinen kurzen Worten und lange gepriesenen Thaten ein Beispiel zu nehmen.

§. 76. Die Staatsverfassung von Athen.

Sparta concentrirte alle seine Kräfte in der Bestrebung nach kriegerischer Auszeichnung. Die Folge hiervon war allerdings kriegerischer Ruhm und politisches Uebergewicht, insoweit es durch Waffengewalt errungen werden kann. Allein die Waffengewalt vermag verhältnißmäßig nur wenig. Der Einfluß, welchen Sparta durch seine Waffen errang, ging unter mit dem Tode seiner Helden.

Athen füllte ein größeres Feld der Thätigkeit aus. Handel, Schifffahrt und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft wurden von seinen Bürgern gehegt und gepflegt, und der Einfluß, welchen Athen auf diese Weise gewann, erstreckte sich schon zur Zeit der Blüthe Griechenlands weiter, als die Gewalt, welche Sparta durch seine Waffen geltend machte. Er besteht noch Jahrtausenden noch fort und wird nicht untergehen, so lange es eine Weltgeschichte giebt.

Während in Sparta der Bürger als Mensch mit eigenthümlichen Trieben, Neigungen, Wünschen und Bestrebungen nichts galt, er vielmehr schon in seinem siebenten Jahre in die Zwangsjacke des Staates eingekleidet wurde, erlaubte die athenische Staatsverfassung den unter ihrem Einflusse lebenden Bürgern eine weit freiere Entwickelung ihrer Kräfte. Auch der athenische Staat legte großen Werth auf die Jugenderziehung, allein er griff nicht zerstörend in das Familienleben ein. Auch Athen legte seinen Bürgern strenge Pflichten auf, allein es verlangte von ihnen nicht mehr, als die Natur der Sache, das Wesen des Staates mit sich brachte.

Das Wohl des Volkes in seiner Gesammtheit kann nicht bestehen ohne das Wohl der einzelnen Menschen, welche die Gesammtheit bilden. Die Entwickelung der Kräfte eines Staates ist bedingt durch die Entwickelung der Kräfte sämmtlicher ihm angehörigen Individuen. Die große Aufgabe des Staates besteht darin, den einzelnen Bürgern so viel Freiheit als möglich zu lassen und doch sie dem Staate auf's innigste zu verbinden.

Der athenische Staat vereinigte in seiner Verfassung bis zu den entferntesten Jahrhunderten zurück demokratische, aristokratische und monarchische Elemente. Zu Theseus' Zeiten waren die monarchischen vorherrschend. Er versammelte die zerstreuten Gemeinden von Attika um ein Prytanneum und in einer Stadt am Fuße der alten cekropischen Burg. Damals schon bestanden demokratische und aristokratische Organisationen in Attika. Die drei Stände, welche Theseus gestiftet haben soll: die Eupatriden, Geomoren und Demiurgen, lassen darüber keinen Zweifel. Die Vorrechte der Eupatriden nahmen nach Theseus mehr und mehr die Gestalt der Aristokratie an. In ihren Händen ruhte die Auslegung des göttlichen und menschlichen Rechtes. Aus ihrer Mitte wurden alle Priesterstellen und Staatsämter besetzt. Sie ordneten selbst dem Könige Beisitzer an seinem Gerichte im Prytanneum zu. Doch auch die beiden andern Stände hatten ihre politischen Rechte. Selbst die ärmsten derselben (die Pelatäer oder Theten) waren persönlich frei, standen jedoch in den Diensten der Reichen,

Digitized by Google

welche sie theils gegen Lohn, theils gegen ein Sechstheil des Ertrages der Ländereien leisteten.

Schon unter Theseus wurde die königliche Gewalt von der Aristokratie beschränkt. Sie bestand aber fort bis nach Codrus' Tode. Unter der Herrschaft der Aristokratie gewann das demokratische Element von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr Gewicht, bis es durch Solon dauernd zur Herrschaft berufen wurde. Dieser weise Gesetzgeber wurde, als Eupatride, aus Codrus' Geschlecht im Jahre 594 v. Chr. zum Archonten gewählt und von dem Volke mit der Abfassung eines neuen Staatsgrundgesetzes beauftragt. Er begann sein Werk mit der berühmten Seisachtheia (zu deutsch Lastenabschüttelung) und nachdem er dadurch das Volk für die Vortheile einer freien Gesetzgebung empfänglich gemacht hatte, ertheilte er ihm diese.

Solon erweiterte die Theilnahme des Volkes an den Gerichten und Volksversammlungen, indem er allen Bürgern das Recht verlieh, ihre Beamten zu wählen und sie zu beaufsichtigen. Ein Rath von 400 Männern, die wenigstens 30 Jahre zählen mußten, besorgte die laufenden Geschäfte der Verwaltung und bereitete durch seine Beschlüsse die Berathung der Volksversammlungen vor.

Die ganze Bürgerschaft wurde in vier Schatzungsklassen eingetheilt: Pentakosiomedimnen, Ritter, Zeugiten und Theten, je nachdem Einer über 500, über 300, über 150, oder weniger Medimnen von trockenen oder Metreten von flüssigen Produkten auf seinem Gute erntete. Die vierte Klasse war steuerfrei, dafür aber auch von allen Aemtern und Würden ausgeschlossen, und auch im Kriege nur ausnahmsweise zum Dienste der Leichtbewaffneten verpflichtet. Nur Pentakosiomedimnen konnten Archonten werden und der Areopag wurde blos mit den abgehenden Archonten, die ihr Amt untadelhaft verwaltet hatten, besetzt. Der Areopag erhielt durch Solon, außer seiner früheren richterlichen Bestimmung noch die hochwichtige Aufgabe, über die Aufrechthaltung des Gesetzes zu wachen.

Vierunddreißig Jahre, nachdem Solon zum Archonten erwählt worden war, bemächtigte sich Pisistratus der Alleinherrschaft, ohne jedoch mehr von der Solon'schen Verfassung umzustoßen, als erforderlich war, um sich im Besitze der Gewalt zu erhalten. Nach Vertreibung des Pisistratiden Hippias erhielt die athenische Staatsverfassung durch Klisthenes einen noch entschiedener demokratischen Charakter, indem jetzt alles entfernt wurde, was an die frühere, unter aristokratischen Einflüssen getroffene Volkseintheilung erinnerte. Die Bürgerschaft wurde durch Beisassen und Fremde verstärkt. Auch soll er den Ostracismus eingeführt haben, welcher das Volk in den Stand setzte, einen jeden Bürger, dessen Anwesenheit im Staate gefährlich schien, zu entfernen. Der Schlußstein wurde der athenischen Verfassung dadurch aufgesetzt, daß zu Gunsten des edlen Aristides, der Zutritt zur Archontenstelle und zu den übrigen Staatsämtern allen Bürgern ohne Rücksicht auf Geburt oder Vermögen eröffnet wurde.

Die athenische Staatsverfassung war die Frucht eines Jahrhunderte lang fortgesetzten Kampfes. Zwischen Theseus und Klisthenes liegen mehr als sechs Jahrhunderte in der Mitte, welche durch denselben ausgefüllt wurden. Zuerst rang die Aristokratie mit der Monarchie, dann die Demokratie mit der Aristokratie. Die spartanische Verfassung veränderte sich allerdings auch im Laufe der Jahrhunderte. Allein ihre Veränderungen trugen weit weniger den Charakter fortschreitender Entwickelung, als denjenigen der Ausartung. Lykurg's Staatsverfassung beruhte wesentlich auf dem Grundgedanken, von den Spartanern jegliche Verführung ferne zu halten. Von Jahr zu Jahr wurde es schwerer, daran festzuhalten, während die athenische Staatsverfassung

Digitized by Google

zu allen Zeiten den treuen Ausdruck der geistigen Beschaffenheit der Bürger bildete. Gleich einem weichen Kleide schmiegte sie sich an die Glieder des Bürgers an, während die spartanische Staatsverfassung, einem eisernen Gewande ähnlich, dem großen und starken Manne, wie dem Kinde, unbequem war.

§. 77. Die Verfassungen der übrigen Staaten Griechenlands.

Die Lage Sparta's und Athen's war allerdings besonders günstig. Allein manche andere Staaten kamen ihnen doch in dieser Beziehung ziemlich gleich, wie z. B. Messenien, Argos, Korinth. An Fruchtbarkeit des Bodens stand Athen hinter vielen anderen griechischen Staaten zurück, und Sparta wenigstens nicht über den meisten derselben. Nicht ohne Grund wird daher den Staatsverfassungen, welche jenen beiden Staaten zu Theil wurden, ein bedeutender Antheil an dem Aufschwunge zugeschrieben, welchen sie nahmen. Der Widerwille der Griechen gegen jede Beschränkung ihrer Freiheit machte es sehr schwer, ein größeres Gemeinwesen zusammen zu halten. Sobald das Königthum gebrochen war, zerfielen die meisten kleinen Staaten in noch kleinere Gemeinwesen. Thessalien, Böotien, Arkadien, Achaja und die meisten der übrigen kleinen Republiken Griechenlands waren, streng genommen, keine Staaten, sondern Staatenbünde, deren einzelne selbstständige Staaten Gemeinden waren. Sparta und Athen waren mächtig nicht blos weil ihre Staatsverfassungen das Werk großer Geister waren und weil dieselben ihrer Eigenthümlichkeit trefflich entsprachen, sondern auch weil sie eine größere Anzahl von Menschen umfaßten und ein größeres Gebiet zusammenhielten. Unter den kleinen Staatenbünden, welche neben Sparta und Athen bestanden, herrschte selten Eintracht, bisweilen Krieg, niemals thatkräftige Zusammenwirkung. Sie hätten ihrer ganzen Kraft bedurft, um mit jenen beiden größeren Staaten wetteifern zu können. Diese war aber durch die Grundgebrechen ihrer Staatsverfassung gelähmt.

Sparta und Athen strebten nach der Oberherrschaft [Hegemonie] über Griechenland. In gleicher Weise, nur in verjüngtem Maßstabe strebten einzelne Städte nach der Oberherrschaft in ihren kleinen Staatenbünden, z. B. Theben nach der Hegemonie über die Städte Böotiens. Gelang es einem der kleinen Staaten die übrigen zu zwingen, ihre Oberherrschaft anzuerkennen, so konnten sie doch niemals auf bereitwillige Folgeleistung rechnen; bis es aber gelungen war, fand gewöhnlich ein langjähriger Hader und Krieg statt.

Das Beispiel Sparta's übte einen höchst ungünstigen Einfluß auf ganz Griechenland aus. Es war nicht zufrieden mit der Oberherrschaft über Messenien. Nur die gänzliche Vernichtung dieses Bruderstaates befriedigte die Herrschsucht der Spartaner.

Messenien kämpfte um sein Dasein, Argos stritt mit Sparta um die Hegemonie. Aus beiden Kämpfen ging Sparta siegreich hervor. Es verdankte seine Siege unzweifelhaft zum größten Theile seiner Staatsverfassung, welche ihm kräftigere und kriegsgeübtere Bürger heranbildete und zahlreichere Heere warb.

Sparta und Athen waren die Musterstaaten für die Dorier und Jonier. Doch selten erreicht eine Copie ihr Original. So blieben auch die übrigen Staaten Griechenlands hinter ihren Mustern zurück. Im Wettkampfe können die Nachahmer die schöpferischen Geister nicht einholen.

Digitized by Google

§. 78. Die Verwaltung der griechischen Staaten.

Je mehr Lebenskraft in einem Staate wohnt, desto weniger genügt die Kenntniß seiner Gesetze, ein frisches Bild von dessen Zuständen zu gewinnen. So ist denn auch die Kenntniß der Gesetze der griechischen Staaten keineswegs hinreichend, um uns über das griechische Staatsleben aufzuklären. Der Charakter des Volks, die Talente seiner hervorragenden Staatsmänner und mancherlei tief eingreifende Verhältnisse und Ereignisse geben da, wo eine freie Lebenskraft waltet, den Gesetzen erst ihre wahre Bedeutung. Das Wesen der griechischen Staatsverwaltung besteht darin, daß sie keine Verschiedenheit der Stände, wenn auch die mannigfaltigsten Verschiedenheiten persönlicher Vorzüge kennt. Es gab bei den Griechen weder einen Kriegerstand, noch einen Priesterstand, noch einen Beamtenstand im heutigen Sinne dieser Worte. Derselbe Mann konnte heute priesterliche, morgen kriegerische und übermorgen obrigkeitliche Verrichtungen vollziehen. Auch gab es keinen Geburtsadel im heutigen Sinne des Wortes, obgleich es in einigen Städten einzelne Familien gab, welche ein besonderes Anrecht auf besondere Stellen im Staate hatten. Patrimonialgerichtsbarkeit, Hofsähigkeit, Stiftsfähigkeit, privilegirte Gerichtsbarkeit, Zehntherrlichkeit und wie alle die Uebelstände heißen, welche mit unserem Adel in Verbindung stehen, kannten die Griechen nicht. Ebensowenig lasteten auf ihnen Staatsdiener-Pragmatiken, hohe Besoldungen, Pensionen und Sinecuren. Allerdings hatten sie in den ältesten Zeiten Könige, allein nur so lange, als diese persönlich ausgezeichnete Männer waren, und auch dann war ihre Würde zwar ehrenvoll und einflußreich, allein nicht einträglich, und stets durch den Willen des Volkes in Schranken gehalten. Das Medusenschild fürstlicher Unverantwortlichkeit, hinter welches sich jedes Laster und jede Schandthat verbergen kann, hätte der gesunde Sinn des Griechenvolks keinem Könige in die Hand gegeben. Es waren unter den Griechen wohl reiche Leute, doch sie wandten ihre Schätze zum Besten des Volkes, zur Verschönerung oder Verherrlichung ihrer Stadt an. Der reiche Mann, welcher entweder sein Geld vergraben oder verprasst hätte, wäre der allgemeinen Verachtung anheim gefallen. Die Bürden des Staates wurden von den Reichen getragen, der Arme war frei davon. Der Staat wurde so verwaltet, daß er die lehrreichste Schule des Lebens für alle Bürger war, und die Bürger wurden so erzogen, daß sie sich befähigten, an allen Aemtern des Staates Theil zu nehmen. Vor allen Dingen ging die Erziehung darauf aus, das Kind nicht zu einem willenlosen Werkzeuge in der Hand eines Mächtigen, nicht zu einem nur in einer bestimmten Maschine, an einer bestimmten Stelle, zu gebrauchenden Rade, sondern zu einem selbstbewußten, willensfreien und thatkräftigen Menschen heranzubilden. Als solcher war er in allen Beziehungen des Staatslebens zu gebrauchen, während bei der verkünstelten Erziehung unserer Tage das Kind entweder zum Geistlichen, oder zum Rechtsgelehrten, oder zum Soldaten, oder zu irgend einem andern beschränkten Berufe, niemals aber zu einem kräftigen Menschen herangebildet wird.

Sicherheit der Person und des Eigenthums achteten auch die Griechen hoch. Allein erhaben über den Zwecken des einzelnen Bürgers standen diejenigen des Volkes. Von der Blüthe, von der Sicherheit des Staates hing in Griechenland weit mehr, als in unseren Tagen, Wohlstand, Bildung und Freiheit der einzelnen Bürger ab. Das Verhältniß zwischen dem Bürger und seiner Stadt, zwischen der Wohlfahrt des Einzelnen und der Güte der Staatsanstalten war weit inniger, als in unseren Tagen. Der Staat war das Ziel, für welches die Jugend herangebildet wurde, er bot dem

Digitized by Google

Manne das Feld seiner Wirksamkeit, er fällte das entscheidende Urtheil über den Werth oder den Unwerth seiner Leistungen. Der Betrieb eines Gewerbes konnte zwar den Bürger bereichern, Achtung und Ehre wurde ihm nur durch seine, dem Vaterlande geleisteten Dienste zu Theil. Doch wurden zu diesen vorzüglich auch Verdienste im Gebiete der Kunst und Wissenschaft gezählt. Der Staat war es, welcher die größten und die meisten Kunstwerke anordnete, oder für welchen sie wenigstens geschaffen wurden. Vom Staate gingen die bedeutungsvollsten religiösen und bürgerlichen Feste aus. So war der griechische Staat der Mittelpunkt nicht blos aller ernsten Beschäftigung, sondern auch aller höheren Freudenfeste des Volkes.

Oeffentlichkeit waltete in den Beziehungen des Staatslebens. Oeffentlich waren die Versammlungen des Volks, in welchen die Gesetze berathen, öffentlich die Gerichtssitzungen, in welchen die Urtheile gesprochen wurden. Wie das Volk die Gesetze berieth, so waren es auch Männer aus dem Volke, welche zu Gerichte saßen. Neben einem so reichen Staatsleben trat das Privatleben der einzelnen Bürger tief in den Hintergrund. Bereitwillig opferte jeder den größeren Theil seiner Zeit und seines Vermögens dem Staate, weil dieser die ihm gebrachten Opfer hundertfältig lohnte. Mit gerechtem Stolze blickte der Grieche auf die anderen Nationen, welche, unter dem Joche der Knechtschaft gehalten, tief unter ihm standen, nicht blos an Muth, kriegerischer Tapferkeit und Ausdauer, sondern auch an jeglicher anderen Tugend, an Seelenadel und geistiger Bildung. Die Unterthanen der Könige waren Barbaren in seinen Augen

§ 79. Kriegswesen.

Schon zu Homer's Zeiten besaßen die Griechen einen gewissen Grad kriegerischer Bildung. Ihre Führer leuchteten dem Heere durch hohe persönliche Tapferkeit, große Körpergewandtheit und Entschlossenheit voran. Sie verstanden es, die Truppen in Schlachtordnung zu stellen, und darauf zu halten, daß in den Reihen ihrer Leute, besonders wenn der Feind nahe war, Ruhe und Stillschweigen waltete. Die Soldaten besaßen damals schon Standhaftigkeit und Ausdauer, ohne welche Tugenden ein Heer nichts zu leisten vermag. Bezeichnend für die Haltung der Griechen dem Feinde gegenüber, ist folgende Stelle Homer's:*)

„Es zogen gedrängt die Danaer, Haufen an Haufen,
Rastlos her in die Schlacht. Es gebot den Seinen ein jeder
Völkerfürst; still gingen die Andern, keiner gedächt' auch,
Solch' ein großes Volk hab' einen Laut in dem Busen:
Ehrfurchtsvoll verstummend den Königen."

Die Truppen waren sowohl zum Angriff, als zur Vertheidigung gut bewaffnet. Ihre Vertheidigungswaffen bestanden in einem Helm, Brustharnisch und Beinschienen von Erz, und einem Schilde, der mit einer Ochsenhaut oder auch mit Erz überzogen war. An den Harnisch schloß sich der Gurt an, von welchem auf die Schenkel herab ein Schurz hing. Schwert, Wurfspieß und Lanze bildeten die Angriffswaffen. Die Leichtbewaffneten hatten Bogen und Pfeile. Reiterei hatten die Griechen nur sehr wenig. Dagegen bildeten Streitwagen vor Troja das erste Glied des Heeres, wenn Nestor die Schlachtordnung aufstellte. Die persönlichen Zweikämpfe der Führer übten in damaliger Zeit großen Einfluß auf den Erfolg der Waffen der Gesammtheit. Sehr mangelhaft war die Kriegskunst der

*) Iliade IV. 427.

Digitized by Google

Griechen in Betreff des Wachtdienstes und der Belagerung von Festungen. Später vervollkommneten sie sich jedoch auch in diesen Beziehungen.

Zur Zeit der Republik, an welcher wir stehen, kannten die Griechen keine Söldnerheere. Nur die Tyrannen hatten hier und da kleine Schaaren von bezahlten Bewaffneten. Das ganze Volk der Griechen war waffenfähig und waffengeübt, und was ein solches Volk in Zeiten der Gefahr vermag, das werden wir im nächsten Abschnitt sehen. In Athen war jeder Bürger vom 18ten bis zum 58sten Lebensjahre wehrpflichtig. Nur ganz Arme waren eine Zeitlang vom Waffendienste ausgeschlossen. Von Jugend auf wurde der Knabe zu allen körperlichen Uebungen und zum Dienste der Waffen angeleitet. Er war im Augenblicke, da ihn das Alter unter die Waffen rief, bereits ein geübter Kriegsmann, und brauchte nicht erst geschult zu werden. Der freie Bürger Griechenlands wurde übrigens nicht dazu gebraucht, Ehrenwache zu stehen und Paradedienst zu thun. Nur wenn das Vaterland seiner bedurfte, erging an ihn der Ruf zu den Waffen, dem er willig folgte. Der Kriegsdienst war die ernste Schule, aus welcher in den schönen Zeiten Griechenlands seine ersten Staatsmänner hervorgingen. Wer sich nicht auszuzeichnen vermochte auf dem Felde der That, wurde nicht für würdig gehalten, im Rathe den Ausschlag zu geben.

Der kriegerischen Ausbildung der Griechen fehlte die höhere Weihe nicht. Poesie und Religion waren die steten Begleiterinnen des hellenischen Kriegers. Schon Lykurg hatte angeordnet, daß die Jugend die Gesänge Homer's auswendig lernen sollte. Der Dichter Tyrtäus führte die durch seine Schlachtgesänge begeisterten Spartaner zum Siege. Minerva, die Göttin der Weisheit, war auch zugleich die Göttin des Krieges. Mit Opfern wurde jeder Kriegszug begonnen. Die Orakel übten großen Einfluß auf die Stimmung der Krieger. Sehr wichtig war es für einen Feldherrn, seinen Truppen die Ueberzeugung einzuflößen, die Götter kämpften mit ihnen. Poesie und Religion, diese mächtigen Hebel des griechischen Volkslebens, folgten dem Krieger auch in das Lager und auf das blutige Feld der Schlachten nach.

§ 80. Poesie, Religion und bildende Kunst.

Die Poesie und die Religion der Griechen waren so innig verbunden, daß sie sich nicht von einander trennen ließen, und dieser mächtige Bund ist es hauptsächlich, welcher die Hellenen auf eine so hohe Stufe der Bildung emporhob. Die Dichtkunst führte die Religion in alle Kreise des griechischen Lebens ein. Die Religion gab der Poesie ihre höhere Weihe. Der Dichter Homer war der eigentliche Gründer der griechischen Götterlehre. Sein Hauch beseelte alle Werke der Kunst, welche noch in späten Jahrhunderten zur Ehre der Götter erstanden. Sein Geist wehte in den Tempeln zu Olympia, Delphi und Athen, in den unsterblichen Werken eines Phidias und Praxiteles. Wie Homer die Götter Griechenlands geschildert hatte, so wurden sie von den bildenden Künstlern dargestellt und von dem Volke verehrt. Wohl besaßen die Griechen vor Homer schon eine Religion, allein sie hatte keinen festen Grund und Boden und wich daher schnell der Lehre des Dichters. Herodot theilt uns mit, daß in alten Zeiten die pelasgischen Vorfahren der Griechen, Opfer und Gebet den namenlosen Göttern brachten, denen sie keine unterscheidende Benennung beilegten. Denn, fügt er hinzu, sie hatten niemals von einer gehört, aber sie nannten sie Götter, als Schöpfer und Regierer aller Dinge. Die Pelasger scheinen daher nur an Einen Gott geglaubt zu haben, denn wo keine unterscheidenden Benennungen sind, und noch weniger unterscheidende Merkmale hervorgehoben werden, besteht Einheit. Auf den Rath des Orakels von Dodona fingen die Pelasger an, bei den Opfern verschiedene Namen zu gebrauchen, und so einzelne Gottheiten von einander zu unterscheiden. Die Hellenen folgten

Digitized by Google

ihrem Beispiele und wurden darin bestärkt durch die Lehren, welche ihnen die fremden Pflanzer von außen zuführten. Eine bestimmte Gestalt erhielt die griechische Religion erst nach Homer und in Folge des Einflusses seiner Dichtungen. Seine Gesänge beruhten auf den kräftigsten Gefühlen der menschlichen Natur. Er hatte es verstanden, die Welt der Götter und der Menschen zu einer einzigen zu verschmelzen. Dadurch, daß er seinen Göttern menschliche Leidenschaften und Bestrebungen beilegte, öffnete er ihnen den Weg in die tiefsten Tiefen der Herzen seines Volks. Während in allen übrigen Staaten des Ostens die Idee vorherrschend blieb und ihr die Person der Gottheit untergeordnet wurde, trat bei der Homerischen Götterlehre die Person des Gottes strahlend und gebietend hervor. Die Götter der Griechen wurden dadurch zu menschenähnlichen Wesen, allein doch nicht zu Ungeheuern mit Thierköpfen und hundert Armen. Die Idee, welche ursprünglich mit dieser oder jener Gottheit verbunden wurde, mochte so im Glauben des Volkes untergehen. Allein es gewann dafür, wenn auch unter menschlichen Gestalten, Götter, die es mit Wärme verehrte. Alle Gefühle der Menschenbrust wurden durch die Homerischen Götter bewegt, und eben daher durch den Glauben an dieselben bis zu einem gewissen Grade wenigstens veredelt. Denn über den Göttern mit ihren menschlichen Schwächen stand das ewige Verhängniß, vor welchem auch Jupiter sich beugen muß, und standen die Erinnyen, die Rächerinnen des Bösen, welche erhaben sind über alle irdischen Leidenschaften. Die Religion bildete den Griechen ihre Poesie des Lebens. Sie schloß sich an dieses mit Innigkeit an, erhöhte seine Genüsse und heiligte seine Bestrebungen. Sie stellte an ihre Anhänger keine unnatürlichen und keine unbilligen Anforderungen. Selbst die Opfer, die einzigen Gaben, welche sie von ihnen begehrte, waren mit Freudenfesten verknüpft. Denn nur ein Theil derselben wurde den Göttern vorbehalten, der bei weitem größere kam dem Opferer und seinen Freunden zu statten. Die Tempel der Griechen waren keine düsteren Hallen, in welchen die Menschen von Priestern geängstigt und gepeinigt wurden, sondern die Mittelpunkte der schönen Künste, der Freude und aller großartigen nationalen Vereinigungen. Unter dem Schutze der Tempel zu Delphi, Olympia und Nemea wurden die berühmten Spiele gefeiert, welche von diesen Orten ihren Namen trugen (s. oben § 66, S. 93). Bei den Tempeln des Neptun und des Apollo versammelten sich Jonier, Karier und Aeolier und befestigten dort die Bündnisse, welche sie unter einander vereinigten. Die Tempel der Minerva zu Athen, der Diana zu Ephesus und so viele andere waren zugleich die Sammelplätze griechischer Kunst.

Was Homer für die Griechen als Dichter, war Dädalus für sie als Bildner. Er und seine Nachfolger brachten zur wirklichen Anschauung, was die Poeten gesungen und geträumt hatten. Der griechische Geist, welcher nach Klarheit strebte, begnügte sich nicht mit Begriffen, das griechische Schönheitsgefühl nicht mit Fratzen und Ungeheuern. Kreta war die Wiege der bildenden Kunst für die Griechen. Dort erhielten zuerst die alten säulenförmigen Gestalten getrennte Arme und Füße, schreitende Stellung und Augen. Auf Kreta begegneten sich Minos, der weise Gesetzgeber und mächtige Herrscher, seine Tochter Ariadne und die beiden Athener Theseus und Dädalus, von welchen der erste in seine Vaterstadt zurückkehrte, der letztere auf der Insel verblieb.

Minos eröffnet das Zeitalter der griechischen Heroen. Diesem waren aber das goldene, das silberne und das eherne vorangegangen. Im goldenen Zeitalter lebten die Menschen unter der milden Herrschaft des Kronos (Saturn) sorglos, ohne Arbeit und Kummer, sie waren reich an Heerden und von selbst bot die Erde ihre Früchte dar *). Nach ihrem Absterben umschwebten sie, dicht in Nebel gehüllt, die Erde als heilbringende Schutzgeister.

*) Hesiod. opera et dies 109—154. Ovid metamorph. I, 89—150. Politic. p. 271 a.

Digitized by Google

Während des silbernen Zeitalters bemächtigte sich der Menschen ein ungemäßigtes, regelloses Streben. Frevelnder Trotz verdrängte die frühere heitere Stimmung der Seelen. Sie dienten nicht dem Unsterblichen und ehrten nicht die Altäre der Seeligen mit Opfern. Noch roher und ungeschlachter, grauser und gewaltsamer wurden die Bewohner der Erde im ehernen Zeitalter. Namenlos stiegen sie zur wüsten Burg des schaurigen Hades nieder, da die Menschen der silbernen Zeit nach ihrem Tode noch in Ehren gehalten und Götter der oberen Erde waren genannt worden.

Nachdem sich das eherne Geschlecht im eigenen Wüthen selbst zerstört hatte, schuf Kronos das edlere Geschlecht der Heroen. Doch auch die Herrschaft dieses Gottes nahm ein Ende. Auf Erden entstand das ungerechte, lieblose, zur Gewaltthat geneigte, meineidige und neidische — Geschlecht von Eisen. In der Götterwelt folgten aber auf Kronos die Olympier, Himmel und Erde wurden von den lebensreichen Griechen mit Göttern bevölkert. Meere und Flüsse, Berge und Bäume wurden durch ihren Hauch beseelt. Menschen und Götter wurden in den regsten Verkehr gesetzt. Die Titanen stürmten den Himmel, wurden aber von Zeus zurückgeschlagen und gestraft. Tantalus, Orion, Sysiphus, die Dulder, Minos, Rhadamanthys und Aiakos, die Todtenrichter, Kerberos, der dreiköpfige Hund, Pluton und Persephone, die Tochter der Demeter, — belebten die Unterwelt. Phöbus-Apollo führte die Sonne, Artemis den Mond am Himmelsgewölbe auf und nieder. Die Dioskuren, Kastor und Pollux, leuchten als Sterne auf die Erde herab.

Eifrig beschäftigen sich die Himmlischen mit den Geschicken der Menschen. Here, Pallas und Aphrodyte veranlaßten durch ihren Streit den trojanischen Krieg, nahmen an dessen Wechselfällen selbst den lebendigsten Antheil und verflochten darin auch alle übrigen Olympier. Eine Gottheit führt den Menschen in's Leben, hunderte von Göttern höheren und niederen Ranges begleiten ihn von der Wiege bis zum Grab, und ein Gott schließt ihm das brechende Auge.

Um die Götter in regem Wechselverhältnisse mit den Menschen zu erhalten, bedurften die Griechen der Vermittlung von Priestern. Diese bildeten aber keine abgeschlossene und bevorrechtete Kaste. Sie wurden, gleich den übrigen öffentlichen Dienern, vom Volke größtentheils auf kurze Zeit erwählt, und hörten nicht auf, an allen seinen Leiden und Freuden gemeinschaftlichen Antheil zu nehmen. Sie traten nicht aus den Reihen der Bürger heraus und diesen als besondere Wesen gegenüber. Im Bewußtsein, daß sie nach kurzer Zeit schon aufhören würden, ihr priesterliches Amt inne zu haben, übten sie es im Sinne und im Geiste ihrer Mitbürger, welche es ihnen übertragen hatten. Die Griechen kannten keine Klöster, keine Mönchsorden und kein Priester-Cölibat. Nur ausnahmsweise kamen da und dort Erscheinungen vor, welche an diese unnatürlichen Einrichtungen christlicher Kirchen erinnern. Die Priesterin, aus deren Munde die Priester zu Delphi die Offenbarungen des Gottes empfingen, mußte eine Jungfrau sein. Als jedoch diese einmal mit einem jungen Manne entfloh, so wurde die Bestimmung getroffen, daß dieselbe in Zukunft immer von gesetzten Jahren sein müßte.

Besonders hohen Einfluß übten die Orakel auf das politische und bürgerliche Leben der Griechen. Das Orakel von Dodona gab die erste Anregung zur Verehrung einer Mehrzahl von Göttern. Das delphische Orakel ertheilte den Griechen Jahrhunderte hindurch die bedeutungsvollsten Rathschläge, und verkündete ihnen den Willen Apollo's. Dieses geschah allerdings nicht im Geiste der Wahrheit und der Uneigennützigkeit; vielmehr trachteten die Priester eifrig darnach, das Ansehen und die Reichthümer ihres Gottes, mit welchem ihr persönlicher Vortheil auf's innigste verbunden war, zu mehren. Allein niemals stellten sich die Priester, welche die Orakel beherrschten, feindlich ihrem Volke entgegen, niemals suchten sie dieses systematisch zu verdummen und zu knechten, um es desto leichter aus-

Digitized by Google

saugen zu können. Die Orakelsprüche wurden gewöhnlich vieldeutig gefaßt, so daß sie, die Ereignisse mochten sich gestalten, wie sie wollten, zutreffen mußten. Sie dienten dazu, den Scharfsinn und die Thatkraft des Volkes zu wecken. Denn wer es verstand, einen Orakelspruch zu seinen Gunsten zu deuten und ihm Erfüllung zu geben, erhöhte dadurch den Muth und die Siegeszuversicht der Seinigen (s. oben § 68, S. 97).

So bildete die Religion eine der Grundlagen des griechischen Lebens. Sie vereinigte die verschiedenen Stämme und Städte zu gemeinschaftlichen Festen und Unternehmungen, sie schmückte ihre Tempel mit den Meisterwerken der Kunst, sie begeisterte die Dichter zu ihren erhabensten Schöpfungen und empfing von ihnen dafür eine ausgebildetere Götterlehre. Religion und Leben waren in Griechenland immer in schönster Eintracht. Sie förderten sich gegenseitig, ohne sich jemals zu hemmen.

Eilfter Abschnitt.

Italien.

§ 81. Das Land und seine Bewohner.

Nächst Griechenland hat unstreitig Italien (Saturnia, Oenotria, Ausonia, Hesperia) von allen Ländern der alten Welt die günstigste Beschaffenheit. Eine ausgedehnte Seeküste, mehrere in seiner Nähe befindliche Inseln und seine Lage in der Mitte des Mittelmeers erleichterten die Verbindungen des Landes mit einer großen Zahl nah und fern wohnender Völker. Reichthum an Holz und frischem Wasser, Fruchtbarkeit des Bodens, Milde des Klima's, verliehen dem Lande eine natürliche Anziehungskraft für Alle, welche es kennen lernten. Lange Zeit hindurch wurde Oberitalien nicht zu Italien gerechnet, sondern zu Gallien. Es wurde Gallien diesseits der Alpen benannt und in Gallien diesseits und jenseits des Po eingetheilt. Die Länder Mittelitaliens wurden durch die Apenninen in zwei Theile getheilt, nämlich in die westlichen, welche gegen das tyrrhenische Meer, und die östlichen, welche gegen das adriatische Meer zu lagen; dem tyrrhenischen Meere zu: Etrurien (Tyrrhenia), das Land der Sabiner, Latium mit Alba Longa, Rom, und Campanien; dem adriatischen Meere zu: das Land der gallischen Senonen, Picenum, Umbria, die Gebiete der Prätutier, Vestiner, Marruciner, Frentaner, Peligner und Marsen, das Land der Samniter und der Hirpiner.

Unteritalien wurde wegen seiner vielen griechischen Kolonien auch Großgriechenland benannt. Es umfaßte Apulien oder Japygien, Lucanien und das Land der Brutier. Die wichtigsten der zu Italien gehörigen Inseln waren Sicilien (Sicania, Trinacria), Sardinien (Sandaliotis, Ichnusa, Sardo) und Korsika (Kyrnos).

In der ältesten Zeit, bis zu welcher die Geschichte reicht, hatte Italien schon eine gemischte Bevölkerung. Iberier und Ausonier theilten sich damals in die verschiedenen Landstriche Italiens. Die Iberier, welche gleichen Ursprungs mit den Biscayern sind, hatten den größten Theil von Italien inne. Sie wohnten zwischen den Alpen und dem Flusse Liris (Garigliano) auf beiden Seiten der Apenninen. Sie zerfielen in Sikuler, Etrusker, Ligurer und Sikaner. Die Etrusker hatten einst das

Digitized by Google

ganze Land von der Tiber bis zu den Alpen (etwa um 1490 v. Chr.) inne, hatten Kolonien in Süd-Italien und auf den kleineren Inseln des Mittelmeers gegründet, und waren schon zu den Zeiten des trojanischen Kriegs durch Handel und Schiffahrt und durch ihre Kenntniß göttlicher und menschlicher Dinge berühmt. Die Römer borgten viele ihrer Einrichtungen von ihnen. Allein ihr Entwicklungsgang wurde gewaltsam gehemmt. Bevor sie noch im Stande waren die schönen Keime ihrer Bildung zu entfalten, drangen die Gallier über die Alpen ein, und entrissen ihnen das ganze Po-Thal. Im Süden wurden ihre Niederlassungen die Beute der Samniter und endlich unterjochten sie die Römer. Auch die Etrurier, wie die meisten Völker damaliger Zeit, hatten sich nicht zu einem einzigen Staate vereinigt. Als sie mit den Römern in Berührung kamen, besaßen sie zwölf Städte mit ihren Gebieten in Tuscien. Sie hatten freie Verfassungen, an deren Spitze Lukumonen standen, die mit den karthagischen Suffeten verglichen werden können.

Die Ausonier waren die ältesten Bewohner des südlichen Italiens. Sie theilten sich in Sabiner, Samniter und Kampaner, welche ihrerseits in viele kleine Völkerschaften zerfielen.

Die ersten Einwanderer welche die Geschichte kennt, waren die Umbrer (Umbriker), Abkömmlinge der alten Gallier. Sie nahmen am adriatischen Meer das Land, in welches später die senonischen Gallier einrückten, Picenum und das Gebiet der Prätutier, Umbrien, das nordöstliche Etrurien, das Sabinerland und das Land der Marsen in Besitz und verdrängten die iberischen und ausonischen Urbewohner. In sehr alten Zeiten, wohl schon 1480 vor Christus, kamen die zwei Brüder Oenotrus und Peucetius mit einer pelasgischen Kolonie nach Unteritalien; um 1208 vor Christus ließen sich Thessalische Pelasger an der Mündung des Po nieder. Um 1055 v. Chr. führte Evander eine pelasgisch-hellenische Kolonie nach Latium, woselbst sie auf dem palatinischen Berge die Stadt Palantium gründete.

Diese Einwanderungen wurden durch die Kriege, welche die verschiedenen Völkerschaften der Urbewohner Italiens mit einander führten, begünstigt. Uebrigens scheint Italien dazumal noch sehr dünn bevölkert gewesen zu sein.

Der trojanische Krieg führte drei Kolonien nach Italien, welche Keime höherer Bildung dahin brachten. Die Veneter unter Antenor, einem trojanischen Prinzen, ließen sich in dem Lande zwischen dem niedern Po und den Alpen um 983 v. Chr. nieder, zu gleicher Zeit wanderten Trojaner unter Aeneas in Latium ein, und um 978 kamen Argiver unter Diomedes nach Apulien.

§ 82. Großgriechenland und Sicilien.

Noch bedeutender als die Kolonien, welche die Griechen in Asien*), dem östlichen Europa und Afrika†) anlegten, waren diejenigen, mit welchen sie die Küsten von Unteritalien und Sicilien bedeckten. Zu Homer's Zeiten war Italien den Griechen nur dem Namen nach bekannt. „Sie pflügen nicht und säen nicht," sagt er von den Bewohnern Hesperiens, „sondern nähren sich von den freiwilligen Erzeugnissen des Bodens. Sie versammeln sich nicht zu öffentlichen Berathschlagungen, haben keine Obrigkeiten, die Gesetze einzuschärfen, keine gemeinschaftliche Angelegenheit irgend einer Art, sie wohnen vielmehr in Höhlen und auf Bergrücken, und jeder ist für sich Obrigkeit und Gesetzgeber seiner Familie. Die älteste griechische Kolonie im südlichen Italien, deren Ursprung sich nachweisen läßt, ist Cumä (1060) auf der campanischen Küste. Sie wurde unter Füh-

*) S. oben § 28. †) S. oben § 71.

rung von Megasthenes und Hippocles aus Chalcis und Cumä in Euböa kurz nach der Gründung dieser Städte durch die Athener angelegt. Cumä wurde selbst wieder die Mutter blühender Pflanzstädte, namentlich gehört zu diesen Parthenope oder Neapel. Chalcidier und Messenier legten gemeinsam Rhegium an. Nicht lange nachher gründeten Lacedämonier Tarentum, Lokrer Medama, die Athener Scylleticum, später Scyllacium genannt, die Achäer Crotona und Sybaris [750], aus deren Trümmern Thurium erstand, und die Kreter Salentum und Brundusium.

Zu den ältesten Kolonien Unteritaliens gehören ferner Argos, Hippion, Kanusium und Beneventum. Die meisten dieser Städte waren groß und volkreich. Allein sie gaben sich der Ueppigkeit hin, wurden durch diese entnervt, und verloren mit der Reinheit ihrer Sitten ihren kriegerischen Muth, ihre Freiheitsliebe und ihre Widerstandskraft.

Sicilien war den Griechen zuerst bekannt unter dem Namen Trinacria. Deren Einwohner waren der Sage nach Cyclopen und Lästrigonen. Die Phönizier hatten schon in alten Zeiten Factoreien zu Handelszwecken in Sicilien angelegt, und ohne Zweifel, um andere Ansiedler fern zu halten, abschreckende Fabeln absichtlich ausgestreut. Einige phocensische Soldaten gründeten in Verbindung mit flüchtigen Trojanern und den Sicanern die Festungen Eryx und Egesta. Unter Anführung von Theocles oder Thucles gründeten Chalcidier die erste griechische Stadt Naxus in Sicilien. Im folgenden Jahre führte Archias, ein Korinthier aus heraklidischem Stamme, eine Kolonie nach Sicilien, welche die später so berühmt gewordene Stadt Syracus 734 v. Chr. erbaute. Leontium und Katana wurden von Naxus, das hybläische Megara von Megara aus unter Lamis gegründet. Vierzig Jahre später legten Rhodier und Kretenser Gela, auf der Südküste von Sicilien an. Von dort aus wurde Agrigent, die Nebenbuhlerin von Syracus erbaut. Leontini, Himera, Selinus und viele andere Städte blühten in dieser von der Natur so sehr begünstigten Insel. So lange eine Stadt sich ihre Freiheit zu erhalten wußte, nahm sie zu an Volkszahl, Wohlstand und Bildung. Doch früher oder später wurden sie alle die Beute äußerer Feinde, oder innerer Tyrannen. (Einer der übel berüchtigsten Tyrannen Siciliens war Phalaris von Agrigent.) Mit dem Verluste ihrer Freiheit wurde der Grund zu ihrem Verderben gelegt.

§ 83. Rom unter den Königen.

Rom's Anfang verliert sich in eine düstere, wenig gekannte Zeit, und je großartiger sich die Weltstadt in späteren Jahrhunderten entwickelte, desto schwieriger ist es, jetzt noch, die Sage, die Dichtung und die Schmeicheiei von der Geschichte ihrer Gründung und ersten Entwickelung zu unterscheiden. Wir müssen die uns aufbehaltenen Thatsachen in demselben Gewande geben, in welches die römischen Geschichtsschreiber sie verhüllten, um nicht mit dem Kleide die Geschichte selbst zu verlieren.

Die Brüder Romulus und Remus, die Söhne des Kriegsgottes Mars, welche die Wölfin säugte, werden uns als die Erbauer Rom's genannt. Im Jahre 753 v. Chr.*) sollen sie den Grund der nachherigen Weltbeherrscherin auf dem palatinischen Berge gelegt haben. Von Alba Longa, einer, wie die Sage berichtet, durch Aeneas' Söhne gegründeten Stadt, waren die beiden Brüder mit einer kleinen Schaar roher Hirten und Jäger ausgezogen, und hatten in der ersten Zeit Mühe, sich gegen die rings umher wohnenden Völkerschaften zu behaupten. Remus fiel, getroffen von dem Schwerte seines Bruders, ohne daß diesem, wie es scheint, der Mord zum Verbrechen wäre angerechnet worden. Rom, durch Romulus zur Freistätte erhoben, in welcher alle Flüchtlinge und Verfolgten willig

*) 3230 der Welt, im dritten Jahre der siebten Olympiade.

Digitized by Google

aufgenommen wurden, nahm rasch an Einwohnern zu. Doch es fehlte an Frauen. Diese raubten sie ihren Nachbarn, den Sabinern, welche arglos ihrer Einladung zu festlichen Spielen mit ihren Weibern und Töchtern gefolgt waren. Der Krieg, welcher daraus entstand, wurde geschlichtet durch die vollständige Vereinigung der beiden Völkerschaften, von denen sich früher nur ein Theil verbunden hatte.

Romulus war ein gewaltiger Krieger, und verstand es, dem Volke der Römer seinen Geist einzuhauchen. Da er jedoch mehr Kriege führte, als dem Senate lieb war, dessen Rathschläge nicht beachtete und seiner wilden Kraft die Zügel zu frei schießen ließ, wurde er nach einer sieben und dreißigjährigen Regierung (716 v. Chr.) ermordet. Ihm folgte der Sabinerfürst Numa Pompilius nach. Romulus hatte die Römer durch sein Beispiel und seine Thaten zum kriegerischen Volke gebildet. Numa Pompilius gewöhnte sie durch seine Gesetze und Einrichtungen an Frömmigkeit. Kriegslust und Götterfurcht blieben Jahrhunderte hindurch die hervorragenden Eigenschaften der Römer. Tullus Hostilius, (673—638 v. Chr.), Ancus Martius (bis 613), Tarquinius Priscus (bis 576 v. Chr.) und Servius Tullius (bis 532 v. Chr.) hegten die von den beiden ersten Königen geweckten Eigenschaften des Volkes, breiteten die Macht Roms über ganz Latium aus und befestigten die innere Verfassung der Stadt. Doch Servius Tullius war der Sohn einer Sklavin gewesen, und obgleich er von Tarquinius an Kindesstatt angenommen worden war, so verzieh ihm doch der stolze Adel seine Abkunft nicht. Er verschwor sich mit Tarquin, dem Schwiegersohn des Königs. Tullius wurde ermordet, und über die Leiche seines Vaters schritten Tarquin und sein Weib Tullia zu den Stufen des Thrones hinan. Diese blutige That erschütterte zuerst den Glauben an das Königthum. Nur durch eine besonders treffliche, tadellose Regierung hätte sich derselbe vielleicht wieder befestigen können. Allein Tarquinius, der Stolze, war zwar ein glücklicher Krieger und Förderer der Größe Roms, allein er verstand es nicht, sich selbst innerhalb der Schranken der Gesetze, noch seine Familie auf dem Pfade der Sittlichkeit zu halten. Die Entrüstung über die Tyrannei des Vaters gestaltete sich zur That, als sein Sohn Sextus in frevelndem Uebermuthe Lucretia schändete. Die edle Römerin gab sich selbst den Tod, das römische Volk aber ertheilte dem Königthume den Todesstoß. Damals lebte in dem römischen Volke noch ein kräftiges Gefühl für Recht und Reinheit des Wandels. Es wußte wohl, daß der Vater den Sohn nicht bestrafen würde, und stürzte das Königthum, um nicht ein zweites Mal Zeuge einer ähnlichen Missethat sein zu müssen. (508 v. Chr.)

§ 84. Die Staatsverfassung, die Religion und das Privatleben der Römer.

Die Keime der künftigen Größe Rom's lagen schon in der Staatsverfassung, welche dieser Stadt bei ihrer Gründung zu Theil wurde. Rom kannte selbst unter den Königen keine Zwingherrschaft, wie sie z. B. in unserer Zeit aller Orten in Europa zu finden ist. Selbst Romulus war weit entfernt, auf unumschränkte Herrschaft Anspruch zu machen. Ein Senat, von 100 der angesehensten Männer der Stadt, stand ihm zur Seite und übte mit ihm gemeinschaftlich die Regierungsgewalt aus. In den wichtigsten Angelegenheiten blieb die Entscheidung immer dem Volke selbst, d. h. der Gesammtheit der freien Bürger vorbehalten. Das Volk theilte Romulus in drei Tribus, und jede Tribus in zehn Kurien. Im Laufe der Jahre vermehrte sich die Zahl der Tribus auf 35, von welchen 4 zur Stadt, und 31 zum Lande gehörten. In dem Senate lagen die Keime der künftigen Aristokratie, in der Volksversammlung diejenigen der künftigen Demokratie. Die Staatsverfassung, welche Rom zur Zeit seiner Gründung erhielt, war der Ausdruck der politischen Bedürfnisse der damaligen Römer. Unumschränkte Einherrschaft war ihnen verhaßt, obgleich die

Digitized by Google

kriegerische Laufbahn, welche sie betraten, es nothwendig machte, dem Staatsoberhaupte eine große Gewalt zu verleihen. So sehr die Römer die kriegerische Tapferkeit und die rastlose Thätigkeit ihres Königs anerkannten, so liebten sie doch noch mehr ihre Freiheit. Als daher Romulus anfing, die Staatsverfassung zu verletzen, so fiel er als Opfer seiner Herrschsucht. Ungeachtet des blutigen Endes, das er nahm, blieb doch sein Andenken bei den Römern in Ehren und wurde die von ihm dem Volke gegebene Staatsverfassung heilig gehalten.

Die religiösen Gebräuche, welche Numa Pompilius einführte, lenkten den Blick der Römer einer höheren Weltordnung zu und flößten ihnen eine heilige Scheu vor dem Zorne der gerechten Götter ein.

Tarquinius, der ältere, vermehrte den Senat durch hundert neue Mitglieder. Servius Tullius vereinigte die vermögenslosen Bürger, welche bis dahin kein Stimmrecht in der Volksversammlung gehabt hatten, zu einem eigenen Stande. Er theilte das Volk in sechs Klassen und diese in 193 Centurien ein *). Die erste Klasse, in welcher die Reichsten standen, enthielt mehr Centurien, und folgeweise mehr Stimmen auf der Volksversammlung, als alle übrigen Klassen zusammen genommen. Die letzte Klasse, die ärmste und zahlreichste von allen, bildete nur eine einzige Centurie. Durch diese Eintheilung des Volkes wurde dem Reichthume ein zu großes Uebergewicht verliehen. Der Wohlstand macht sich schon geltend, auch wenn er vom Gesetze nicht ausdrücklich bevorzugt wird. Geschieht dieses aber noch außerdem, so wird der besitzlose Bürger auf gesetzlichem Wege der Willkür des Reichen Preis gegeben. Rom ging unter durch die Armuth seiner Proletarier, in Verbindung mit den ungeheuren Reichthümern seiner bevorzugten Familien. Hätte die römische Staatsverfassung Vorkehrungen getroffen gegen die Ansammlung großer Schätze in den Händen Einzelner, so hätte Rom noch Jahrhunderte den wandernden Völkern des Nordens zu widerstehen vermocht.

Romulus war der Gründer der Stadt Rom und ihrer Staatsverfassung, Numa Pompilius der Stifter der Religion und des Gottesdienstes der Römer. Zur Zeit Romulus' war das Religionswesen der Römer noch sehr roh und unbestimmt. Numa Pompilius schaffte die bis zu seiner Zeit üblichen Menschenopfer ab und verband die Religion auf's innigste mit dem Staatsleben der Römer. Er lehrte das Volk nur wenige Götter glauben und diese in einfacher Weise verehren. Später vermehrte sich die Zahl der Götter, und der Götterdienst wurde mannigfaltiger und pomphafter. Frühzeitig glaubten die Römer an einen unmittelbaren Einfluß, welchen die Götter auf die menschlichen Verhältnisse übten und an verschiedene Mittel, die Götter günstig zu stimmen und zukünftige Ereignisse in Erfahrung zu bringen.

Die Römer hatten zwei Arten von Göttern, die höheren (dii majorum gentium) und die niederen (dii minorum gentium). An der Spitze der ersteren stand Jupiter, der König der Götter und Menschen, ihm zur Seite Juno, seine Frau und Schwester. An beide reihen sich zahlreiche andere Götter, welche große Aehnlichkeit haben mit den Göttern Griechenlands. Für den Dienst dieser Götter hatten die Römer vielerlei Priester, welche übrigens unter sich keinen besondern Stand ausmachten, vielmehr nur auf bestimmte Zeit aus den angesehensten Männern des Staats gewählt wurden und nachher in das Privatleben wieder zurücktraten. Die obersten Priester der Römer waren 1) die pontifices.

*) Wer in der ersten Klasse war, hatte wenigstens 100,000 Ass (2,132 Thlr.), in der zweiten 75,000 Ass (1600 Thaler), in der dritten 50,000 Ass (1066 Thlr.), in der vierten 25,000 Ass (533 Thlr.), in der fünften 11,000 Ass (266 Thlr.). Die sechste Klasse bildeten die Armen. Die erste Klasse erhielt 98, die zweite 22, die dritte 20, die vierte 22, die fünfte 30, die sechste nur eine Stimme, oder Centurie.

Digitized by Google

Sie übten in allen Dingen, welche die Religion betrafen, die Gerichtsbarkeit aus, erließen Verordnungen in Religions-Angelegenheiten und versahen die Aufsicht über die sämmtlichen Priester. Unter den pontifices nahm der s. g. pontifex maximus oder oberste pontifex die erste Stelle ein. Sein Amt war lebenslänglich. 2) Die Augurn verkündigten die Zukunft aus dem Geschrei, Fressen und Flug der Vögel, aus den Erscheinungen des Himmels, aus dem Benehmen vierfüßiger Thiere und außerordentlichen Vorfällen. 3) Die haruspices beschäftigten sich vorzugsweise mit der Besichtigung der Eingeweide der Opferthiere, aus welchen sie Vorbedeutungen für die Zukunft schöpften. Außerdem hatten die Römer noch viele andere Priester, theils für allgemeine Verrichtungen, theils für den Dienst einzelner Gottheiten.

Die Verehrung der Götter bestand bei den Römern hauptsächlich in Gebeten, Gelübden und Opfern. Ueberhaupt hegten die heidnischen Römer gar manche religiöse Ansichten, Gebräuche und Einrichtungen, welche wir noch heutzutage im Christenthum finden. Namentlich erinnern die vestalischen Jungfrauen an die Klosterfrauen der christlichen Zeit. Doch hatte Rom ursprünglich nur vier (später sechs) Vestalinnen, welche sich nicht verheirathen durften, während die christliche Welt Tausende von Nonnen zählt. Auch waren die Vestalinnen nicht auf längere Zeit als dreißig Jahre gebunden. Den Vestalinnen des Christenthums ist die Ehe und das Familienleben für die ganze Lebenszeit abgeschnitten.

Die Lebensweise der alten Römer war sehr einfach. Ihre Sitten waren rauh, ihre Wohnungen aus Thon, Holz und Stroh gefertigt. Ihr Lager war hart, ihre Nahrung bestand aus den Erzeugnissen des Feldes, welche kunstlos zubereitet wurden. Sie hatten nicht einmal Brod, sondern aßen Brei und Gemüse. Ihr Trank war Wasser, oder höchstens mit Wasser vermischter Wein. In den ältesten Zeiten trugen bei den Römern Männer und Frauen nur ein langes Gewand von rauher Wolle, welches den Namen Toga führte. Später erst wurde die Tracht der Frauen von derjenigen der Männer verschieden und beide mannigfaltiger, reicher und bequemer. Der Ackerbau war im Frieden die hauptsächlichste Beschäftigung der Römer. Die Erziehung der Jugend bezweckte mehr die Entwickelung ihrer körperlichen, als ihrer geistigen Kräfte. Die Sprache der Römer veränderte sich im Laufe der Jahrhunderte so sehr, daß zur Zeit des Cicero die von Numa Pompilius verfertigten heiligen Gesänge nicht mehr verstanden wurden. In den ältesten Zeiten schrieb man auf Stein und Tafeln von Erz oder Blei.

Unter den rauhen Formen ihres Lebens bargen aber die Römer einen kräftigen Geist. Frühzeitig entfalteten sie eine hohe kriegerische Tapferkeit, ausdauernden Fleiß bei der Arbeit und eine Gottesfurcht, welche zwar frühzeitig dazu benutzt wurde, sie zu gängeln, jedoch sie auch von manchen wilden Ausbrüchen ihrer ungestümen Leidenschaften abhielt.

Zwölfter Abschnitt.

Die Deutschen.

§ 85. Das deutsche Volk überhaupt.

Wo lebten unsere Voreltern, die Deutschen, in den Zeiten der Perser, der Griechen und der Römer? Sollten sich in dem ersten Abschnitte der Geschichte keine Spuren eines Volkes finden, welches die Römer später besiegte, welches der Haupt-Träger der Geschichte des

Digitized by Google

Mittelalters und der neueren Zeit, des Christenthums und der Wissenschaft wurde? Allerdings finden sich solche Spuren! Nur müssen wir nicht erwarten, den Namen Deutsche oder Germanen damals schon erwähnt zu finden. Denn Bezeichnungen für die Gesammtheit der vielen Stämme deutscher Abkunft kommen erst viel später vor. Allein wir kennen die körperlichen und geistigen Eigenschaften, mit welchen die Deutschen im zweiten Jahrhundert vor Christus und in der späteren Geschichte auftreten, und namentlich als sie mit den Römern in Berührung kamen. Wir kennen ihre Gesetzbücher und ihr Religionsbuch (Edda), welche, wenn auch erst lange nach dem Ende unseres Zeit-Abschnitts niedergeschrieben, doch die Sitten, Gewohnheiten, Gesetze und Glaubenslehren der Deutschen der Urzeit enthalten. Auch sind die Namen vieler Stämme, welche sich in spätern Zeiten hervorthaten, auf uns gekommen. Wir haben also in großer Anzahl und Bedeutsamkeit Merkzeichen, mit deren Hülfe wir nach unsern Voreltern forschen können.

In welcher Gegend haben wir aber wohl nach den alten Deutschen zu suchen? Augenscheinlich im Osten des jetzigen Deutschlands, denn von Osten her drängten sich seit Jahrhunderten die Völker nach dem Westen. Hier finden wir denn auch, und zwar an dem deutschen Flusse, der Donau, der großen Straße, welche von Osten in das Herz von Deutschland führt, germanische Stämme. Von den Bewohnern der unteren Donau-Länder, von den Thraciern, berichtet Herodot, der Vater der Geschichte, wörtlich folgendes; *)

„Das thracische Volk ist, wenigstens nach den Indiern, unter allen Völkern das größte. Und wenn sie National-Einheit besäßen, oder zusammenhielten, so wären sie unüberwindlich und von allen Völkern bei weitem das mächtigste. Doch hierin liegt ihr Gebrechen. Einheit, und Einigkeit wird ihnen nicht nur schwer, sondern geradezu unmöglich, und nur dadurch werden sie schwach und ohnmächtig. Sie theilen sich nach Verschiedenheit der Gegenden in viele und mannigfache Stämme mit eigenen Sondernamen; doch im Ganzen haben sie, mit Ausnahme der Geten, Trausen und deren, die oberhalb der Krestonäer wohnen, ganz gleiche Sitten und Staatseinrichtungen."

Wir erfahren hier, 1) daß an der Donau ein Volk wohnte, welchem höchstens die Indier an Größe gleich kamen, 2) daß sein Grundfehler war: Mangel an Einigkeit, 3) daß es in verschiedene Stämme mit besonderen Namen zerfiel, und 4) daß die Geten einer seiner Stämme bildeten. Alle diese Bezeichnungen passen vollkommen auf das deutsche Volk, besonders wenn wir erwägen, daß die Geten nichts anderes als die Gothen sind, wie wir im nächstfolgenden § (87) sehen werden.

Nachdem Herodot die eigenthümlichen Gebräuche der Trausen und der oberhalb der Krestonäer wohnenden Thracier, d. h. Deutschen, geschildert, fährt er fort, wie folgt:*)

„Bei den übrigen Thraciern aber ist folgendes gebräuchlich: Sie verkaufen ihre Kinder in fremde Länder, die Jungfrauen halten sie nicht abgeschlossen von den Männern, sondern gestatten den gesellschaftlichen Umgang mit denselben; indessen über den keuschen Lebenswandel ihrer Gemahlinnen wachen sie auf das sorgfältigste; die Gattin selbst kaufen sie von ihren Eltern um unermeßliche Preise. Der Müßiggang steht bei ihnen in hoher Ehre, für überaus schimpflich halten sie es daher, den Acker zu bebauen, und für äußerst ruhmvoll, nur von Kampf und von der Beute zu leben. Als Götter verehren sie vorzüglich drei, zwei männliche und eine weibliche Gottheit" (Odin und Thor, und Freia); „ihre Könige hingegen vorzugsweise den Merkur" (Odin), von dem sie ihre Abstammung ableiten. Die Bestattung ist bei ihren Begüterten folgende: die Todten setzen sie drei Tage hinter einander aus, schlachten auch allerlei

*) Herodot V. 6

Digitized by Google

Opferthiere, und halten, wenn sie ihn vorerst beweint haben, einen Schmaus; darauf bestatten sie ihn durch Verbrennung oder auch durch Begräbniß. Dann machen sie einen Schutthaufen und stellen ein mannigfaltiges Kampfspiel an, worin nach der Ordnung die größten Kampfpreise für Zweikampf ausgesetzt werden."

Diese Schilderung der Gebräuche der Thracier stimmt so vollkommen zusammen mit derjenigen, welche wir aus Tacitus, den alten Gesetz- und Religionsbüchern der Deutschen schöpfen, daß über das Volk, welchem sie eigenthümlich waren, kein Zweifel sein kann: die Thracier waren unsere Vorfahren, die alten Deutschen. Doch ist zu bemerken, daß sie ihre Kinder nicht ohne Noth, sondern nur durch diese getrieben, in's Ausland verkauften, und daß es daher nur die Armen waren, welche dieses thaten; der freie gesellschaftliche Umgang zwischen den jungen Männern und Frauen der Deutschen, so wie die Reinheit des Lebenswandels ihrer Ehefrauen wird uns auch von Tacitus berichtet. Die Gesetzbücher der Deutschen beweisen, daß die freien Männer [die Adeligen] ihre Frauen kauften, und zwar zu sehr hohen Preisen. Diese Käufe*) waren sogar gesetzlich geordnet. Nach dem sächsischen Rechtsbuche mußte der Bräutigam 300 Schildlinge [Goldstücke] für seine Braut bezahlen. Es ist bekannt, daß die alten Deutschen nur Krieg und Jagd für eine ehrenvolle Beschäftigung hielten, den Ackerbau dagegen von Sklaven und Leibeigenen betreiben ließen, und Knechtes Arbeit [opus servile] nannten. Der Glaube an zwei männliche Gottheiten [Odin und Thor] und eine weibliche [Freia] ist besonders eigenthümlich. Auf kein anderes Volk der Welt, als auf die Deutschen paßt diese Bezeichnung. Die Todtenschmäuße der Deutschen haben sich zum Theil bis auf unsere Tage erhalten; und noch stehen in mehreren Gegenden Deutschlands und Scandinaviens Schutthaufen über Gräbern als sprechende Beweise, daß die von Herodot den Thraciern zugeschriebene Sitte bei den alten Deutschen bestand. Kampfspiele endlich waren noch das ganze Mittelalter hindurch bei allen feierlichen Gelegenheiten eine deutsche Sitte.

Es wäre unbegreiflich, weshalb nicht schon längst unsere Gelehrten diese Stellen Herodots auf die Deutschen bezogen, wenn wir nicht wüßten, daß dieselben seit langer Zeit sich bemühten, ein viel rosigeres Licht über die alten Deutschen zu verbreiten, als dasjenige ist, in welches sie Herodot setzt. Die neueren Forschungen haben übrigens vollkommen bewiesen, daß jene schwärmerischen Darstellungen über die Freiheit der alten Deutschen keine geschichtliche Wahrheit enthielten. Die traurigen Zustände des Mittelalters mußten nothwendig auf noch trübere der früheren Zeit folgen. Es widerspricht aller gesunden Vernunft nicht minder, als den Quellen der Geschichte, die Annahme, daß ungeachtet des Einflusses des Christenthums und der Berührung mit gebildeten Völkern die Deutschen während des Mittelalters roher geworden sein sollten, als sie früher waren. Im Gegentheile entspricht es aber dem natürlichen Gange der Geschichte und ihren Quellen, daß, so groß auch die Rohheit beim Beginne des Mittelalters, sie doch noch größer war in der früheren Zeit, daß das Christenthum und der Verkehr mit den gebildeten Völkern des römischen Reiches mildernd einwirkten auf die barbarischen Sitten der alten Deutschen. Bei der Darstellung des Inhalts der Gesetz- und Religions-Bücher unserer Vorfahren wird dieses ausführlich nachgewiesen werden. Hier genüge die Bemerkung, daß alle von Herodot angegebenen Eigenthümlichkeiten der Thracier vollkommen auf die alten Deutschen passen, und um so weniger auf ein anderes Volk der Erde bezogen werden können, als die Völker, welche sich in ihrer Größe nur mit dem indischen vergleichen lassen, nicht allzu zahlreich sind, und die Geschichte außer den Deutschen keines kennt, auf welches Herodots Schilderung der Thracier auch nur entfernt paßte.

*) Auch Xenophon bekundet, daß die Thracier die Sitte hatten, ihre Frauen zu kaufen.

Steht es nun geschichtlich fest, daß die Thracier die alten Deutschen sind, so beginnt die Geschichte unseres Volks nicht mehr, wie bisher, mit dem Zuge der Cimbren und Teutonen, sondern sie geht zurück bis in das sechste und siebente, ja bis in's dreizehnte Jahrhundert vor Christus.

Der Vater der Geschichte begnügt sich übrigens nicht damit, uns allgemeine Nachrichten von dem thracischen, d. h. deutschen Volke mitzutheilen, er giebt uns auch Auskunft über mehrere Stämme der Thracier, d. h. der Deutschen, welche nicht minder bedeutungsvoll für uns sind. Die deutschen Stämme, welche er kennt und beschreibt, sind die Cimmerier (Cimbren), die Geten (Gothen) die Trauser und die Päonen.

Was wir von den ältesten Schicksalen der Thracier, oder der Deutschen vernehmen, ist allerdings nicht sehr erfreulich. Die verschiedenen Stämme dieses mächtigen Volkes hielten nicht zusammen und waren daher vereinzelt schwach. Nachdem Darius schon auf dem Wege nach Scythien mehrere thracische Völkerschaften unterworfen hatte, vollendete sein Statthalter Megabazus später die Unterwerfung des ganzen Landes. Diese Unterwerfung war aber weder von langer Dauer, noch von großer Festigkeit, wie wir später sehen werden. Schon damals bewährte sich der Geist der Unabhängigkeit des deutschen Volkes, indem es nur kurze Zeit das ihm auferlegte Perser-Joch trug.

§ 86. Der Stamm der Cimmerier (Cimbren.)

Wir haben schon oben (§ 19) bei der Geschichte von Medien erwähnt, daß um das Jahr 624 vor Christus die Cimmerier, von den Scythen gedrängt, ihre Wohnsitze verlassen hätten. Sie zogen nach Kleinasien, unterwarfen jedoch nicht das Land, sondern begnügten sich damit, es auszuplündern. Sie kamen bis nach Sardes in Lydien und nahmen die Stadt ein, nicht aber die Burg. Alyattes, König der Lydier, vertrieb sie endlich aus Asien *). Diese Cimmerier heißen zu Deutsch Cimbren †). Es sind die Vorfahren jener Cimbren, welche im zweiten Jahrhundert vor Christus, in Verbindung mit den Teutonen von Osten nach Westen zogen und mehrere blutige Schlachten gegen die Römer schlugen.

Ueber diese Cimmerier, deren ursprüngliche Wohnsitze und die Art und Weise, wie sie aus denselben verdrängt wurden, berichtet uns Herodot ‡) folgendes:

„Nun gibt es noch eine Sage folgenden Inhalts, welche ich am meisten mit Beistimmung höre. Die in Asien heimischen Wander-Scythen hätten, im Kriege von den Massageten gedrängt, sich über den Araxesfluß auf das Land der Cimmerier geworfen. Denn was jetzt die Scythen inne haben, das war, nach der Sage, vormals Cimmerier-Land. Nun hätten beim Herannahen der Scythen die Cimmerier Rath gehalten über die Annäherung dieses großen Heeres, und da seien ihre Meinungen gespalten und beiderseits sehr heftig gewesen, die der Könige aber die bessere; indem die Meinung des Volkes dahin ging, abzuziehen sei jetzt ihre Sache, nicht gegen eine Ueberzahl sich einlassen zu wollen; die der Könige aber, mit den Angreifenden den Kampf um das Land auszufechten. So hätten die Einen abziehen wollen ohne Schwertstreich, mit Preisgebung des Landes an die Angreifenden; die Könige aber dafür gehalten, in der Heimath zu leben und zu sterben, und nicht mit dem Volke zu fliehen, in Erwägung all' der Güter, die sie gehabt und all' der voraussichtlichen Uebel, in die man durch die Flucht aus dem Vaterlande geräth. Nach diesem ihrem Dafürhalten hätten sie sich in zwei gleiche Theile getheilt und mit einander gefochten; und so hätten diese sämmtlich unter sich den Tod gefunden, worauf sie das Volk beim Flusse Tyras §) (wo auch

*) Herodot, Buch I. Kap. 6, 15, 16. †) Wirth, Geschichte der Deutschen Bd. I. S 273. ‡) IV. 11, 2. §) Dniester.

Digitized by Google

jetzt noch ihre Grabstätte zu sehen ist) bestattet und nach ihrer Bestattung seinen Auszug aus dem Lande angetreten haben, da denn die Scythen herankamen und das leere Land nahmen."

„Es gibt auch jetzt noch in Scythien eine Cimmerierfeste*) und eine Cimmierfurth †) und gibt auch ein Land, mit Namen Cimmerien, und auch einen sogenannten Cimmerischen Bosporus ‡). Und man sieht, daß die Cimmerier nach Asien von den Scythen verjagt sind, und so die Halbinsel angepflanzt haben, auf der jetzt die hellenische Stadt Sinope liegt."

Diese geschichtliche Mittheilung Herodots ist für die ältesten Zustände eines deutschen Stammes von der höchsten Bedeutung. Sie beweist uns, daß im hohen Alterthume schon (624 vor Chr.) die Cimmerier oder Cimbern unter einander in offenem Hader lebten, daß die verschiedenen Stämme desselben Volkes sich gegenseitig nicht beistanden gegen den gemeinschaftlichen äußeren Feind, und daß dessen Annäherung, statt zur Eintracht, zum offenen Kriege unter einem und demselben Stamme führte. Besonders wichtig ist aber die Kunde, daß zwischen dem Volke und den Königen ein so schroffer Gegensatz bestand. Das Volk der Cimmerier wäre gewiß nicht bereit gewesen, sein Heimathland zu verlassen, während die Könige es vertheidigen wollten, wenn es von diesen nicht schwer gedrückt worden wäre. Das Volk würde gewiß im Augenblicke der Gefahr den Königen nicht mit Heftigkeit widerstrebt haben, wenn es diesen Vertrauen, Liebe und Achtung geschenkt hätte. So aber bediente sich das Volk ohne Zweifel der ihm gebotenen Gelegenheit, ein verhaßtes Joch zu brechen. Das Volk besiegte seine Unterdrücker und wanderte ohne diese aus.

Ueber die Schicksale, welche die Cimbern hatten, von der Zeit an, da sie durch Alyattes König der Lydier, aus Asien getrieben wurden, bis zur Zeit, da sie mit den Teutonen verbunden, die römischen Heere wiederholt schlugen, schweigt die Geschichte. Ein Volk, das zahlreich und kriegerisch genug ist, einen ganzen Welttheil Jahrzehnte hindurch in Schrecken zu setzen, mag wohl Schlachten verlieren, von einer Richtung in die andere gedrängt werden; allein es wird so leicht nicht aufgerieben. Die Cimmerier werden ohne Zweifel, nachdem sie in östlicher Richtung übermächtige Feinde gefunden, ihre Bahn nach dem Westen genommen haben. In den Steppen Rußlands mögen sie Jahrhunderte lang herumgezogen sein, bis sie endlich in der Mitte Europa's wieder auftauchten.

§ 87. Der Stamm der Göten.

Die Griechen und Römer haben in ihrem Alphabete keinen Buchstaben, welcher unserm „ö" vollkommen gleich kömmt. Schon aus diesem Grunde ist es sehr natürlich, daß sich Griechen und Römer der beiden Buchstaben, aus deren Mischung das deutsche „ö" besteht, abwechselungsweise bedienen, wenn sie das Wort Göten schreiben. Bis in das dritte Jahrhundert wurde der thracische Volksstamm, welcher an beiden Ufern der unteren Donau wohnte, immer „Geten," im vierten Jahrhundert wird er zuerst „Gothen" genannt. Der Uebergang von der Schreibart „Geten" zu „Gothen" fand ganz allmälig statt. Als die Griechen und Römer genauer mit den Deutschen und deren Sprache bekannt wurden, überzeugten sie sich, daß das „ô" dem „o" näher stehe, als dem „e." Aus diesem Grunde zogen sie die Schreibart „Gothen" der seither üblichen „Geten" vor. Längere Zeit hindurch wurden beide Schreibarten neben einander gebraucht. Der gothische Schriftsteller Jor-

*) Cimmerium, eine Hafenstadt an der östlichen Südküste des taurischen Chersones, vielleicht das jetzige Eski-Krimm. †) Porthemium (Furth) kömmt bei alten Geographen als Flecken auf der äußersten Landspitze Tauriens (der Krimm) vor. ‡) Die Meerenge, welche aus dem schwarzen Meer in das asow'sche führt.

Digitized by Google

nandes bedient sich beider abwechslungsweise, und er sowohl, als die Römer Spartian und Kapitolinus sagten ausdrücklich, „Gothen" oder „Geten" seien ein und dasselbe Volk. Auch Procopius bezeugt dieses.

Die Schriftsteller Strabo, Herodot, Xenophon, Thucydides, Pomponius Mela und Dio Cassius bekunden als Zeitgenossen, daß die Geten oder Gothen 440 Jahre vor und 229 Jahre nach Christus, zu beiden Seiten der Donau bis an das schwarze Meer gewohnt haben. Waren Geten und Gothen ein und dasselbe Volk, so waren sie Deutsche und sprachen die deutsche Sprache. Daß sie deutsch sprachen, wissen wir durch Ulphilas, und daß sie Deutsche waren, durch die Geschichte vieler Jahrhunderte.

Von diesen Geten, Göthen oder Gothen berichtet Herodot:*)

„Ehe Darius an den Ister (Donau) kam, bezwang er zuerst die Geten, die da unsterblich sein wollen. Die Thracier von Salmydessus nämlich und die oberhalb Apollonia und der Stadt Mesambria wohnenden sogenannten Scyrmiaden und Nipsäer hatten sich ohne Schwertstreich dem Darius ergeben, die Geten aber sich unbesonnen angelassen; worauf sie, die mannhaftesten und gerechtesten Thracier, gleich zu Knechten gemacht wurden." „Sie zogen mit dem übrigen Heere." „Nach der Ueberwältigung von Perinth zog Megabazus (der persische Statthalter) mit dem Heere durch Thracien und beugte jede Stadt und Völkerschaft dieses Landes unter des Königs Joch."

Die Heeresmacht, mit welcher Darius nach Thracien rückte, bestand aus 700,000 Mann und 600 Schiffen. Nur wenn die Bewohner Thraciens einig gewesen wären, hätten sie solchen Streitkräften die Spitze bieten können. Doch, wie gewöhnlich, waren die Deutschen nicht einig, und die gewöhnlichen Folgen der Uneinigkeit traten ein.

Der gothische Geschichtschreiber Jornandes erzählt den Kriegszug der Perser gegen die Gothen in etwas verschiedener Weise. Er bezeichnet als Ursache des Kriegs die Zurückweisung der Werbung des persischen Königs um die Tochter des gothischen Königs Antiregirus und bemerkt, die Perser hätten ungeachtet ihrer Anstrengungen nichts gegen die Gothen ausgerichtet, vielmehr binnen zwei Monaten 8000 Mann verloren. Aus Furcht, es möge hinter ihm die Brücke über die Donau von seinen Feinden besetzt werden, habe Darius in schneller Flucht Thracien und Mösien geräumt.

Herodot schöpfte seine Nachrichten aus persischen, Jornandes aus gothischen Quellen. Es ist daher natürlich, daß ihre Berichte nicht vollkommen übereinstimmen, Herodot spricht übrigens augenscheinlich nur von den, auf der rechten, südlichen Seite der Donau wohnenden Geten, während Jornandes die auf der linken nördlichen Seite wohnenden im Sinne hat. Was aber die Veranlassung des Kriegszuges betrifft, so läßt sich wohl denken, daß außer denjenigen Gründen, welche uns Herodot mittheilt, und welche sich nur auf den Krieg gegen die Scythen beziehen, auch noch derjenige bestand, dessen Jornandes erwähnt. Herodot spricht von den anfänglichen Siegen der Perser unter Darius und Megabazus, Jornandes von dem endlichen Resultate des persischen Kriegszugs. Die anfänglichen Erfolge der Perser waren augenscheinlich von keinem dauernden Bestande. Nicht lange trugen die Gothen das persische Joch.

In Betreff der Religion und der Sitten der Gothen, berichtet Herodot ferner Folgendes:

„Unsterblich wollen sie aber sein in der Art, daß ihr Glaube ist, sie sterben nicht, sondern der Hingeschiedene gehe zum Geiste Zalmoxis, welcher, nach dem Glauben von einigen unter ihnen, auch Gebeleizis ist. Und je im fünften Jahre erlosen sie aus ihrer Mitte einen Boten, den sie an Zalmoxis absenden und mit ihrem jedesmaligen

*) Im vierten Buch Kap. 93—96.

Digitized by Google

Anliegen beauftragen. Dieſe Sendung machen ſie ſo: Einige von ihnen ſind aufgeſtellt mit drei Wurflanzen in der Hand, Andere packen den für Zalmoris beſtimmten Geſandten an Händen und Füßen, ſchwenken und ſchleudern ihn hinauf in die Lanzenſpitzen. Wenn er nun an den Stichen ſtirbt, da halten ſie dafür, der Gott ſei ihnen gnädig; wenn er aber nicht ſtirbt, ſo geben ſie die Schuld dieſem Boten, nämlich er ſei ein ſchlechter Menſch. Und nach dieſer Beſchuldigung deſſelben ſenden ſie einen Andern ab; den Auftrag geben ſie ihm aber noch bei ſeinem Leben. Dieſelben Thracier ſchießen auch gegen Donner und Blitz mit Pfeilen in den Himmel hinauf, und bedrohen den Gott, indem ihr Glaube iſt, es ſei kein anderer Gott, als der ihrige."

Der Glaube an die Unſterblichkeit der Seele iſt allerdings eines der beſtimmteſten Wahrzeichen urdeutſcher Religionsbegriffe, welches auch von Diodor dem Sicilier hervorgehoben wird.

Was Herodot von dem Gotte Zalmoris erzählt, findet ſo vollſtändig auf den deutſchen Gott „Odin" Anwendung, daß der Ausdruck „zu Odin reiſen" für gleichbedeutend mit „ſterben" gebraucht wurde. Nicht minder urdeutſch, als dieſer Glaube, iſt aber auch die Kampfesluſt der Adeligen, das Vorgeben geheimen Verkehrs der Prieſter mit der Gottheit und kalte Fühlloſigkeit gegenüber den Knechten. In der Schilderung Herodots finden wir dieſe drei Stände der alten Deutſchen beſtimmt gezeichnet wieder. Die Adeligen hielten ihre Spieße empor, die Knechte wurden in dieſe hineingeſchleudert, und die Prieſter waren es, welche dieſe Gebräuche feſthielten und ihre Boten an die Gottheit abſandten.

Herodot erzählt ferner von dem Gotte Zalmoris, er ſei ein Schüler des Pythagoras geweſen, und habe ſich einen Saal gebaut, worin er die Erſten der Bürger bewirthet und bei Gaſtmahlen gelehrt habe, daß er und ſeine Gäſte und ihre jederzeitigen Nachkommen nicht ſterben ſondern an einen ſolchen Ort kommen würden, wo ſie ſich für immer aufhalten und jegliches Gut haben würden. Während er aber das Beſagte gethan, habe er ſich ein unterirdiſches Wohngemach gebaut, und ſei, als es vollendet geweſen, den Thraciern verſchwunden, indem er in das unterirdiſche Gemach hinabgeſtiegen ſei und da drei Jahre lang gelebt habe. Sie aber hätten ihn mit Leid vermißt und ihn für todt betrauert; doch im vierten Jahre habe er ſich den Thraciern wieder gezeigt, und ſo hätten ſie an das, was Zalmoris geſagt, geglaubt."

In der deutſchen Ynglinga-Sage wird aber erzählt, „daß Freyr, nach ſeinem Ableben, von einigen Vertrauten in einem Grabe bewacht worden ſei, wogegen das Fortleben Freyr's drei Jahre lang betheuert worden ſei. Nach der Zeit habe man den Tod des Stamm-Stifters bekannt gemacht, und da Friede und Fruchtbarkeit fortgewährt habe, ſei ihm fortan göttliche Ehre erwieſen worden."

So treffen die Nachrichten, welche uns Herodot, der Grieche, über die Thracier mittheilt, vollkommen überein mit den älteſten deutſchen Quellen der Geſchichte.

§ 88. Die Trauſier.

Von dieſem Stamme berichtet uns Herodot: *) „Die Trauſier †) halten ſonſt alles eben ſo, wie die übrigen Thracier: nur beim Eintritt eines Jeden in's Leben und bei ſeinem Hintritt thun ſie Folgendes: Um den, der in's Leben eintritt, ſitzen die Verwandten herum, und bejammern ihn über alle die Uebel, die er von nun an, da er einmal geboren iſt, zu erdulden hat, wobei ſie alle menſchlichen Leiden aufzählen. Wer aber hingeſchieden

*) Herodot Buch V. Cap. 4. †) Die Anwohner der Trau oder Traun.

Digitized by Google

ist, den begraben sie mit Jubel und Freude; wobei sie anführen, wie er nun von all den Uebeln erlöst, in voller Seligkeit lebe."

Der Vater der Geschichte schildert uns in diesen Gebräuchen der Trauser, ohne es wohl selbst zu ahnen, die nothwendige Folge von denjenigen Gebräuchen, welche, wie er uns bei der Darstellung der Bestattung der begüterten Thracier (s. oben § 84) und der Absendung der Boten an Zalmoxis (s. oben § 86) mittheilte. Wo auf der einen Seite die Begüterten mit so großem Aufwande ihre Todten begraben, und wo die Mächtigen so grausam verfahren mit dem Leben ihrer Untergebenen, da können sich die Armen und Schutzlosen ihres Lebens nicht freuen, sie müssen das neugeborne Kind beklagen und den Todten glücklich preisen.

Alle diese Mittheilungen Herodots müssen uns mehr und mehr von der, allerdings betrübenden Wahrheit überzeugen, daß die Deutschen der Urzeit, ungeachtet mancher trefflichen Einrichtungen, welche sie besaßen, doch unter einem schweren Joche seufzten. Freiheit und Recht besaßen nur die Begüterten, die Könige, die Adelinge. Auf der großen Masse des Volkes lastete aber ein so schwerer Druck, daß Eltern ihre Kinder nicht selten aus Noth verkauften, um sich selbst vom Hungertode zu retten, daß aus ihrer Mitte die Boten an Odin abgesandt wurden, welche auf die Lanzen-Spitzen geworfen, entweder starben, oder beschimpft und Krüppel waren, wenn sie die Lebensgefahr überstanden.

Was uns einige Romantiker von der Freiheit der alten Deutschen auseinandersetzten, ist nichts weiter, als eine Selbsttäuschung. Auf die Zustände, mit welchen diese phantasiereichen Schwärmer die deutsche Urgeschichte ausgeschmückt haben, könnte unmöglich ein Mittelalter mit seiner furchtbaren Leibeigenschaft gefolgt sein. Es ist durchaus nothwendig daß der Deutsche klar in seine Vergangenheit blicke. Er wird das Joch der Gegenwart nicht brechen, wenn er dasselbe nicht einmal in der Vergangenheit seines Volkes erkennt. Nicht von heute oder gestern stammt der Druck, welcher auf der großen Masse des deutschen Volkes lastet. Schon 500 Jahre vor Christus beweinten deutsche Eltern ihre neugeborenen Kinder und schätzten deutsche Kinder ihre Eltern glücklich, wenn sie dem auf ihnen lastenden Drucke durch den Tod entgingen. Wie trefflich diese Schilderungen Herodots zu dem Inhalte der deutschen Gesetz- und Religionsbücher passen, werden wir später bei der Mittheilung des Inhalts derselben erkennen.

§ 89. Die Päonen.

Eine andere thracische, d. h. deutsche Völkerschaft, waren die Päonen. Von diesen theilt uns Herodot †) nachfolgende Geschichte mit. „Darius bekam folgendes zu sehen, was ihm Lust machte, den Magabazus zu beauftragen, daß er die Päonen bezwinge, und aus Europa nach Asien versetze. Pigres und Mantyes waren zwei Päonen, welche, als Darius nach Asien übergegangen war, auch nach Sardes kamen, in der Absicht, Machthaber der Päonen zu werden, und eine Schwester bei sich hatten, die groß und schön war. Die nahmen es nun in Acht, wenn Darius in die Vorstadt der Lydier zur Sitzung ging, und thaten folgendes: sie ließen ihre Schwester, die sie nach bestem Vermögen ausschmückten, Wasser holen, mit einem Eimer auf dem Kopfe, einem Pferde beim Zügel am Arme, und in der Hand den Leinfaden, den sie spann. Wie denn das Weib vorüber ging, zog das Darius' Augen an, denn es war weder Persisch, noch Lydisch, wie es das Weib machte, noch sonst nach der Art irgend eines Volkes in Asien. Weil es denn seine Augen sehr anzog, schickte er einige Trabanten hin, um Acht zu geben, was das Weib mit dem Pferde machen würde. Die

†) Herodot Buch V. Cap. 12—15.

Digitized by Google

gingen also hinter ihr her. Und wie sie an den Fluß kam, tränkte sie das Pferd, füllte, da sie es getränkt hatte, auch ihren Eimer mit Wasser, und ging nun desselben Weges wieder vorbei, mit dem Wasser auf dem Kopfe, dem Pferde beim Zügel am Arm, und in der Hand den Faden, den sie an der Spindel drehte. Darius, gleich sehr verwundert über das, was er von den Söhnen hörte, und was er selbst sah, befahl, sie vor sein Angesicht zu bringen. Wie sie gebracht ward, traten nun auch ihre Brüder herzu, die nicht fern davon auf der Warte gestanden hatten. Und auf Darius' Frage, woher sie sei, erklärten die jungen Männer, sie seien Päonen, und das sei ihre Schwester. Darauf erwiederte er: was sind denn die Päonen für Leute, und wo zu Lande wohnen sie? auch in welcher Absicht sie nach Sardes gekommen wären? Hierauf gaben sie an, sie kämen, sich ihm zu übergeben; und Päonien liege am Strymonflusse, der Strymon aber sei nicht weit vom Hellespont, und sie seien Abkömmlinge von den Teukrern aus Troja. Alles das sagten sie. Darauf fragte er, ob dort alle Weiber so arbeitsam wären? Und auch darauf erklärten sie mit Freuden, es sei dem also; denn eben deshalb hatten sie's ja gemacht. Da schrieb Darius ein Schreiben an Megabazus, den er als Feldherrn in Thracien gelassen hatte, mit dem Auftrage, die Päonen von ihren Sitzen los zu reißen und zu ihm zu bringen, sammt ihren Weibern und Kindern. Und alsbald jagte ein Reiter mit dieser Botschaft an den Hellespont, wo er übersetzte, und den Brief an Megabazus übergab, der ihn las, Wegweiser aus Thracien nahm, und nach Päonien in's Feld rückte. Die Päonen aber kamen, auf die Nachricht, die Perser gehen auf sie los, zu Haufen, und zogen an's Meer hinaus, in der Erwartung, hier würden die Perser versuchen, einzudringen. Also waren die Päonen bereit, das anrückende Heer des Megabazus abzuwehren.

Die Perser aber, auf die Nachricht, daß der Heerhaufen der Päonen den Eingang von der Meerseite hüte, schlugen mit Hülfe ihrer Wegweiser den oberen Landweg ein und fielen, unbemerkt von den Päonen, in ihre Städte, die ganz entblößt von Männern waren, und daher in dieser Verlassenheit leicht von ihnen eingenommen wurden. Und wie nun die Päonen hörten, ihre Städte seien eingenommen, zerstreuten sie sich gleich, gingen, jeder für sich, nach Haus, und übergaben sich den Persern. So wurden von den Päonen die Sirropäonen, und Päoplen und Alle bis an den See Prasias von ihren Sitzen losgerissen und nach Asien gebracht."

Diese Erzählung Herodot's hat wiederum für die Geschichte Deutschlands hohen Werth. Sie beweist, wie verderblich die Herrschsucht einzelner Leute einem ganzen Stamme werden kann. Die Herrschsucht der beiden Päonen Pigres und Mantyes, welche sie nach Sardes zum König von Persien trieb, hatte zur Folge, daß der ganze Stamm der Päonen unterjocht, und von seinen heimathlichen Sitzen losgerissen, in einen andern Welttheil versetzt werden sollte und zum Theil wirklich versetzt wurde. Uebrigens kehrten die Päonen bei Gelegenheit des Aufstandes der Jonier im Jahre 500 v. Christus wieder in ihr Vaterland zurück.

Durch obige Mittheilung Herodots erfahren wir ferner, daß die Päonen ihre Abstammung von den Teukrern, den Trojanern, ableiteten. Da nun alle Stämme eines Volkes nothwendig dieselben Stammeltern haben müssen, so würde aus dieser Nachricht deren Richtigkeit vorausgesetzt, folgen, daß die Deutschen von den Teukrern abstammen. Von jeher wurde die Wiege des deutschen Volkes nach Asien verlegt *). Durch oben erwähnte Nachricht Herodots wird diese Annahme bestätigt, und zu gleicher Zeit genauer bestimmt. Es läßt sich übrigens nicht leugnen, daß die Schwester der beiden Päonen, mit dem Wassereimer auf dem Kopfe, der Spindel in der Hand und dem Zügel des Pferdes am Arme une

*) Wirth Geschichte der Deutschen, Bd. I.

Digitized by Google

ein Bild giebt, welches unseren Vorstellungen von einer alt-deutschen Jungfrau wohl entspricht.

Herodot bezeichnet einen Theil der Päonen durch das Wort „Syropäonen," zu deutsch syrische Päonen, oder Päonen syrischer Abkunft und syrischer Sitten. Diese Bezeichnung führt uns den Ursitzen der Deutschen wieder einen Schritt näher. Von den Quellen der Donau sind wir zu dem schwarzen Meere und zum thracischen Bosporus, dann über diesen hinweg nach Kleinasien und Syrien gelangt. Es bleibt uns nur, noch den Weg bis nach Indien zu finden, welches nach aller Wahrscheinlichkeit die erste Heimath des deutschen Volkes war.

Von den Päonen,*) theilt uns Herodot†) ferner noch folgenden Gebrauch mit, welcher übrigens nicht dem ganzen deutschen Volke, sondern nur dem genannten Stamme derselben eigenthümlich war. „Die Thracier oberhalb der Krestonäer‡) thun folgendes: Jeder hat viele Weiber, und wenn einer von ihnen stirbt, so kommen die Weiber in große Streitfrage, und auch die Freunde in ernstlichen Eifer darüber, welche von ihnen am meisten vom Manne geliebt worden sei. Die nun, welche den Vorzug vor allen erhält, wird unter Lobpreis der Männer und Frauen von ihren nächsten Anverwandten in das Grab geschlachtet, und alsdann mit ihrem Manne begraben. Die andern aber tragen großes Leid; denn das ist ihnen der größte Schimpf."

Manche schwärmerische Deutsche glauben vielleicht, Vielweiberei und Menschenopfer seien Gebräuche, deren die alten Deutschen unfähig gewesen seien. Allein, daß sie in noch viel späteren Zeiten Menschenopfer hatten, werden wir später leider nur allzudeutlich sehen. Was aber die Vielweiberei betrifft, so haben wir uns wohl nur darüber zu wundern, daß sie bei den Deutschen die Ausnahme, und nicht die Regel bildete. Vielweiberei, Sklaverei und Menschenopfer gehen nämlich fast gewöhnlich Hand in Hand. Es ist der bei dem deutschen Volke allerdings in ungewöhnlich hohem Grade gehegten Sitten-Reinheit zuzuschreiben, daß bei ihm ungeachtet der Sitte der Sklaverei und der Menschenopfer, welche es hatte, dennoch die Vielweiberei nur bei einem Stamme, als eine vereinzelte Ausnahme, vorkommt. ¶

Die Tödtung des begünstigten Weibes auf dem Grabe des verstorbenen Gatten ist eine Sitte indischen Ursprungs und deutet mehr, als jede andere auf die indische Abstammung der Deutschen. Die Sitten und Gewohnheiten derjenigen Päonen, welche die Perser nicht überwanden, schildert uns Herodot wie folgt:

Aber die Völkerschaft am Pangäongebirge und die der Doberer, Agrianer und Odomanter, und die am See Prasias, auch Bolbe genannt, inmitten des thermäischen und strymonischen Gebietes, kam gar nicht in die Gewalt von Megabazus, wiewohl der Versuch gemacht worden war, auch sie zu besiegen. Allein der See, in dessen Mitte sie wohnten, schützte sie vor den Feinden. In demselben stehen nämlich zusammengejochte Gerüste auf hohen Pfählen, mit einem schmalen Zugange vom Lande durch eine einzige Brücke. Die Stützpfähle für diese Gerüste stellten ursprünglich die Bürger alle ins gemein auf; hernach führten sie den Brauch ein, sie in folgender Art aufzustellen. Geholt werden sie von einem Gebirge, mit Namen Orbelus, und für jede Frau, die einer heirathet, stellt er drei Pfähle unter. Es nimmt aber Jeder viele Frauen. Da wohnen sie nun auf folgende Art. Jeder hat auf dem Gerüste seine eigene Hütte, in der er mit den Seinigen lebt, und seine Fallthür, die vom Gerüste in den See hinabgeht. Ihre kleinen Kinder binden sie mit einem Seile am Fuße an, aus Sorge, sie möchten hinunter kollern. Ihren

*) Daß dieser Gebrauch sich auf die Päonen bezieht, erhellt aus mehreren anderen Stellen Herodots, I, 57. VII, 124. 127. VIII, 116. †) Herodot V, 5. ‡) Die Krestonäer waren keine Deutsche, sondern Pelasger, Herodot I, 57. ¶) Ueber die sonstigen Schicksale der Päonier s. auch Herodot V, 1.

Digitized by Google

Pferden und dem Zugvieh geben sie Fische zum Futter. Deren sind aber eine solche Menge, daß Einer, wenn er die Fallthür aufmacht, und läßt am Stricke eine leere Reuse in den See, gar nicht lange wartet, so zieht er sie voller Fische herauf.

§ 90. Das Land der Deutschen.

Die Nachrichten des Vaters der Geschichte über die Schicksale, Sitten und Gebräuche der Thracier, d. h. der Deutschen überhaupt und einzelne Stämme derselben (Cimbern, Gothen, Trauser und Päonen) geben uns einigen Aufschluß über das Volk der Deutschen, allein sehr wenig Licht über deren Land.

Denn ein Volk, welches so groß ist, daß es sich nur mit den Indiern vergleichen läßt, hat augenscheinlich in dem kleinen Landstrich Thracien nicht Platz. Mit Hülfe der Schlußfolgerung können wir übrigens wohl auch über das Land, welches die deutschen Stämme gegen das Ende unseres Haupt-Abschnitts inne hatten, einige Auskunft erlangen. Herodot grenzt das von den alten Deutschen damals bewohnte Land insofern ab, als er eine Reihe nicht deutscher Völkerschaften erwähnt, welche durch den Kriegszug des Darius Hystaspis gegen die Scythen mehr oder weniger berührt wurden. Daß nämlich die von ihm genannten Agathyrsen, Neuren, Androphagen, Melanchlänen, Geloner, Budiner und Sauromaten keine Deutschen, d. h. im Sinne Herodots keine Thracier sind, erhellt daraus, daß er nur bei einem einzigen dieser Völker, den Agathyrsen, an die Thracier erinnert, nämlich sagt: „in ihren übrigen Gebräuchen aber haben sie sich an die Thracier angeschlossen." Bei allen übrigen Völkerschaften erwähnt er dagegen thracischer Gebräuche, Sprache, Sitten und Einrichtungen nicht, was er gewiß gethan haben würde, hätte er sie als thracische Stämme bezeichnen wollen. Im Gegentheile beschreibt er sie so, daß wir nach denjenigen Mittheilungen, welche er uns selbst von deutschen Stämmen machte, sie unmöglich für deutschen Ursprungs halten können; auch die Agathyrsen nicht. Denn es ist ein Unterschied zwischen Abstammung und dem Anschluß an gewisse Gebräuche, und dieser tritt im vorliegenden Falle um so greller hervor, als alle hier von Herodot mitgetheilten Eigenthümlichkeiten im schreiendsten Widerspruch mit deutschen Sitten stehen*). Wo die Deutschen nicht wohnten, erfahren wir daher auf solche Weise durch Herodot. Sie wohnten nicht im hohen Norden und im Osten von den Mündungen der Donau, nicht an den Quellen der Theis, obgleich sie nahe bis zu diesen hinreichten (da die dort wohnenden Agathyrsen viele thracische Gebräuche hatten) und nicht im Norden und Osten von den Quellen dieses Flusses. Frei für die Deutschen war daher das Gebiet im Westen von den Donau-Mündungen, im Süden und im Westen von den Quellen der Theis bis zu den Ländern Macedonien, Italien und Gallien, bis zur Ostsee und bis zur Nordsee. Daß aber die Deutschen schon gegen das Ende unseres Zeitraums die durch die angegebenen Grenzen bezeichneten Länder inne hatten, läßt sich daraus entnehmen, daß sie außerdem von Herodot nicht für das größte Volk der Erde hätten erklärt werden können, und daraus, daß sie in späteren Zeiten wirklich im Besitze dieser Länder gefunden werden. Sie hatten nämlich inne außer dem jetzigen Deutschland, die Schweiz im Norden der Alpen, Elsaß, Lothringen, die Normandie, die Niederlande, Scandinavien, einen Theil von Polen, Ungarn, Siebenbürgen, Serbien, Bosnien, die Moldau und die Wallachei, Rumelien, Bulgarien und einen Theil von Bessarabien. Daß zwischen Donau und Bog (Ister und Hypanis) deutsche Völkerschaften wohnten, erhellt aus der Thatsache, daß der deutsche Stamm der Cimmerier sogar

* Herodot sagt nämlich von ihnen: „sie sind die Unpflegsten der Menschen, die Begattung mit den Weibern ist bei ihnen gemeinschaftlich."

Digitized by Google

noch weiter östlich seine Wohnsitze hatte, und daraus, daß Herodot, indem er die Wohnsitze der Scythen sehr ausführlich bespricht, als Westgrenze derselben den Fluß Hypanis (Bog) bezeichnet *). Ueberdieß erhellt aus dem gothischen Geschichtsschreiber Jornandes ganz deutlich, daß ein Theil der Göten und zwar ohne Zweifel der größte Theil derselben, auf dem linken Ufer der Donau, also zwischen Donau und Bog wohnte †).

Wie klein ist das von den Deutschen jetzt bewohnte Land im Verhältniß zu dem Gebiete, das sie vor zwei Jahrtausenden und noch früher inne hatten!

Die Uneinigkeit zwischen den verschiedenen deutschen Stämmen und der furchtbare Druck, welchen die Freien, oder die Adeligen auf die große Masse des Volkes ausübten, dieses sind die zwei Grundursachen, in welchen wir die meisten Mißgeschicke des deutschen Volkes erkennen. Wir finden dieselben bereits im höchsten Alterthume bei den Cimmeriern den Göten und allen übrigen Stämmen im Süden der Donau, insbesondere bei den Trausen und Päonen in voller Wirksamkeit. Einigkeit im Großen ist nicht möglich ohne Einigkeit im Kleinen. Die Grundlage der Einigkeit kann aber da und dort nicht in Vorrechten auf der einen Seite und schwerem Drucke auf der andern, sondern nur in gesetzlicher Freiheit und Gleichheit für Alle bestehen.

§. 91. Der Ursprung der Deutschen.

Einige Länder haben ihren Namen von den Völkern erhalten, die sich in ihrem Schooße niederließen, so z. B. Gallien von den Galliern. Anderen wurden die ihrigen in Folge derjenigen Eigenthümlichkeiten zu Theil, welche sich unmittelbar auf das Land bezogen, z. B. Albion von der weißen Farbe, welche die Küste Englands bezeichnet. Thracien hat seinen Namen ohne Zweifel dem Volke der Thracier zu verdanken. Es gab früher ein thracisches Volk, als ein Land, das den thracischen Namen führte. Es erhellt dieses daraus, daß es Thracier auch außerhalb Thracien gab und zwar solche, welche niemals in Thracien gewohnt hatten. Die Thracier, welche in Kleinasien verschiedene Landstriche bewohnten, waren nicht von Thracien nach Europa herübergekommen. Vielmehr hatten sie sich von ihren Stammverwandten, als diese nach Thracien übersetzten, getrennt. Die Sprache der Thracier war nicht beschränkt auf das Land zwischen der Donau, dem schwarzen Meere, und dem Mittelmeere, welches ihren Namen trug. Sie wurde gesprochen von den kleinasiatischen Thraciern, bevor und nachdem die Ufer der Flüsse Hebrus und Strymon, Lissus und Donau von Thraciern bewohnt wurden. Ja, wir finden sogar an dem Orus, an den Grenzen Indiens, Thracier, die Orothracier, deren Namen eine große Aehnlichkeit mit den thracischen Stamm der Odrysier hat, wie der Namen des thracischen Stammes der Thynier an Bithynien erinnert, welches in Kleinasien lag und von wo aus die Thracier unzweifelhaft den schmalen Meeresarm (Bosporus) überschritten, welcher Europa von Asien trennt.

Welche Sprache aber die Thracier sprachen, wissen wir ganz genau. Wir kennen die Sprache des thracischen Stammes der Geten, (Göten, Gothen), da diese deutsch war, kann die Sprache der übrigen thracischen Stämme auch nur deutsch gewesen sein. Der Hauptfluß, welcher Thracien durchströmte, führte den deutschen Namen Strymen (Strömen), welcher uns gleichfalls dafür bürgt, daß die Sprache der Thracier deutsch war.

Es steht als geschichtliche Thatsache fest, daß die Thracier die Vorfahren der Deutschen

*) Herodot Buch IV, Cap. 17, 18. †) Damit steht Herodot IV, 47, nicht im Widerspruch, indem er hier nur die Schwierigkeiten bezeichnen will, welche ein von Süden her gegen Scythien vorrückender Eroberer zu überwinden hat. Zu diesen gehört allerdings der Uebergang über die Donau, den Tyras (Dniester) und Hypanis (Bog).

Digitized by Google

ſind, namentlich daß der thraciſche Stamm der Geten, Göten, oder Gothen einer und derſelbe iſt mit dem wohl bekannten deutſchen Stamme dieſes Namens, wie der thraciſche Stamm der Cimbern einer und derſelbe iſt mit dem wohlbekannten deutſchen Stamme, welcher in Verbindung mit den Teutonen um das Jahr 100 v. Chriſtus aus dem Dunkel der Geſchichte auftauchte.

Dadurch, daß wir unſerm Volke bis zu den Ufern der Donau und des ſchwarzen Meeres gefolgt, ſind wir der Wiege deſſelben um ein Bedeutendes näher gerückt. Aber ſind die Thracier, die Göten, Cimbern, Trauſer und Päonen, welche wir in jenen Gegenden fanden dort entſtanden, oder können wir ihren Urſprung nicht weiter zurück verfolgen?

Verſchiedene Stellen Herodots ſind in dieſer Beziehung wiederum von hoher Bedeutung. Der Vater der Geſchichte ſpricht bei Gelegenheit der großen Heerzüge, welche er einen nach dem andern anführt (VII. 20) „von dem Heerzuge der Teukrer und Myſier, der vor die troiſchen Zeiten fällt, da ſie über den Bosporus nach Europa hinübergingen und die Thracier alleſammt unterwarfen, und bis an's joniſche Meer *) hinabgingen, und bis zum Peneus-Strom gegen Mittag drangen." An zwei anderen Stellen ſpricht Herodot von aſiatiſchen Thraciern. †)

Jener Kriegszug der Teukrer und Myſier fand im dreizehnten Jahrhundert vor Chriſtus ſtatt. Damals ſchon wohnten Thracier in Europa, ohne allen Zweifel Stammgenoſſen derjenigen Thracier, welche noch zu Herodot's Zeiten in Aſien wohnten. Nicht aus Europa kamen die Thracier nach Aſien, ſondern aus Aſien zog ein Theil der dort früher ſchon wohnhaften Thracier über den Bosporus nach Europa. Denn nicht von Europa nach Aſien, ſondern von Aſien nach Europa drängten die Völker in den älteſten Zeiten der Geſchichte.

In den Zeiten Herodot's hatten ſich übrigens die ſiegreichen Teukrer und Myſier mit den Thraciern ſo innig verbunden, daß keine andere Verſchiedenheit mehr unter ihnen wahrgenommen wurde, als etwa diejenige, welche in dem Gegenſatze zwiſchen Herrn und Knecht hervortrat. Der Sieger wurde der Grundherr, der Beſiegte grundpflichtiger Knecht. Außer den Teukrern und Myſiern, welche mit den Thraciern zu einem Volke verſchmolzen, und welche aſiatiſchen Urſprungs ſind, hatten nach dem übereinſtimmenden Zeugniß von Herodot, Diodor von Sicilien und Strabo auch andere Stämme der Thracier, namentlich die Cimmerier oder Cimbern und die Lyker früher ihre Wohnſitze in Aſien. Dieſe griechiſchen und römiſchen Quellen werden durch alte deutſche Zeugniſſe noch verſtärkt. Uebereinſtimmend deuten die älteſten deutſchen Sagen, Volkslieder und Chroniken, wie z. B. die Ueberlieferungen von Jornandes, Witichind von Corvey und Albert von Stade auf einen aſiatiſchen Urſprung der Deutſchen, namentlich wird behauptet, die Franken ſtammten aus Troja ‡). Ueberzeugender, als alle anderen geſchichtlichen Berichte iſt aber der ächt aſiatiſche Charakter der Sitten, Geſetze, Religionsbegriffe, Denkungsweiſe und Staatsverfaſſung der älteſten Deutſchen. Der Aberglaube der Deutſchen, daß bei Mondfinſterniſſen ein Wolf den Mond verſchlingen wolle, findet ſich auch bei den Indiern, ſo auch die Sitte, daß ſich die Frau mit dem verſtorbenen Manne verbrennen laſſen müſſe, welche zu Herodot's Zeiten noch bei den Päonen üblich war (ſ. S. 132).

Der Stände-Unterſchied, welcher ſich bei den älteſten Deutſchen mit furchtbarer Härte und Schroffheit geltend machte, iſt offenbar aſiatiſchen Urſprungs. Auch die abergläubiſchen Satzungen, Gebräuche und Vorſtellungen der älteſten Deutſchen können nur auf aſiatiſchem

*) Derſelbe fällt in's Jahr 1500 v. Chriſtus. †) Der mittlere Theil des adriatiſchen Meeres. 3. I. 28, II. 90. ‡) Was darauf zu deuten ſcheint, daß ſie Abkömmlinge der Päonen ſind, welche dieſes gleichfalls von ſich ſagten und zwar vor faſt drithalb Jahrtauſenden.

Digitized by Google

Boden gewachsen sein. Zur Zeit Alexanders bestand in Indien noch ein Volk, das den Namen Orydracer, oder Thracier des Orus führte.

Sollten diese nicht die Stammväter der Donau-Thracier gewesen sein? In der Landschaft Persis finden wir einen Stamm, der den Namen Germanen führte. Sollte dieser in keiner Weise mit dem germanischen Volke zusammenhängen? Ohne Zweifel waren die Germanen ebensowohl ein Stamm der thracischen oder deutschen Nation, wie die Teutonen einen solchen bildeten.

Sehr häufig kömmt es vor, daß ein Stamm der ganzen Nation seinen Namen giebt, so gab z. B. der Stamm Juda sämmtlichen Stämmen Israels, welche sich erhalten haben, seinen Namen. Die Römer gaben unserm Volke den Namen Germanen, wir selbst gaben ihm den Namen Teutsche oder Deutsche.

Aeußere und innere Beweisgründe, griechische, römische und deutsche Nachrichten treffen überein, den indischen Ursprung des deutschen Volkes festzustellen. Von besonderer Bedeutung bei der Frage der Abstammung ist die Sprache eines Volkes.

Die deutsche Sprache ist nachweisbar der Sanscrit-Sprache entwachsen. Noch das Deutsch unserer Tage hat in allen seinen Wurzelwörtern eine auffallende Uebereinstimmung mit der indischen Schrift-Sprache. Größer aber ist die Aehnlichkeit zwischen dem Altdeutschen und dem Sanscrit. Denn natürlich im Lauf der Jahrtausende entwickelt sich eine Sprache in einer seiner Urquelle entgegengesetzten Richtung.

Die indische Abstammung der deutschen Sprache ist seit langer Zeit durch unsere Sprachgelehrten erwiesen. An der Hand der Thatsachen sind wir aber jetzt gleichfalls von den Ufern der Donau bis zu denjenigen des Orus gelangt. Die Stämme der Göten, Cimbern, Trausier und Päonen führen uns bis an die Grenzen von Indien. In Persis begegnen wir dem Stamme der Germanen und am Orus den Orydraciern*). Hätten wir blos Namen als Wegweiser auf dem weiten Wege von der Donau zum Orus, so würden diese allerdings keine hinreichende Gewißheit geben. Allein zu der Uebereinstimmung der Namen tritt auch die Verwandtschaft in der Sprache, den Sitten, Gebräuchen Religionseinrichtungen und Ständeverhältnissen hinzu. Wir finden Thracier am Orus und an der Donau, in der Mitte Thracier in Syrien und Kleinasien und Germanen in Persis — alle tragen den indischen Stempel an der Stirne. Wir wissen, daß die thracischen Stämme der Göten und Cimbern Deutsche sind.

Wer könnte bei solchen Beweisen die Abstammung der Deutschen nur eine Vermuthung nennen? Sie ist zur geschichtlichen Gewißheit geworden.

Unsere Vorfahren, die alten Thracier rückten von der Mündung der Donau bis zu deren Quellen und von da längs dem Rheinstrome, zugleich aber weiter im Osten die Weichsel abwärts vor, und besetzten so die große Ländermasse, welche sie, wie wir oben (Seite 133) sahen, 500 Jahre vor Christus inne hatten.

Indem wir nachgewiesen haben, daß unser deutsches Volk von den alten Thraciern abstammt, haben wir zugleich den Beweis geführt, daß alle großen Geister und alle Schöpfungen der Thracier unser Eigenthum sind. Die Städte Byzanz und Adrianopel sind urdeutsche Städte, Orpheus, welcher drei Jahrhunderte vor Homer die Thracier bildete, ist ein urdeutscher Seher, Volkslehrer und Dichter. Es ist eine urdeutsche Sage, daß die Thiere des Waldes ihre natürliche Wildheit vergaßen und sich zu den Füßen des Sängers schmiegten, ein deutsches Bild, daß die Mauern der Städte bei den Klängen des Dichters gleichsam von selbst erstanden, indem Stein an Stein sich willig fügte.

Thracien ist die Wiege der deutschen Nation, wenn es auch nicht dessen Geburtsstätte

*) Siehe Band II. § 12.

Digitized by Google

ist. Unwillkürlich wird durch diese geschichtliche Ansicht der Blick der Deutschen nach dem Osten und nach dem alten Stammlande der Deutschen, nach Thracien gezogen. Doch nicht ohne Bitterkeit können wir uns diesem Gedanken hingeben.

Wo sonst die Gothen wohnten, an den Ufern der Donau und des schwarzen Meeres, gebietet jetzt der Russe, und das Land, welches sonst verschiedene Stämme der Thracier inne hatten, steht unter der Gewalt türkischer Barbaren.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Völker im Laufe der Jahrhunderte, bei zunehmender Menschenzahl, enger zusammenrücken. Wir dürfen uns daher auch nicht beklagen, daß das deutsche Volk einen Theil seines Gebietes an andere Völker abtreten mußte. Allein zu bedauern ist es doch, daß die Landesstrecken, welche dem deutschen Volke verloren gegangen sind, nicht civilisirten, sondern barbarischen Völkern zufielen.

Dreizehnter Abschnitt.

Die wenig bekannten Grenzländer und Grenzvölker der alten Welt.

§ 92. Die Scythen.

Ueber die alten Scythen gibt uns Herodot sehr ausführliche Nachrichten. Als die Cimmerier die Ufer der Donau verließen, um den Scythen auszuweichen, folgten ihnen diese nach, gelangten so nach Vorderasien und herrschten daselbst achtundzwanzig Jahre lang. Nach Ablauf dieser Zeit wurden sie wieder aus Asien vertrieben (s. S. 34 oben). Als sie in ihre Heimath zurückkehrten, fanden sie, daß ihre Weiber zu ihren Sklaven gegangen, und aus diesem Bunde ein junges Geschlecht entstanden war, das sich ihnen feindlich entgegenstellte. Fürs erste schnitt die junge Mannschaft das Land durch einen breiten Graben ab, welcher sich vom taurischen Gebirge bis zum See Mäotis (zum caspischen Meere) erstrecke. Sodann rückten sie auch gegen die Scythen zur Schlacht aus. Da nun nach öfteren Schlachten die Scythen in keiner Schlacht einen Vortheil gewinnen konnten, sagte einer von ihnen folgendes: „Ihr Scythen, was machen wir? In Schlachten mit unsern Sklaven lassen wir uns tödten, und werden so immer weniger, tödten sie und werden so in's künftige über Wenigere herrschen. Nun aber halte ich dafür, wir begeben uns der Speere und Bogen, und gehen Jeder mit seiner Pferdepeitsche auf sie los. Denn die Zeit her, da sie uns mit Waffen in der Hand sahen, glaubten sie, uns gleich und von gleicher Abkunft zu sein; werden sie aber erst Peitschen anstatt Waffen in unserer Hand erblicken, so wird ihnen einfallen, daß sie unsere Knechte sind, und in diesem Bewußtsein werden sie nicht Stand halten.

Diesen Anschlag brachten die Scythen in Ausführung. Die Söhne der Sklaven wurden dadurch stutzig, dachten an keine Schlacht mehr und flohen. So kehrten die Scythen in ihre Heimath zurück.

Das Land der Scythen beschreibt der Vater der Geschichte wie folgt:

Scythen hat eine viereckige Gestalt, wovon zwei Seiten an's Meer stoßen und zwei in's Binnenland hineingehen. Vom Ister (Donau) an den Borysthenes (Dnieper) ist ein Weg von 10 Tagen (oder 2000 Stadien) und vom Borysthenes an den See Mäotis

wieder einer von 10; und so auch vom Meere ins Binnenland bis zu den Melanchlänen, die oberhalb der Scythen wohnen, ein Weg von 20 Tagen.

Als der König der Perser, Darius, gegen sie zu Felde zog, beschlossen die Scythen sich mit ihm in keinen offenen Kampf einzulassen, vielmehr auszuziehen, alle Quellen und Brunnen im Vorübergehen zu verschütten, Gras und Kraut vom Boden wegzutilgen, ihn immer weiter nach dem Norden zu verlocken und jeden Vortheil wahrzunehmen, um ihn zu überfallen. Der Vortrab der Scythen fand die Perser drei Tagereisen nördlich vom Ister. Sobald er sie gefunden hatte, lagerte er sich eine Tagereise von ihnen voraus und verwüstete das Land. Die Perser ließen sich Schritt für Schritt hinter der scythischen Reiterei tiefer in das Land hinein locken und verfolgten eine Abtheilung derselben dem Osten und dem Tanais (Don) zu. Dem Darius wurde die Zeit lang. Er schickte einen Reiter an den Scythenkönig Idanthyrsus mit folgenden Worten: Was fliehst Du? Steh' oder ficht! Wo nicht so sende Deinem Gebieter Erde und Wasser zum Geschenke. „Der Scythenkönig antwortete: ich fliehe nicht, denn wir haben nur natürliche Gräber zu hüten. Zerstört ihr diese, so werden wir um unsere Gräber fechten."

Als die Perser weit vorgerückt waren, und die Lebensmittel ihnen auszugehen drohten, dann erst fingen die Scythen an, mit ihnen zu kämpfen, so oft sie ausgingen, Lebensmittel zu sammeln. Reiter gegen Reiter gewannen die Scythen immer. Allmälig kamen die Perser in große Noth. Jetzt sandten die Scythen an Darius einen Herold mit Geschenken: einem Vogel, einer Maus, einem Frosch und fünf Pfeilen.

Diese Geschenke sollten sagen: wenn ihr Perser nicht Vögel werdet und in den Himmel aufsteigt, oder Mäuse und unter die Erde kriecht, oder Frösche und in die Seen springt, so erliegt ihr diesen Geschossen.

Endlich traten die Perser ihren Rückzug an und kamen mit großen Verlusten nach mehr als zwei Monaten wieder am Ister an, über welchen sie eiligst hinwegsetzten und hinter sich die Brücke abbrachen.

So scheiterte der Kriegszug des Perserkönigs an der Klugheit der Scythen und an der Unermeßlichkeit und Oede ihrer Steppen.

Auch von den Sitten und Gebräuchen der Scythen entwirft uns Herodot ein treues Bild.

Von je hundert Kriegsgefangenen, welche die Scythen machen, opfern sie einen Mann. Sie besprengen dem Menschen erst den Kopf mit Wein, schlachten ihn über ein Gefäß und gießen dann dieses Blut über ein altes, auf einem Reisigwalle stehendes Schwert. Dem geschlachteten Menschen hauen sie den rechten Arm sammt der Hand ab und schleudern ihn in die Luft.

Von dem ersten Manne, den ein Scythe im Kriege erlegt, trinkt er das Blut, und von allen, die er in der Schlacht tödtet, bringt er dem Könige die Köpfe. Im Verhältniß zu den mitgebrachten Köpfen erhält er seinen Antheil an der Beute. Die Haut ihrer getödteten Feinde ziehen sie ab, und bedienen sich ihrer zu mannigfaltigen Zwecken. Aus den Schädeln derselben machen sie sich Trinkgeschirre. Wahrsager sind bei den Scythen viele, welche mit Weidenruthen wahrsagen. Wird der Scythenkönig krank, so läßt er drei derselben kommen, welche als Ursache seiner Krankheit gewöhnlich angeben, es habe ein Bürger, den sie nennen, beim Heerde des Königs falsch geschworen. Der angebliche Meineidige wird sofort ergriffen und, insofern sich die übrigen herbeigerufenen Wahrsager nicht zu seinen Gunsten erklären, hingerichtet. Die Wahrsager theilen sich in sein Vermögen. Erklärt sich aber die Mehrzahl der später herbeigerufenen Wahrsager zu Gunsten des angeblichen Meineidigen, so werden die ersten Wahrsager hingerichtet. Von denen, die bei

Digitized by Google

Scythenkönig tödten läßt, verschont er auch die Söhne nicht, sondern tödtet das ganze männliche Geschlecht.

Bei dem Leichenbegängnisse ihres Königs erwürgen sie eines seiner Kebsweiber, seinen Mundschenk, Koch, Stallmeister, Leibdiener, Boten, ferner Pferde und Weibopfer. Am Jahrestage des Todes erwürgen sie noch fünfzig seiner vertrautesten Diener und fünfzig seiner edelsten Pferde, stopfen Menschen und Pferde aus, und befestigen jene auf diesen in reitender Stellung. Fremde Gebräuche lassen die Scythen durchaus nicht aufkommen und bekämpfen dieselben mit äußerster Erbitterung.

Es ist nicht unwichtig, die Aufmerksamkeit des deutschen Volkes auf die Scythen zu lenken. Denn Nachkommen der alten Scythen sind jetzt, unter der Herrschaft des russischen Czaaren, die treuesten Bundesgenossen der deutschen Fürsten, in ihrem Kampfe gegen die Rechte und Freiheiten des Volkes

§ 93. Die Völker im Norden und Osten der Scythen.

Wir folgen auch hier wieder den Berichten Herodots.*) Er erzählt: über dem Flusse Tanais ist es nicht mehr scythisch, sondern das erste Stück gehört den Sauromaten, welche das Land von der Bucht des Mäotischen See's an gegen den Nordwind auf einem Wege von fünfzehn Tagen besitzen, ein von wilden und zahmen Bäumen ganz entblößtes Land. Jenseits von ihnen wohnen die Budiner auf einem mit allerlei Holz dicht bewaldeten Boden. Jenseits der Budiner gegen den Norden ist zuerst Wüste auf einem Wege von sieben Tagen, und nach der Wüste etwas mehr gegen Osten, wohnen die Thyssageten, ein großes und eigenes Volk, welches von der Jagd lebt. In denselben Gegenden wohnhaft sind die sogenannten Jyrken, welche gleichfalls von der Jagd leben (wahrscheinlich die Kosaken am Uralflusse.) Bis dahin ist ebener Feldboden, von da an aber rauher Steinboden. Hinter einem starken Stücke solchen rauhen Landes, wohnen am Fuße hoher Berge Menschen, die nach der Sage alle von Geburt kahlköpfig sind, (in der That aber sich die Köpfe glatt abscheeren) Männer wie Weiber, auch plattnasig, dabei ein langes Kinn haben, eine eigene Sprache reden, scythisches Gewand tragen und von Baumfrucht leben. Ihr Name ist Argippäer (Kalmücken).

Eine bergige Landschaft, die sich in das schwarze Meer hinausstreckt, die sogenannte Chersonesus Trachia wurde von den Tauriern bewohnt. Diese pflegten die Schiffbrüchigen, deren sie habhaft wurden, einer jungfräulichen Göttin zu opfern, von der sie sagten, es sei Iphigenia, die Tochter Agamemnons. Sie lebten von Plünderung und Krieg, steckten die Köpfe ihrer Feinde auf lange Stangen und behaupteten, dieses seien die Wächter über ihre Häuser.

In Oberungarn und Siebenbürgen wohnten zur Zeit des Kriegszugs der Perser gegen die Scythen, die Agathyrsen, von denen Herodot berichtet, sie seien die üppigsten Menschen und sie trügen viel Gold. In der Nähe der Weichsel hatten sich die Neurer, ein Menschenalter vor Darius' Kriegszuge, angesiedelt, sie hatten scythische Gebräuche und wurden für Zauberer gehalten.

Die Wohnsitze der Androphagen (Menschenfresser) und Melanchlänen (Schwarzröcke), welche Herodot noch nennt, sind nicht beschrieben.

In Polen lebten die Budiner, ein großes und zahlreiches Volk ungemein hellängiger, röthlicher (blonder) Leute. In ihrem Lande war die feste, von Hellenen erbaute Stadt Gelonus, mit einer hölzernen, an jeder Seite hundert Stadien langer Mauer, und Heilig-

*) IV, 21—24, 118—132.

Digitized by Google

thümern von hellenischen Göttern. Die Budiner waren Nomaden, die Geloner aber Feldarbeiter, Gartenbauer und Kornspeiser. Zwischen Don und Wolga wohnten die Sauromaten, welche aus einer Mischung von Scythen und Amazonen entstanden sein sollen.

Als der Perserkönig Darius sich dem Lande der Scythen näherte, schickten diese Boten an alle ihre Nachbarvölker ab. Die Könige derselben versammelten und beriethen sich über gemeinsame Maßregeln. Der Geloner, der Budiner und der Sauromate versprachen den Scythen bewaffneten Beistand, der Agathyrse, der Neurer, der Androphag, der Melanchlän und der Taurier wollten sich aber nicht in die Sache mischen. Die Scythen bestraften die letzteren dadurch, daß sie sich in ihre Länder zurück- und die Perser hinter sich bezogen, so daß diese verwüstet wurden, während die Grenzen ihrer Bundesgenossen unversehrt blieben.

Noch mögen hier erwähnt werden die Taurisker und Satarcher, welche die taurische Halbinsel, die jetzige Krim bewohnten, sich durch Grausamkeit gegen alle Fremden, namentlich die Griechen auszeichneten, und alle Schiffe und Reisende, welche in ihre Gewalt fielen, beraubten. Auf dem Vorgebirge Parthenium stand ein Tempel der Artemis, in welchen, der Sage nach, die Göttin Iphigenia, die Tochter Agamemnon's versetzte, als sie zu Aulis geschlachtet werden sollte, und worin die fremden Ankömmlinge von der Priesterin der Göttin geopfert wurden.

Das Land war sehr fruchtbar, namentlich an Wein und Getreide. Die Hauptstadt Tauriens hieß Panticapäum (Kirtsch), berühmte Handelsplätze waren Theodosia, (Caffa), Charax (Cara-Cajä), Cherronesus (Schurschi) und Portus Symbolorum (Balcuvalava).

Es ist zu bedauern, daß uns keine ausführlicheren und genaueren Mittheilungen über die Bewohner des nördlichen Europa's und Asiens erhalten sind. Denn diese Gegenden waren lange Zeit hindurch die Wiegen der Völker, welche nach dem Westen zogen, dort dauernde Niederlassungen gründeten und großartige Bewegungen hervorriefen. Wir werden daher noch auf jene Stämme zurückkommen, welche an den Grenzen der bekannten Welt wohnend, später deren Mittelpunkten näher rückten.

§ 94. Die Chinesen.

So umfassend auch die Forschungen Herodots waren, die Chinesen scheinen ihm gänzlich unbekannt geblieben zu sein. Jenseits der Wüste Kobi und jenseits der indischen Hochgebirge war sein Blick nicht gedrungen. Allein China bietet uns selbst reiche Quellen für seine Geschichte, welche bis zum Jahre 3953 vor Christus hinaufgehen, da Fu-hi dort herrschte.

China bildet gewissermaßen eine Welt für sich selbst. Am äußersten Ost-Ende Asiens gelegen, an das stille Meer grenzend, werden innerhalb seines Gebietes die Eisgebirge des Himalaja zu Bergen von mäßiger Höhe, welche Schönheit und Fruchtbarkeit allen Gegenden, in welche sie reichen, mittheilen. Flüsse, welche zu den größten der Erde zählen, wälzen ihre Gewässer durch das weite Reich, begießen das Land und verbinden die Städte. Wie sich in China der südliche Himmel Indiens mit dem nördlichen Sibiriens verbindet, so treffen in seinem Schooße auch die höchsten Gebirge mit den weitesten Ebenen zusammen.

Seit Jahrtausenden beschäftigen sich die Chinesen auf's eifrigste mit der Geschichte ihres Landes. Eine Behörde, welche den Namen Hom-lin führt, ist ausschließlich dazu bestimmt, die Erlebnisse der Nation darzustellen. Zuerst werden diese auf lose Blätter geschrieben, welche durch eine Oeffnung in das dazu bestimmte Zimmer eingebracht und nur auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers geöffnet werden. Erst wenn die Linie der Kaiser, deren Schicksale beschrieben wurden, ausgestorben ist, werden die einzelnen Blätter zusammen-

Digitized by Google

gefaßt und bearbeitet. So kommen unter dem nachfolgenden Kaisergeschlechte die Schicksale zu Tage, welche das Volk unter dem vorhergehenden erlebte.

Confucius, der berühmteste unter den Weisen China's, schrieb nach diesen Vorarbeiten das Werk, genannt Schu-king, welches immer der höchsten Verehrung genoß.

Als sich die Chinesen zuerst in der Provinz Schen-si niederließen, befanden sie sich in einem Zustande vollständiger Wildheit. Allmälig lernten sie das Land bebauen, Geräthe und Werkzeuge mannigfaltiger Art bereiten. Sie fanden den Gebrauch des Feuers und eigneten sich gewisse religiöse Begriffe an. In der ältesten Zeit wählte sich das Volk seine Fürsten, und zwar gewöhnlich nicht aus deren Familie, sondern aus deren obersten Dienern. Erst später wurde die Monarchie erblich und unumschränkt. Unter der dritten Dynastie, benannt Tscheu, welche Wuwang gegründet hatte, und welche von 1122—249 v. Chr. herrschte, entstanden blutige Kämpfe zwischen den Statthaltern der einzelnen Provinzen, welche sich unabhängig machen wollten, und den Kaisern. Diese Uebel wurden noch vergrößert durch die Einfälle der Tartaren, welche damals begannen. Zu jener Zeit richtete ein Minister an den grausamen Kaiser Li-wang den folgenden Rath: ein Kaiser versteht zu herrschen, wenn er die Dichter Verse machen, den Pöbel Schauspiele geben, die Geschichtsschreiber die Wahrheit sagen, die Minister Rath ertheilen, die Armen, welche Steuern bezahlen, murren, die Schüler ihre Aufgabe laut hersagen, das Volk von Neuigkeiten sprechen und alte Leute unzufrieden sein läßt. — Dann gehen die Sachen ohne große Unbequemlichkeit vorwärts.

Die Könige unserer Tage befolgen diesen Rath noch weniger, als die alten Kaiser von China.

Unter Ping-wang begannen um 750 v. Chr. die Kriege der tributpflichtigen Fürsten, welche 500 Jahre lang dauerten. Mitten im Sturme dieser Kriege wurden aber Wissenschaften und Künste gehegt, namentlich wirkte damals Kong-fu-tse (Confucius), ein Zeitgenosse des Pythagoras. Dieser weise Chinese war aber bei Lebzeiten nicht so hoch verehrt, als nach seinem Tode. Obgleich er einmal zu der Würde des ersten Ministers in seinem tributpflichtigen Staate Lu erhoben wurde, hatte er doch viel zu leiden. Er mußte fliehen, in fremden Landen Beschäftigung suchen, und mit harter Behandlung und großen persönlichen Gefahren kämpfen. Confucius, welcher, selbst von hoher Geburt, als Minister eines Fürsten die Menschen genau kennen gelernt hatte, wurde von dem leitenden Gedanken getrieben, die sittliche Kraft des Volkes zu heben und in dieser die mächtigste Schranke gegen den Druck der Machthaber zu errichten. Als er deshalb von seinem Fürsten abgesetzt und verfolgt wurde, fuhr er fort, in diesem Geiste zu arbeiten, gewann bei seinen Lebzeiten treue Anhänger, nach seinem Tode allgemeine Anerkennung, allein wenige Nachfolge.

Von den Kernsprüchen, welche ihm zugeschrieben werden, mögen folgende hier stehen: „nie wird eine Nation zu Grunde gehen, welche sich selbst vertraut." „Handle stets offen, und thue Niemanden, was du nicht willst, daß dir gethan werde."

Diese Sprüche sind alt, aber sie werden noch immer im Leben des Menschen nicht genug beherzigt.

§ 95. Die Celten.

Wir haben weiter oben (§ 91) gesehen, wie die Deutschen aus Asien nach Europa übergegangen, zu den Ufern des Rheines, über diese hinweg und bis an die Küste der Nordsee gelangten. Ohne allen Zweifel kamen, wenn auch in früheren Jahrhunderten, auf denselben Wegen die Celten aus Asien nach Europa, denn daß auch die Celten asiatischen Ursprungs sind, beweist ihre Sprache, welche, gleich der griechischen, lateinischen und

Digitized by Google

deutschen ihre Wurzeln in der indischen (Sanskrit) Sprache hat*). Gedrängt von ihren Nachfolgern rückten die Celten, welche früher gewiß größere Strecken Landes inne gehabt hatten, in Spanien und dem westlichen Gallien näher zusammen, schifften theilweise über die See und ließen sich in Irland und den britischen Inseln nieder. Ob vor den Celten das westliche Europa andere Bewohner gehabt hat, läßt sich jetzt nicht mehr ermitteln, während als gewiß angenommen werden kann, daß die später von den Deutschen in Besitz genommenen Länder früher theilweise wenigstens von den Celten besetzt worden waren. Vor dem trojanischen Kriege war Brittanien schon bewohnt, da damals das britische Produkt Zinn schon im Gebrauche war. Ob aber Celten, oder ein anderer Volksstamm daselbst wohnten, ist ungewiß. Wahrscheinlich ist das letztere. Denn wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß die Celten früher das Festland Europa's verließen, als sie dazu von den nachrückenden Deutschen gezwungen wurden.

Eine besondere celtische Sprache hat sich nicht erhalten. Wohl aber sind bis auf uns sechs celtische Mundarten, die kornische, die welsche, die armorikanische, die irische, die gaelische und die mankische gekommen. Die drei ersteren sind Ueberreste der alten Bretagner, die drei letzteren der alten Bewohner Irlands. Alle diese Mundarten, außer der kornischen, werden bis zum heutigen Tage gesprochen. Die kornische ist durch Bücher auf uns gekommen. Da uns übrigens die Geschichte über die Urzeit der Celten in vollständigem Dunkel läßt, so müssen wir die Schilderung der Schicksale dieses großen Völkerstammes späteren Abschnitten vorbehalten

§ 96. Die Aethiopier.

In den ältesten Quellen der Geschichte, namentlich in der Bibel und im Herodot, finden wir den Namen der Aethiopier mit geheimnißvoller Achtung erwähnt. Homer nennt sie das fernste der Völker, die gerechtesten unter den Menschen und die Lieblinge der Götter. Man bezeichnete von jeher mannigfaltige Nationen mit dem Namen Aethiopier. Nach ihrer Hautfarbe wurden oft alle Schwarzen so genannt. In einem anderen Sinne begriff man unter Aethiopiern nur Bewohner Afrika's und zwar diejenigen, welche nicht, gleich Phöniziern und Griechen in späteren Zeiten eingewandert, und nicht, gleich den Libyern im Norden Afrika's wohnten.

Ein Stamm der Aethiopier waren die Makrobier, gegen welche, wie Herodot berichtet, Kambyses einen Kriegszug unternehmen wollte, und an welche er drei Ichthiophagen (Fischesser), welche er aus Elephantis in Ober-Egypten zu sich beschied, als Gesandte schickte. Diese berichteten, daß der König der Makrobier die Geschenke des Perserkönigs mit großer Verachtung zurückgewiesen und nur einen Krug voll Palmwein, der sich darunter befand, angenommen und mit Vergnügen geleert habe. Die Makrobier waren übrigens augenscheinlich ein Volk, welches sich weder durch ausgezeichnete Körper-, noch Geistes-Anlagen hervorthat. Das Heer, welches Kambyses gegen sie schickte, ging unter, bevor es ihr Land erreichte.

Weit mehr Bedeutung, als die Makrobier, besitzen für den Geschichtsschreiber diejenigen Aethopier, welche in Meroe ihre Sitze aufgeschlagen und um 1862 v. Chr. daselbst schon eine blühende Stadt inne hatten. Die Denkmäler, welche bis auf den heutigen Tag dort sichtbar sind, beweisen, daß Meroe einst ein stark bevölkertes und in der Baukunst erfahrenes Reich war. Die Hauptstadt gleichen Namens lag am Nil unter dem 17 Grade nördlicher Breite. Der Staat Meroe soll einst 250,000 Krieger und 400,000 Handwerker gezählt

*) The eastern origin of the Celtic nations by Prichard. London, 1831.

Digitized by Google

haben. Er war ein Priesterstaat mit einem Gebiete, welches um die Hälfte größer, als Sicilien war. Das Orakel des Jupiter Ammon, welches dort seinen Sitz hatte, verlieh der Stadt und ihrer Priesterschaft in den Augen des Volkes eine gewisse Heiligkeit. Der gleichmäßige Charakter der Ruinen von Meroe, Theben (in Ober-Egypten), Ammonium, Arum und Azab, deutet darauf hin, daß diese fünf Niederlassungen einen und denselben Ursprung hatten. Daß Ammonium gemeinschaftlich von Meroe und Theben gegründet ward, steht geschichtlich fest. Ohne Zweifel kamen die Gründer dieser Priesterkolonien über das Meer. Ein Meerschiff wurde bei den Feierlichkeiten in dem Ammon-Tempel zu Meroe von den Priestern umhergetragen. Sollte darin nicht eine Andeutung liegen, daß der Ammonsdienst und die Ammonspriester über das Meer herübergekommen seien? Azab liegt an der Meerenge von Babelmandel, Arum in der Mitte zwischen Azab und Meroe, wie Theben auf dem Wege nach Ammonium. Nicht blos die Ruinen dieser Städte deuten auf einen gemeinsamen Ursprung, auch der Handel und der Gottesdienst, welcher sie verband, lassen hierauf schließen. Die große Handelsstraße, welche aus Indien in das Innere Afrika's führte, begann zu Lande in Azab und führte über Arum, Meroe, Theben und Ammonium bis an die Küste des Mittelmeeres und in das Innere Afrikas.

Ueber die Verfassung von Meroe giebt uns Diodorus ziemlich ausführliche Mittheilung. Die Priester wählten aus ihrer Mitte den König von Meroe, indem sie vorgaben, der Gewählte sei von Jupiter-Ammon zum Könige bestimmt worden. So finden wir in dem heidnischen Meroe das Urbild zu der Verfassung des römischen Kirchenstaats!

Im Jahre 1500 v. Chr. eroberte Ramasses oder Sesostris, der berühmte Egypterkönig, Meroe. Zur Zeit des trojanischen Krieges war Aethiopien schon ein mächtiges und berühmtes Reich. Zur Zeit des Großsohns Salomon's, des Königs Asa von Judäa, (955 v. Chr.) zog Sera, der Aethiopier, wie in der Bibel gesagt wird,*) mit einem Heere von tausend mal tausend und drei hundert Kriegswägen gegen die Juden aus. Später herrschte Sabaco in Aethiopien, und von 765—715 auch über Egypten. Tarbaco, König von Aethiopien, war der Zeitgenosse Sanherib's, welcher diesen im Jahre 714 v. Chr. abschreckte, Egypten anzugreifen.

Es ist schwer zu bestimmen, ob Meroe die Mutter egyptischer, oder Egypten die Mutter äthiopischer Weltanschauung und Herrscherweise war. Die Aehnlichkeit zwischen der einen und der anderen ist groß. Doch war in Meroe die Priesterherrschaft noch entwickelter und mächtiger, als in Egypten. In Egypten waren die Priester zwar einflußreich, allein doch nicht die unbedingten Herren und Wähler der Könige. In Meroe beriefen die Priester einen der übrigen auf den Thron und befahlen ihm, zu sterben, wie es ihrer Herrschsucht und ihrer Habgier gefiel.

Allerdings haben wir in Indien selbst noch nicht hinreichende Spuren gefunden, welche uns berechtigen, mit Sicherheit anzunehmen, daß durch Indier der Weg von Azab bis in das Innere Afrika's gebahnt worden sei. Allein die vielen und furchtbaren Verwüstungen, welche über Indien seit zwei Jahrtausenden hinweggingen, machen es erklärlich, daß Spuren, welche älter sind, als die Ruinen von Meroe, sich nicht leicht auffinden lassen. Uebrigens sind wir noch nicht am Ende unserer geschichtlichen Forschungen. Namentlich ist Indien noch nicht genug bekannt, um den Gedanken zu entfernen, daß Spuren einer früheren Verbindung zwischen Indien und Afrika sich nicht noch sollten auffinden lassen.

*) 2 Chronika, 14. 9.

Digitized by Google

§. 97. Die Libyer.

Das zweite Volk, welches in Afrika wohnte, und welches nicht, gleich den Phöniziern oder Griechen, eingewandert, waren die Libyer. Sie hatten ihre Sitze im Nordwesten aufgeschlagen, während die Aethiopier im Südosten dieses Welttheils lebten. Herodot *) gibt uns eine ziemlich ausführliche Beschreibung der verschiedenen Stämme, in welche sie zu seiner Zeit zerfielen und der Plätze, woselbst die Karawanen auf ihrem Wege durch die Wüste in ihrem Lande rasteten. Die Gewohnheiten dieser Völker, welche der Vater der Geschichte schildert, beweisen, daß dieselben noch auf einer sehr tiefen Stufe standen. Nur diejenigen Stämme, welche in der Nähe griechischer oder phönizischer Kolonien und in regem Wechselverkehre mit diesen lebten, nahmen einige Bildung an. Die meisten derselben waren Weidevölker, welche mit ihren Heerden umherzogen, um Futter und Wasser für sie zu suchen. Von den Garamanten berichtet Herodot, daß sie die Höhlen bewohnenden Aethiopier, die schnellfüßigsten unter allen Menschen, mit Viergespannen jagten, um sie als Sklaven zu verkaufen.

Von Egypten bis zum Tritonsee waren die Libyer Weidevölker, welche Fleisch aßen und Milch tranken. Westlich vom Tritonsee wohnten feldbauende Libyer, welche ordentliche Häuser hatten und behaupteten, von den Trojanern abzustammen. Die Karthager standen mit den Libyern in mannigfaltigen Beziehungen. Mit einem Stamme derselben, welcher jenseits der Säulen des Herkules wohnte, trieben sie in folgender Weise Handel. Wenn sie ankamen, luden sie ihre Waaren aus, legten sie in Reihen an den Meeresstrand, stiegen wieder in ihre Schiffe und machten einen großen Rauch, worauf die Eingebornen kamen, für die Waaren Gold hinlegten, und sich wieder entfernten. Dann kamen die Karthager zurück, und sahen nach, ob das gebotene Gold ihnen genügte. Waren sie damit zufrieden, so nahmen sie's und fuhren mit Hinterlassung der Waaren davon, wo nicht, so stiegen sie wieder in ihre Schiffe und warteten. Darauf kamen die Eingeborenen wieder und legten noch mehr Gold hin, bis die Karthager damit zufrieden waren. Kein Theil that dem andern Unrecht. Die Karthager rührten das Gold nicht an, bevor sie mit dem gebotenen Preise zufrieden waren, und die Libyer die Waare nicht, bevor die fremden Kaufleute das Gold genommen hatten.

Für die griechischen und phönizischen Kolonien waren die Libyer von großer Wichtigkeit sowohl im Frieden, als im Kriege. Im Frieden waren sie es, mit deren Hülfe sie bis tief in das Innere Afrika's und mit welchen sie selbst einen sehr belangreichen Handel trieben. Im Kriege hing sehr vieles von ihrer Feindschaft oder ihrer Freundschaft ab. Als z. B. die Bewohner von Barka, einer Kolonie von Cyrene, die Libyer zum Abfall veranlaßten, und die Cyrenäer gegen die Libyer auszogen, flohen diese zwar anfangs gegen Osten, griffen aber später ihre Feinde bei Leukon an und besiegten sie so entscheidend, daß 7000 Mann von den schwer bewaffneten Cyrenäern auf dem Platze blieben.

In dem nächsten Abschnitte werden wir sehen, welch' großen Einfluß die Libyer auf das Schicksal Karthago's übten.

---

*) IV., 168 ff.

Digitized by Google

Vierzehnter Abschnitt.

Schluß-Betrachtungen über den Entwicklungsgang der Völker.

§ 98. Leitende Ansichten.

In der Kindheit der Erde waren es zunächst Eroberungs- und Raubzüge, welche die Völker mit einander in Berührung brachten. Dieselben Menschen, welche eine unumschränkte Herrschaft über ihre Mitbürger gewonnen hatten, wollten ihre Gewalt über die Grenzen ihres Landes ausdehnen. Semiramis, Sesostris, Cyrus führten Kriege, allein aus diesen entwickelten sich doch auch friedliche Beziehungen, Austausch von Waaren, Gedanken und Erfindungen.

Von allen Völkern der Erde schwang sich nur eines, im Laufe dieses ersten Abschnittes der Geschichte, auf eine höhere Stufe der Bildung, der Freiheit und des Glückes hinan: das Volk der Griechen. Doch die Blüthen des griechischen Lebens sproßten nur für einen verhältnißmäßig kleinen Theil des Volkes. Die Mehrzahl auch der Griechen, bestand aus Sklaven, welche von allen politischen und bürgerlichen und dem größten Theile aller natürlichen Rechte ausgeschlossen waren.

Wenn übrigens nur ein kleiner Theil der Menschheit die Vorrechte der Gesellschaft genoß, so erhoben sich aus deren Schooße doch Riesengestalten, wie wir sie in späteren Zeiten nicht wieder gewahren. Je roher die Menschen der Urzeit waren, desto großartiger werden auch in der spätesten Nachwelt Männer, wie Moses, Orpheus, Homer, Lykurg und Solon erscheinen. Staat und Kirche, welche seit den Zeiten des Christenthums als zwei selbstständige Anstalten einander gegenüber standen, waren in der Urzeit der Völker auf's innigste verbunden. Allerdings sind die Keime dieses Gegensatzes schon in der ältesten Geschichte, in den verschiedenen Kasten der Indier und Egypter zu suchen, aus welchen sich das jüdische Priesterwesen und die deutschen Ständeunterschiede entwickelten. Allein das leitende Volk der älteren Geschichte, die Griechen, hielten die Kirche und die Priester in der erforderlichen Unterordnung unter den Staat, duldeten keine Priesterherrschaft und keine, mit dem Wohl des Staates unvereinbare Glaubenslehre und Einrichtungen.

Auf einem großen Theile der alten Welt lastete allerdings der Druck der Fürsten mit furchtbarer Schwere. Allein derselbe Druck, welcher das Volk niederbeugte, ließ auch keinen Geburtsadel, keine Priesterschaft und keinen abgeschlossenen Stand der Beamten aufkommen. Die Despoten, welche in ihrer Person alle Gewalt des Staats vereinigten, schützten das Volk vor den systematischen Uebergriffen untergeordneter Tyrannen.

Der Wohlstand, die Bildung und die Freiheit der Völker hielten immer gleichen Schritt mit den Ideen, unter deren Einfluß sie standen. Je falscher diese waren, je mehr die Menschen vom Aberglauben bestrickt wurden, desto tiefer sanken sie in allen Beziehungen des Lebens. Denn der Aberglauben ist nicht eine Frucht des Zufalls. Er ist zu allen Zeiten das Werk der fluchwürdigsten Tyrannen gewesen, welche sich seiner als Mittel zu ihren Zwecken, d. h. als Mittel zur Knechtung der Völker bedienten. Die Menschen wurden mit Gewalt dumm gemacht, damit sie das Unrecht, das ihre Tyrannen an ihnen bezingen, nicht erkennen, und es sich ruhig gefallen lassen möchten. Jeder Aberglaube,

Digitized by Google

welcher bei irgend einem Volke bestand, läßt sich immer auf eine solche trübe Quelle zurückführen. Daher haben sich die Tyrannen der Erde zu allen Zeiten der Erziehung der Kinder bemächtigt, um in deren zarte Gemüther die Keime künftigen Aberglaubens zu legen, oder mit anderen Worten, um in deren Herzen die Ringe zu versenken, an welchen die Ketten der Herrscher bei Zeiten befestigt werden könnten. Neben einem absichtlich gehegten Aberglauben kann keine Wissenschaft und keine Kunst gedeihen, kann keine Freiheit und kein Recht bestehen. Das griechische Volk, welches keine Priesterkaste, keine systematischen Verdummungsanstalten, keine herrschende Kirche besaß, entwickelte in seinem Schooße die reinsten Blüthen des menschlichen Lebens.

Kein Volk kann eine höhere Stufe der Bildung erklimmen, dessen Erziehung den Händen der Priester anvertraut ist. Soweit die Indier und Egypter auch vor anderen Völkern voraus waren, sie blieben in dem Wettlaufe der Nationen zurück, weil ihre Priester ihnen nicht gestatteten, den Aberglauben abzustreifen, der ihnen in zartester Kindheit schon eingeflößt wurde.

Manche der Uebelstände unserer Tage lassen sich zurückführen auf den Aberglauben, welchen indische und egyptische Priester vor vier Jahrtausenden ihren Völkern einprägten. Von den Indiern kamen die falschen Begriffe von den Standesunterschieden auf die Deutschen, von den Egyptern ging der schlimmste Theil ihrer Priesterherrschaft auf die Juden und durch diese auf die Christen über. Von Jahrtausend zu Jahrtausend setzte sich der alte Aberglauben, wenn er auch bisweilen verschiedene Gestalten annahm, fort. Unsere Jugend wird heute noch im Aberglauben erzogen, weil indische und egyptische Priester vor vier Jahrtausenden gewisse Lügen erfanden, um das Volk zu knechten. Unsere Jugend soll auch heute noch nicht klar sehen, weil die Bedrücker der Völker heute so wenig, als vor vier Jahrtausenden über Menschen herrschen können, die sich ihrer Rechte bewußt sind. Es ist die Aufgabe der Geschichte, die Fäden nachzuweisen, welche der Despotismus der vergangenen Jahrtausende gesponnen, und mit welchen die Völker noch heute gelenkt werden.

§ 99. Das Wechselverhältniß der Völker.

Rings um die höchsten Gebirge der Erde, am Fuße des Himalaja, keimten die ersten Blüthen des Menschengeschlechts. Von da aus verbreitete sich der mächtige Strom der Bildung nach dem Westen zu. Ein anderer, weit schwächerer, verlor sich in den Ebenen China's und vermochte nicht weiter zu dringen. Die Anregung, welche von Indien in westlicher Richtung ausging, erstreckte sich dagegen über das ganze Asien, über Europa und Afrika. Ohne Zweifel waren es nicht zahlreiche Schaaren, welche in den westlicheren Gegenden die Samenkörner höherer Bildung ausstreuten, wenigens sind keine Spuren geblieben, welche auf Heereszüge deuteten, die von Osten nach Westen erobernd vorgedrungen wären. Die Eroberungen, welche in dem fernsten Alterthume der Osten in westlicher Richtung machte, waren, allem Anscheine nach, friedlicher Natur. Kaufleute und Priester spannen die ersten Fäden der Verbindung zwischen Osten und Westen. In Mittelasien waren die Kaufleute die vorherrschenden Träger des Verkehrs, weiter im Süden, auf der Straße, welche über Arum, Azab und Meroe nach Egypten und bis tief in's Innere Afrika's führte waren Priester die Schöpfer neuer Ordnungen.

An den Ufern des Nils und an den Küsten des Mittelmeeres treten uns schon bestimmtere und klarere Gestalten entgegen, als am Ganges und an den Gestaden der indischen Meere. Weiter im Westen verloren sich auch viele der roheren und abgeschmackteren Ansichten und Einrichtungen der Indier.

Die Kolonien, welche von Indien nach Mittel-Asien und Afrika gewandert seien

Digitized by Google

mögen, sind in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Die Pflanzer dagegen, welche von den Ufern des Nils, aus Phönizien und Kleinasien dem Westen zusteuerten, sind uns durch die Namen ihrer Führer, durch bestimmte Wohlthaten, die sie der Menschheit erwiesen und durch die Saaten, welche sie ausstreuten und welche gediehen, näher bekannt. Wenn die Wellenschläge des Menschengeistes zwischen Ganges und Nil, zwischen dem indischen und dem Mittel-Meere nicht einzeln verfolgt werden können, so treten diejenigen, durch welche egyptische, phönizische und phrygische Bildung dem Westen näher rückte, in deutlichen Umrissen hervor. Was die Griechen von Osten her empfingen, gaben sie bald in allen Richtungen mit reichen Zinsen zurück.

Nicht alle Beziehungen der Völker waren übrigens friedlich. Furchtbare Kriege wurden zwischen indischen und assyrischen, egyptischen, medischen und persischen Königen geführt. Durch eine Schlacht wurden nicht selten die friedlichen Arbeiten von Jahrhunderten vernichtet. Doch wie der Krieg zahlreiche Fäden vernichtet, so knüpft er auch neue wieder an.

Wenn das Himalajagebirge in Indien die Wiege menschlicher Bildung war, so waren es die Berge Parnaß und Helicon, woselbst sie ihren Höhepunkt erreichte, und wenn der Ganges und Indus die Ufer bespülten, an welchen die ersten nach Bildung strebenden Menschen wohnten, so waren es der Ilissus und der Eurotas, welche die Gefilde der ersten hochgebildeten Menschen wässerten. Die Berge und Flüsse Griechenlands waren wohl klein im Vergleich mit denjenigen Indiens, klein war auch die Zahl seiner Bewohner. Allein nicht die Masse gibt den Ausschlag, sondern die sie durchdringende Kraft.

Indien, Griechenland, Rom sind die Angelpunkte der alten Geschichte. In Griechenland erreichte sie ihren reinsten Strahlenglanz. Was Indien für die alte, war Thracien für die mittlere, und Deutschland für die neuere Geschichte. Doch kein Herodot gab uns, wie von Thraciens Kindheit, so von Indiens Urzeit bedeutungsvolle Kunde.

Vom fernen Osten dem Westen zu drängt der Strom der geistigen Entwickelung. Von Indien nach Griechenland hatte er einen weiten Raum zu durchlaufen, und mehr als ein Jahrtausend verging, bis der aus Indien kommende Wellenschlag Griechenland befruchtet hatte. Viele Reiche lagen zwischen jenen beiden Stammländern der Bildung in der Mitte, viele erhoben sich und versanken, bevor der indische Geist nach Griechenland drang. Zwischen Griechenland und Rom lag nur ein Meeresarm, und beide konnten unmittelbar, ohne störende Hemmnisse Verkehr pflegen.

Wie in der Bildungsgeschichte der Thiere und Pflanzen große, aber ungeschlachte Formen den späteren schöneren und entwickelteren vorangehen, so mußten, nach denselben ewigen Gesetzen, die großen Reiche des Ostens den kleineren, aber geistvolleren des Westens die Bahn brechen.

Man sollte glauben, Indien, Mittelasien, Egypten, Kleinasien und Phönizien hätten sich verblutet, indem sie ihre besten Kräfte, sei es an Menschen, oder Gedanken auf den Westen warfen. Die Mutterländer nahmen ab, während die Tochterländer an innerer Kraft und Ausdehnung wuchsen. Die Keime, welche im fernen Osten keinen befruchtenden Boden mehr fanden, entwickelten sich im Westen zur schönsten Blüthe. Der Osten brauchte Jahrtausende, um jene Keime hervorzubringen. Dann stieß er sie aus seinem Schooße. Mit Schmerzen trennten sie sich von ihrem mütterlichen Boden, irrten auf den Fittigen des Sturmes einher, bis sie an gastliche Küsten getrieben, fern vom alten Vaterlande heimisch wurden und großartig sich entwickelten. Die Stürme spielen überhaupt eine große Rolle in der Geschichte der Befruchtung der Ideen nicht minder, als der Pflanzen.

Digitized by Google

§ 100. Staat und Kirche.

Die Entwickelung setzt wesentlich die Vereinigung der gleichartigen und die Trennung ungleichartiger Bestandtheile voraus. Je jünger ein Land, eine Pflanze, ein Thier ist desto weniger scharf sind deren Bestandtheile getrennt. Je älter der Mensch, die Gesellschaft, der Staat, desto bestimmter treten sich deren Bestandtheile gegenüber. Wie in jungen Staaten die Ideen noch nicht geschieden und gesäubert sind, so auch nicht die Einrichtungen, welche aus denselben hervorgehen. In jungen Staaten sind daher namentlich auch Staat und Kirche noch nicht scharf getrennt.

In Indien und Egypten vertrat die Kriegerkaste den Staat und die Priesterkaste die Kirche. Die letztere überwog die erstere, und hemmte durch ihr Uebergewicht die Entwickelung des Volkes. In Mittelasien drückte der weltliche Despotismus alle Geistesblüthen nieder. Nur in Griechenland, woselbst die Kirche dem Staate untergeordnet blieb, konnten sich freiere Bildungen gestalten. Ueberall wo die Priester, wie in Indien, Egypten und Judäa vorherrschenden Einfluß auf die Erziehung der Jugend und die Entwickelung des Volkes gewannen, verkrüppelte der Mensch und der Staat, bevor er seine volle Kraft erlangte.

Die Kirche beschäftigt sich mit dem Glauben, dem Wundersinn und dem Verehrungsdrange der Menschen, der Staat mit ihrem Rechtsgefühle, Freiheitssinn und Thatendrang. Der Priester verweist den Menschen auf eine außerhalb dieser Erde stehende Macht und auf eine jenseits dieses Lebens liegende Zukunft. Der Staatsmann bindet ihn an das Vaterland und an die Gegenwart. Wo der Priester herrscht, waren immer die Interessen des irdischen Vaterlands den Glaubenssätzen in Betreff einer überirdischen Heimath, und die sichere Gegenwart der blos geglaubten Zukunft untergeordnet. So lange wir auf dieser Erde leben, bleiben die irdischen Bedürfnisse die dringendsten. Denn deren Befriedigung ist die Vorbedingung aller anderen. Erst wenn der Mensch über diese außer Sorge ist hat er Zeit und Kraft für höhere, edlere Bestrebungen.

Der Priester kehrt aber die natürliche Ordnung der Dinge um. Er macht dem Menschen die Erde zum Jammerthal und tröstet ihn mit der Aussicht auf einen Himmel jenseits dieses Lebens. Diejenigen aber, welche sich um die Erde und alle ihre Freuden nicht durch ihn betrügen lassen wollen, bedroht er mit den ewigen Strafen einer überirdischen Welt. Hunderte von Millionen sind auf diese Weise um alles Lebensglück gebracht worden und sind untergegangen in den Banden des Aberglaubens. Nur eine kleine Minderzahl, nur die Priester und die Krieger hatten in Indien und in Egypten Antheil an den Freuden und den Genüssen der Erde. Die große Masse, welche den unedlen Kasten angehörte, hatte weder Antheil an der Gewalt, welche das Volk leitete, noch an den Wissenschaften und Künsten, welche im Staate geduldet wurden, noch selbst an Gütern der Erde.

Weniger drückend, als in Indien und Egypten, allein noch immer schwer genug war das Joch, welches die jüdischen Priester dem Volke auferlegten. Samuel beweist uns deutlich, was ein jüdischer Priester wagte, wenn er glaubte, ungestraft seinen Leidenschaften fröhnen zu dürfen. Samuel, der hohe Priester der Juden, hat aber nicht blos auf das Volk Israel, er hat auf alle Völker der Erde und namentlich auf alle christlichen den nachtheiligsten Einfluß geübt, indem was jener Pfaffe in frechem Uebermuthe sich erlaubte, von seinen Nachfolgern als Recht in Anspruch genommen und geltend gemacht wurde.

Eine Gesellschaft von Pfaffenknechten und Himmels-Schwärmern kann in ihrem Schooße weder Freiheitsmuth, noch Thatkraft nähren. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern strebten die Priester nach ihren persönlichen Zwecken, wenn sie vorgaben, für Gott und

Digitized by Google

de Religion zu wirken. Wir sind weit entfernt, das religiöse Bedürfniß der Völker gering zu schätzen. Bei allen Völkern der alten Welt bildete es die Grundlage ihrer staatlichen Verhältnisse. Das ganze Mittelalter ruht auf Religionsansichten, und erst in der neuesten Zeit fangen die Völker an, nach einer würdigen Stellung gegenüber der Kirche zu ringen. Je mehr Unheil Aberglauben und religiöser Fanatismus, Pfaffendünkel und Priesterhochmuth über die Welt gebracht haben, desto nothwendiger ist es, schon in der ältesten Geschichte die Fäden nachzuweisen, mit deren Hülfe die Bande der Knechtschaft für hunderte von Millionen gewoben wurden.

Der unvartheiische Geschichtsschreiber darf allerdings nicht Partei ergreifen für diesen oder jenen Glauben, für diese oder jene Kirchen-Ordnung. Allein der Geschichtsschreiber der Freiheit ist aufgefordert, jedem Glauben und jeder kirchlichen Ordnung, welche der Entwickelung der Völker hemmend in den Weg trat, rücksichtslos die Larve abzureißen. Der denkende Geschichtsschreiber muß die Grundsätze bezeichnen, auf welche allein ein gesundes Staatsleben gebaut werden kann,und muß daher Ansprüche zurückweisen, welche zwar so alt sind, als die Menschheit, allein durch ihr Alter an innerer Berechtigung nichts gewonnen haben.

Den Leidenschaften, den störenden Begierden und Lastern der Menschen sollen Schranken gezogen werden, niemals aber ihrem Forschergeiste, ihrem Rechtsgefühle und ihrer Vernunft. Die Religion hat eine höhere Bedeutung und ist heilig nur insofern sie den Menschen im Unglück aufrichtet, im Glück mäßigt und zu allen Zeiten für edle Bestrebungen zugänglich macht. Sie ist ein Truggewebe, insofern sie dem Forschergeiste Schranken setzt, das Rechtsgefühl abstumpft und die Vernunft tödtet. Sie ist ein Mordwerkzeug in den Händen schlauer Priester, wenn sie das Selbstbewußtsein und die Hoffnung des Menschen erstickt, oder ihn zur Verfolgung Andersglaubender aufstachelt.

Der Staat hat es wesentlich mit den Gütern dieser Erde und mit den Kräften und Bestrebungen lebender Menschen zu thun. Er muß daher Anschauungsweisen bekämpfen, welche in Widerspruch stehen mit den Voraussetzungen seines Daseins und seiner Blüthe, und darf keine Einrichtungen aufkommen lassen, welche ihm Vernichtung drohen.

§ 101. Gesellschaftliche Zustände.

Die Zustände der kleineren Kreise des Lebens: der Familie, der Gewerbe, der verschiedenen Klassen der Völker halten immer gleichen Schritt mit denjenigen des Staats und der Kirche. Wenn diese beiden mächtigsten Hebel des menschlichen Glücks und Unglücks in den Händen der Despoten sind, so kann keine Freiheit und keine Zufriedenheit wohnen am häuslichen Heerde, in der Werkstätte des Arbeiters und in dem Geschäftszimmer des Kaufmannes.

Von allen Staaten des frühesten Alterthums erhob sich nur Griechenland zu einer höheren Stufe der Freiheit im Gebiete des Staates und der Kirche. Wohlstand und Bildung des Volkes war davon theils die Ursache und theils die Folge. Die Freiheit erhob Griechenland auf die höchste Stufe der Macht nach Außen und des Glückes im Innern. Schon eine Stufe tiefer standen Phönizien und seine Kolonien. Deren Staatsverfassung näherte sich der monarchischen an und deren Religionsbegriffe waren finsterer, deren Religionsgebräuche grausamer, als in Griechenland. Rom, obgleich noch unter Königen, besaß doch schon in der ersten Periode seiner Entwickelung, die Grundlage der Freiheit: ein reines Familienleben, die Monogamie, Volksversammlungen, ein Volksheer und Eintheilungen, welche dem Volke ein wirksames Eingreifen in die Verhältnisse des Staates möglich machten. Auch die thracischen Volksstämme, wie Herodot sie uns schildert, besaßen

schon in der ersten Abtheilung der Geschichte die Keime künftiger Größe und späterer Weltherrschaft. Mit den Römern hatten sie die Monogamie und die Heiligbaltung ehelicher Treue gemein. Allein ihre Begriffe von Arbeit und der Würde des Arbeiters waren noch sehr verkehrt. Während in Rom die höchsten Männer des Staates sich nicht schämten, ihr Erbgut selbst zu bestellen, überließen die alten Thraeler die Arbeit des Friedens ihren Sklaven.

Bei den Völkern des Westens bestand zwar überall der hochwichtige Gegensatz zwischen Freien und Sklaven, und unter den Freien auch hier und da ein Unterschied der Geburt; allein Kasten, wie in Indien und Egypten gab es nicht. Das Elend, das auf der großen Masse des Volkes in Indien lastete, wird anschaulich durch die Thatsache, daß der bloße Anblick eines Paria den Braminen verunreinigte, und daß daher der arme Mensch ohne Kaste, gleich einem wilden Thiere, von einem Priester getödtet werden durfte. Eine ähnliche Verachtung ruhte in Egypten auf den Schweinhirten. Allerdings waren die Indier, welche nach dem Volksglauben aus dem Bauche und den Füßen Brama's stammten, oder in Egypten die Schiffer und Gewerbetreibende nicht eben so sehr verachtet, als der Paria oder der Schweinhirt, allein ihre Lage war doch über alle Beschreibung unglücklich. Denn sie fühlten zu jeder Stunde ihres Lebens nicht blos ihre Rechtlosigkeit in allen staatsbürgerlichen und ihre Zurücksetzung und Beschränkung in den geschäftlichen Beziehungen des Lebens, sondern auch die Verachtung der Kasten, welche sie so lange kränken mußte, bis ihre besseren Gefühle sich gänzlich abgestumpft hatten.

Die Vielweiberei und die Sklaverei sind zwei furchtbare Geißeln der Gesellschaft. Allein eine weit herabwürdigendere ist diejenige der Kasten-Eintheilung. Der Sklave wurde von seinem Herrn niemals mit derjenigen Herzlosigkeit behandelt, wie die niedrigen Kasten von den höhern. Mancher Sklave wurde freigelassen und stieg zu den höchsten Würden des Staats auf. Alle Sklaven konnten wenigstens hoffen, frei und glücklich zu werden, nicht so die niederen Kasten. Diesen war Ehre, Glück und Reichthum für alle Zeiten verschlossen. Das Verhältniß von Herrn und Sklaven hing ab von der Gemüthsbeschaffenheit des ersteren. Der Indier und Egypter der höheren Kasten war aber durch seine Religionsbegriffe abgehalten, den niederen Kasten menschliche Gefühle zu widmen, während in den Staaten, welche keine Kasten hatten, nichts als der eigene Wille den Herrn erhielt, seinen Sklaven frei und glücklich zu machen.

Die Vielweiberei herrschte im Osten in den ältesten Zeiten der Geschichte und hat sich bis auf diese Tage daselbst erhalten. Sie ist die Folge einer überwiegend sinnlichen Richtung und zugleich die Ursache des Despotismus, welcher in allen Gebieten des Lebens: in der Familie, im Staate und in der Kirche ununterbrochen fortbestand.

Die Vielweiberei bildet das unterscheidende Merkmal des Ostens, die Einweiberei das des Westens. Durch Vielweiberei in der Familie und Despotismus im Staate wurden Künste und Wissenschaften im Keime erstickt, während unter dem Schutze der Freiheit und im Schooße einer reinen und sittlichen Familie der jüngere Westen bald seine Lehrmeister des Ostens übertraf.

Wie zwischen Kirche und Staat, zwischen Familie und Gemeinde, so besteht auch zwischen dem wirklichen Leben und der Ideenwelt ein ununterbrochenes Wechselverhältniß. Unter dem Einflusse roher Despoten konnten weder Künste noch Wissenschaften gedeihen. Wo die Priester die einzigen Gelehrten und Künstler waren, wurden Künste und Wissenschaften dem herrschenden Aberglauben dienstbar. Sobald irgend eine Entdeckung den von den Priestern gehegten Religionsbegriffen widerstritt, wurde sie als gottlos verschrien und deren Urheber verfolgt. Jede Darstellung, welche nicht dem herrschenden Aberglauben schmeichelte, konnte dem Künstler nur Feinde werben.

Digitized by Google

Im Osten war der Despotismus stark genug, alle reineren Geistesblüthen im Keim zu ersticken. Die einzige, welche auf die Nachwelt kam, obgleich in unausgesetztem Kampfe mit übermächtigen Feinden, war der Glaube an einen einzigen Gott, den das jüdische Volk dem Westen erhielt.

Griechenland, das Land der Freiheit, war auch das Land der Künste und Wissenschaften. Wie hoch es über andern Völkern seiner Zeit stand, erhellt nicht blos aus den Einrichtungen, die es hatte, den Werken, die es schuf, und den Geistern, die es erzeugte, sondern auch aus den Einrichtungen, Werken und Menschen, die in seinem Schooße nicht gediehen. Umringt von barbarischen Völkern hielt sich Griechenland frei von deren gemeinen Sitten, naturwidrigen Gebräuchen und despotischen Staatsverfassungen.

Königthum, Priesterthum und Soldatenthum, alle sich gründend auf die Geburt, dieser dreifache Fluch der Menschheit — ist so alt, als die Weltgeschichte. Doch auch Wohlstand, Bildung und Freiheit, obgleich jünger, als ihre entgegengesetzte Dreieinigkeit, trieben schon in dem ersten Abschnitte der menschlichen Entwickelung kräftige Sprossen und Keime.

Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Widmung 3
Standpunkt des Verfassers 7
§ 1. Aufgabe der Weltgeschichte 7
§ 2. Erdbeschreibung 7
§ 3. Zeitrechnung 8
§ 4. Völkerbeschreibung 8
§ 5. Leitende Ansichten 9

Alte Geschichte.

§ 1. Die Entstehung der Welt 12
§ 2. Die Entstehung und die Verbreitung der Menschen über die Erde . . 13
§ 3. Die verschiedenen Zeitalter 15
§ 4. Die Anfänge der Geschichte 16
§ 5. Eintheilung der alten Geschichte 17

Erster Abschnitt.

Von den Uranfängen der Geschichte bis zu der Zeit, da Asien mit Griechenland in kriegerische Berührung trat.

Vorbemerkungen.

§ 6. Die Länder und Völker damaliger Zeit 17
§ 7. Quellen 20
§ 8. Die Bibel 22
§ 9. Die Reihenfolge in der Darstellung der verschiedenen Reiche . . . 22

Zweiter Abschnitt.

Indien.

§ 10. Das Land und seine Bewohner 23
§ 11. Der Handelsverkehr der Indier 25
§ 12. Die Religion der Indier 26
§ 13. Ihre Staatsverfassung 27

Dritter Abschnitt.

Mittelasien.

§ 14. Das Land und seine Bewohner 29
§ 15. Aelteste Sagenzeit 30
§ 16. Alt-Assyrien 31
§ 17. Neu-Assyrien 32
§ 18. Neu-Babylonien 33

Digitized by Google

§ 19. Medien 34
§ 20. Perſien bis auf Darius Hyſtaspis 34
§ 21. Staatsverfaſſung, Sitten und Gewohnheiten der Völker Mittelaſiens . 36
§ 22. Gewerbe, Handel, Kunſt und Wiſſenſchaft 36
§ 23. Die Religion der Völker Mittelaſiens 37

Vierter Abſchnitt.

Kleinaſien.

§ 24. Das Land und ſeine Bewohner 39
§ 25. Troja 40
§ 26. Phrygien 41
§ 27. Lydien 41
§ 28. Die griechiſchen Kolonien in Kleinaſien 41

Fünfter Abſchnitt.

Egypten.

§ 29. Das Land und ſeine Bewohner 43
§ 30. Die Geſchichte des Volks bis auf Pſammitich 45
§ 31. Von Pſammitich bis zum Falle des egyptiſchen Reiches 46
§ 32. Die egyptiſchen Denkmäler 48
§ 33. Die Religion der Egypter 49
§ 34. Staatsverfaſſung, Sitten und Gewohnheiten der Egypter 51
§ 35. Gewerbe, Handel, Kunſt und Wiſſenſchaft 54

Sechſter Abſchnitt.

Paläſtina.

§ 36. Das Land und ſeine Bewohner 55
§ 37. Die Erzväter Abraham, Iſaak und Jakob 55
§ 38. Moſes 56
§ 39. Die Iſraeliten in der Wüſte 57
§ 40. Die moſaiſche Geſetzgebung 59
§ 41. Einnahme des Landes Kanaan 61
§ 42. Die Richter 62
§ 43. Samuel und Saul 63
§ 44. David 64
§ 45. Salomo, Rehabeam und Jerobeam 66
§ 46. Untergang Iſrael's und Juda's 67
§ 47. Wiederherſtellung des jüdiſchen Reiches 68
§ 48. Staatsverfaſſung, Kunſt und Wiſſenſchaft der Iſraeliten 69
§ 49. Die Religion der Juden 70

Siebenter Abſchnitt.

Syrien.

§ 50. Das Land und ſeine Bewohner 73
§ 51. Die Erlebniſſe des Volkes 74

Digitized by Google

Achter Abschnitt.

Phönizien.

§ 52. Das Land und seine Bewohner 76
§ 53. Erlebnisse des Volkes 76
§ 54. Innerer Zustand und Staatsverfassung 78
§ 55. Gewerbe, Handel, Schifffahrt und Kolonien 80

Neunter Abschnitt.

Karthago.

§ 56. Die Stadt und ihre Umgebungen 81
§ 57. Das Volk und sein Streben 82
§ 58. Staatsverfassung, Religion, Handel, Schifffahrt und Kolonien . . 83
§ 59. Die Kriegsmacht der Karthager 85

Zehnter Abschnitt.

Griechenland.

§ 60. Vorbemerkung 87
§ 61. Das Land und seine Urbewohner 88
§ 62. Die fremden Kolonisten 89
§ 63. Heroisches Zeitalter 90
§ 64. Die Zeit der Könige 91
§ 65. Uebergang zur republikanischen Verfassung 92
§ 66. Erlebnisse Griechenlands zur Zeit seiner republikanischen Verfassung . 93
§ 67. Die einzelnen Staaten Griechenland's 95
§ 68. Sparta 97
§ 69. Athen 99
§ 70. Die griechischen Inseln 100
§ 71. Die griechischen Kolonien 101
§ 72. Die verschiedenen Stämme der Griechen 102
§ 73. Sitten und Gewohnheiten derselben 104
§ 74. Die griechischen Staatsverfassungen 105
§ 75. Die Staatsverfassung von Sparta 108
§ 76. Die Staatsverfassung von Athen 110
§ 77. Die Verfassungen der übrigen Staaten Griechenland's . . . 112
§ 78. Die Verwaltung der griechischen Staaten 113
§ 79. Kriegswesen 114
§ 80. Poesie, Religion und bildende Kunst 115

Eilfter Abschnitt.

Italien.

§ 81. Das Land und seine ältesten Bewohner 118
§ 82. Großgriechenland und Sicilien 119
§ 83. Rom unter den Königen 120
§ 84. Die Staatsverfassung, die Religion und das Privatleben der Römer . 121

Digitized by Google

Zwölfter Abschnitt.

Die Deutschen.

§ 85. Das deutsche Volk überhaupt 123
§ 86. Der Stamm der Göten (Gothen) 126
§ 87. Der Stamm der Cimmerier (Cimbern) 127
§ 88. Die Trauser 129
§ 89. Die Päonier 130
§ 90. Das Land der Deutschen 133
§ 91. Der Ursprung der Deutschen 134

Dreizehnter Abschnitt.

Die wenig bekannten Grenzländer und Grenzvölker der alten Welt.

§ 92. Die Scythen 137
§ 93. Die Völker im Norden und Osten der Scythen 139
§ 94. Die Chinesen 140
§ 95. Die Celten 141
§ 96. Die Aethiopier 142
§ 97. Die Libyer 144

Vierzehnter Abschnitt.

Schlußbetrachtungen über den Entwickelungsgang der verschiedenen Völker.

§ 98. Leitende Ansichten 145
§ 99. Das Wechselverhältniß der Völker 146
§ 100. Staat und Kirche 148
§ 101. Gesellschaftliche Zustände 149

Digitized by Google

Alphabetiſches Wörter-Verzeichniß.

A.

Aaron 7.
Abdera 42, 101.
Abel 70.
Abjatar 66.
Abraham 30, 37, 70.
Abſalom 65.
Acarnanien 97.
Aceſines 28.
Achäer 88, 92, 103.
Achaja (Aegialus) 92, 69, 102.
Achan 62.
Achar 26.
Achilles 40.
Ackersleute 27, 52.
Adam 70.
Adel 84.
Adelinge 124, 130.
Adonia 66.
Adonis 76.
Adraſter 28.
Adraſtus 91.
Adrianopel 136.
Adriatiſches Meer 118.
Adrumetum 80.
Aeaciden 98.
Aegialus 42, 82, 103
Aegina 100.
Aegospotamos 102.
Aeneas 40, 120.
Aeolier 88, 102.
Aeoliſcher Bund 41.
Aeſchylus 21, 93.
Aeſop 41.
Aethiopier 14, 35, 142.
Aetolien 97.
Afrika 19.
Afrikanus 20.
Agag 64.
Agamemnon 40, 92.
Agathyrſen 139.
Agrigent 120.
Agron 41.
Ahab 75.
Ahas 75.
Ahia 66.
Ahrimann 38.
Ai 62.
Ajakos 117.
Ajax 40.
Alkamenes 98.
Albalonga 112.
Albert von Stade 135.
Alcäus 42.
Alkmäoniden 92.
Alpen 118.
Alpheus 95.
Altai 18.
Altis 96.
Alyattes 41, 126.
Amalekiter 55, 64.
Amaſis 47.
Amazonen 140.
Ammon 66.
Ammoniter 65.
Ammonium 143.
Ammoriter 65.

Digitized by Google

Amphiktyonen 94, 107.
Amphion 90.
Amphipolis 101.
Amram 56.
Anakreon 42.
Anobijes 43.
Ancus Martius 121.
Androclus 41.
Andromache 40.
Anfänge der Geſchichte 16.
Anfang der Welt 12.
Anker 40.
Anleihen 59.
Anſichten, leitende 9
Antaradus 76.
Antenor 120.
Anthropophagen 139.
Antilibanon 73
Antriregirus 129.
Aphek 75.
Aphrodyte 117.
Apis 50.
Apolinopolis 48.
Appenninnen 118.
Arpianus 21.
Apries 47.
Arabi 24.
Arachoſia 29.
Apulien 119.
Aradus 26, 75.
Araljee 18.
Araresfluß 127.
Arbaces 27, 32.
Arche Noah 31.
Archias 120.
Archipelagus 100.
Archonten 92, 99, 111
Arbys 41.
Areopag 111.
Argippäer 139.
Argolis 95.
Argonauten 90
Argos 92.
Aria 29.
Argos (in Griechenland) 119.
Ariadne 90.
Ariſtides 111.
Ariſtodem 98.
Ariſtogiton 99.
Ariſtokrates 98.
Ariſtomachus 92.
Ariſtomenes 98.
Ariſtoteles 82 ff.
Arkadien 92.
Armenien 32, 95
Artemis 117.
Arzt 53.
Aſa 143.
Aſien 18.
Aſpathines 35.
Aſſ 122.
Aſſarhadon 32.
Aſſer 55.
Aſſyrien 29, 32 ff.
Aſtarte 74.
Aſtronomie 50.
Aſtyages 34.
Atorne 41.
Athen 99.
Athener 99.
Athniel 70.
Atlas 82.
Atreus 94.
Atriden 94.
Attika 97.
Atyaden 41.
Aufgabe der Weltgeſchichte 7.
Auguren 123.
Aulis 40, 91.
Ausgrabungen 36.
Auſonia 118.
Auſonier 118.
Auto-da-fe 72.
Arum 143.
Azab 143.

B.

Baal 37, 74
Baalbek 73.
Babel 31.
Babylon 29, 31

Digitized by Google

Babylonien 29 ff
Bactrien 29.
Badagschan 24.
Balearische Inseln 85.
Balearische Schleuderer 85.
Barca 70.
Bathseba 65.
Beeroth 61.
Belesys 32.
Belus 30.
Belustempel 73.
Ben-Hadad 75.
Beneventum 120.
Benjamin 55.
Bergbau 41.
Berosus 20, 30.
Berytus 76.
Beschneidung 72.
Bethel 55, 103.
Bibel 20, 22.
Bithynien 39.
Böotien 96.
Borysthenes (Dnieper) 137.
Botrys 76.
Brama 27
Bramine 28.
Brittische Küste 85.
Brundusium 120.
Brutier 119.
Bubastus 45.
Buchstabenschrift 76
Budiner 140.
Bürgerversammlung 106.
Bundeslade 65.
Busiris 45.
Byblus 76.
Byrsa 31.
Byzagium 82.
Byzanz 101, 138.

C.

Cabul 24.
Campanien 120.
Campaner 120.
Canaan 55, 60
Candahar 24.
Candaules 41.
Canusium 120
Capbira 61.
Capitolinus 128.
Caramanien 18, 25
Carischer Bund 79.
Carteja 50.
Carthago 80, 81.
Caschmir 24.
Cassiodorus 21.
Caster 90.
Catäer 28.
Catana 120.
Cecropia 90.
Cecrops 90.
Celten 141.
Cenchreä 96.
Centurie 121.
Cephalonia 100.
Cephissus 96.
Ceylon (Taprobane) 50.
Chemnis 89.
Chinesen 140.
Chios 41.
Cimmerium 125.
Circesium 34, 47, 74
Cleodäus 92.
Cilicien 39.
Cimmerier (Cimbern) 34, 41, 126
Cimmerierfeste 127.
Cimmierfurth 127.
Cimmerischer Bosphorus 127
Cobi 19, 34.
Cölesyrien 73.
Cölibat 27.
Confucius 140.
Colonien 80, 83, 101.
Coreyra 100.
Creophontes 92.
Corsica (Kyrnos) 118
Creta 100.
Crotona 120.
Ctesias 21.

Digitized by Google

Curien 34
Cyaxares 34. 41.
Cyclopen 120.
Cydonia 100.
Cykladen 100
Cyprus 100.
Cypſelus 92.
Cyrene 101, 144.
Cyrus 34.
Cythere 116.
Cytheron 94.
Charar 140.
Chalcedon 101.
Chalcis am Euripus 100
Chalcis in Macedon 101
Chaldäa 32.
Chaldäiſcher Glaube 37.
Chalybon 74.
Choes (Kow) 24.
Chitim 77.
Chroniken 135.
Czaar 140.
Cherſoneſus Trachia 140.
Cherſoneſus 141.
Chäronea 97.
Charylaus 97.

D.

Dyrachium 102.
Daden 25.
Damaskus 74.
Dan 55, 66.
Danaus 89.
Dares 41.
Darius Hyſtaspis 35, 100,126, 131, 139.
David 64.
Deborah 70.
Dedan 78.
Dejoces 34.
Delos 101.
Delphi 116
Delta 34.
Demaratus 99.
Demeter 117.
Demiurgen 111.
Demokrit 101.
Denkmäler 47.
Deras 99.
Decreto 32.
Deukalion 88.
Deutſche 124.
Dews 38.
Dianentempel zu Epheſus 42
Dido 81.
Dio Caſſius 21, 101.
Diodorus Siculus 21
Diomedes 120.
Dioskurias 10.
Doberer 133.
Dodona 98.
Dollmetſcher 51
Donau 124.
Dorier 88, 103.
Doriſcher Bund 38
Draco 99.
Dreieinigkeit 27
Dryopis 97.

E.

Eber (Hebräer) 55.
Edelſteine 25.
Edda 123.
Eden 70.
Edom 54, 55.
Egeſta 120.
Egypten 43.
Ehe 72.
Ehe unter den Geſchwiſtern 53
Ehud 70.
E. Jada 75
Eid der Amphiktyonen 108.
Einſiedler 27
Eintheilung der alten Geſchichte 17
Eira 99.
Ekbatana 29.

Digitized by Google

Elephantine 44, 48
Elis 95.
Emporium 112
Engel 38.
Entstehung der Welt 12.
Entwickelungsgang der Völker 145.
Epaphus 89.
Ephraim 56.
Epheſus 42.
Epigonen 91.
Epiphania (Hamath) 72.
Epirus 95, 97.
Eponimus 99.
Erbauung Rom's 121.
Erdbeſchreibung 7.
Erde, der 3. Planet der Sonne 12.
Eretria 101.
Eryx 120.
Erziehung 107.
Erzväter 55.
Eſau 55.
Eſra 68.
Eteokles 91.
Etrurien 119.
Etrusker 119.
Eſtiäotis 96.
Euböa 100.
Eupatriden 111.
Euphrat 29.
Euripides 21.
Euripus 101.
Europa 19.
Euriſthenes 92.
Euriſtheus 90.
Eurotas 95.
Euſebius 21.
Eva 70.
Evander 120.
Ezechiel 68.

F.

Familie 53.
Familienleben 59.
Familiennamen 84
Färbereien 80.
Fetiſchdienſt 51.
Freiheit 88.
Frentaner 119.
Freya 130.
Fu-hi 141.

G.

Gad 55.
Gades 80.
Galatien 39.
Gallien 119, 142.
Gallier 85.
Ganges 18.
Gaſſur 130.
Gebeleizes 129.
Geburt Chriſti 18
Gedroſien 29.
Geheimlehren 49.
Gela 121.
Gelonus 140.
Gelübde 123.
Geomoren 111.
Geranus 90.
Germanen 136.
Gerra 25.
Geruſia 83.
Geſellſchaftliche Zuſtände 150.
Geſetzgebung (moſaiſche) 59.
Geſetze 107.
Geſſur 74
Geſſuri 132.
Geſtirne 82, 95.
Gewerbe 36, 53, 80.
Gewerbtreibende 28, 51.
Gibea 65
Gibeon 61.
Gibliter 132.
Gideon 63, 70.
Gilboa 65.

Digitized by Google

Glas 76, 79.
Gnoſſus 101.
Gobrias 35.
Göten (Gothen Geten) 126, 128.
Goliath 64
Gomorra 55.
Gordium 41.
Gordius 41.
Gordiſcher Knoten 41.
Gorgus 99.
Gortynä 101.
Goſen 56
Gott 38.
Götter 123.
Gottesdienſt ſ. Religion.
Gräkos 88.
Grenzländer 137
Grenzvölker 137.
Griechenland 87.
Großgriechenland 119. 120.
Griechiſche Inſeln 101.
Grundbeſitz 60.
Grundeigenthum 51.
Grynäus 42.
Guräus (Cameh) 24
Guſtasp 38.
Gyges 41.

H.

Hadad-Eſer 66, 75.
Hades 117
Halys 39.
Ham 70.
Hamath 73.
Halikarnaſſus 42.
Handwerker 28.
Handel 26, 36, 53, 80, 83.
Haran 30.
Harmodius 100.
Harpagus 34.
Harudſch 81.
Haruspices 123
Haurs 24.
Hebräer 55, 103
Hebron 57.
Hebrus 136.
Hetſchra 18.
Hegemonie 112.
Heiland 68.
Heilige Schaar 84
Hekatoneſos 41
Hektor 40.
Hekuba 40.
Helena 40, 91.
Helikon 96.
Heliopolis 46.
Hellas 95.
Hellen 88.
Hellenen 88.
Heloten 108.
Heraklea 45, 101.
Herakliden 91, 92.
Herkules 90.
Here 117.
Hermopolis 48.
Hermione 103.
Herodot 21.
Heroen 91.
Heroiſches Zeitalter 90.
Hesbon 60.
Heſiod 21.
Heſperia 119.
Hethiter 55.
Heviter 55, 61.
Hieromnemon 107.
Hieroglyphen 21.
Himalaja 19, 141.
Himera 121.
Hiob 20.
Hipparch 99.
Hippias 99.
Hippion 120.
Hippocles 120.
Hippo 82.
Hippocrates 29.
Hiram 66.
Hirpiner 119.
Hirten 51.
Hispalis 80.
Hoheprieſter 68.
Homer 20, 93 115.

Digitized by Google

Hom-Lin 141.
Honover 38.
Horeb 56.
Hosea 68.
Hunde 49.
Hydarnes 35
Hyksos 45.
Hyllus 92, 96.
Hymettus 96.
Hyphasis 24, 28
Hypanis 124.
Hyperakrier 91.
Hyrkanien 29.

J.

Jahr 18.
Jakob 55.
Japhet 71.
Japygier 119.
Jason 90.
Jararteš 18.
Iberier 85, 119
Ibis 50.
Ichthiophagen 142.
Ichnusa 119.
Ida 40.
Idanthyrsus 138.
Jebusiter 55.
Jehova 55.
Jethro 56.
Jehova-Dienst 58.
Jephta 63, 70.
Jeremia 67.
Jericho 61.
Jerobeam 65.
Jerusalem 65.
Jesaja 67.
Ilion 40.
Ilissus 96.
Indien 23.
Indus 18.
Inseln, griechische 101.
Intaphernes 35.
Joab 66.
Jojachin 67.
Jojakin 67.
Jolkos 97.
Jonathan 64
Jon 88.
Jonier 88, 92.
Jonischer Bund 39.
Joram 75.
Jordan 55.
Jornandes 128.
Joseph 44, 51, 55.
Josephus 21.
Josua 60.
Iphigenie 40, 91, 139.
Iphitus 94.
Isagoras 99.
Isaak 55.
Isaschar 55.
Ischtob 74.
Isis 50.
Issedonen 19.
Issobeth 65.
Ister 126.
Isthmische Spiele 94.
Isthmus 96.
Italien 11[illegible]
Ithaka 101.
Ithome 98.
Juda 55.
Judäa 68.
Justin 21.
Jupiter 123.
Juno 123.
Jyrken 139.
Ixion 118.
Izeds 38

Digitized by Google

K.

Kadmeis 89
Kadmus 77.
Kälber 57, 66.
Kain 70.
Kalchas 40, 91.
Kambyses (Cyrus Sohn) 34, 39.
Kampfspiele 126.
Kappadocien 39.
Karavanen 19.
Kardia 102.
Karien 39.
Karnac 48.
Kaspisches Meer 18.
Kaspische Thore 25.
Kassandra 40.
Kaste 27, 51.
Kauf der Weiber 125.
Keraton 90
Kerberos 117
Kho 26.
Kings 20.
Kirche 147.
Kirchenstaat 143.
Kiriath-Jearim 54
Kleinasien 39.
Kleomenes 100.
Klisthenes 100.
Klöster 27.
Knidus 42.
Kodrus 92, 99.
Kochenille 25.
Könige 59, 79.
Königthum 64.
Kolchis 101.
Kolophon 41.
Koloß von Rhodus 42
Korinth 96.
Kornfelder 60.
Kos 42
Krämer 28.
Krestonäer 122.
Krieger 51.
Kriegsmacht 85.
Kriegswesen 114.
Krösus 35.
Krokodille 50.
Kronos 116.
Kumä 41, 120.
Kunst 53, 68, 115.
Kurnu 48.
Kyrnos (Corsica) 118
Kyrikus 102.

L.

Labyrinth 46.
Lästrigonen 120.
Lagerplätze der Juden 58.
Lajas 93.
Lakonien 98.
Lamis 121.
Lampsacus 102.
Landvertheilung 60.
Larissa 97.
Latium 118.
Laurium 96
Lechäum 96.
Leibeigenschaft 51.
Leibwache 100.
Leichen 49.
Leichenbegängnisse der Scythen 138.
Leontini 121.
Leontium 120.
Leptis 80, 82.
Leuktra 97.
Levi 55, 59.
Libanon 76.
Libyen 82, 143.
Libyphönizier 83
Lissus 135.
Ligurer 118

Digitized by Google

Linus 90.
Liris (Gariglione) 118.
Lokris 97.
Livius 21.
Li-wang 141.
Lot 30, 55.
Lothophagen 81.
Lu 141.
Lucanien 118.
Lucretia 122.
Lucumonen 119.
Luxor 48.
Lycien 39.
Lyciscus 97.
Lycopolis 48.
Lydien 39.
Lykurg (der Spartaner) 97.
Lykurg (der Athener) 100.

M.

Madeira 85.
Mäonien 41.
Mäotis 138.
Macedonien 35.
Magischer Glaube 30.
Magnesia 97.
Makrobier 142.
Maktai 82.
Malacca 80.
Maller 28.
Malta 85.
Mamre 55.
Manasse 56.
Mandane 34.
Manna 58.
Mantikkus 98.
Mantyes 131.
Maronea 101.
Marrucinier 118.
Marsen 118.
Massäsyli 82.
Massageten 127.
Massilia 43.
Massyli 82.
Maurusii 82.
Meandrus 43.
Medama 120.
Medien 29, 32.
Meerschiff 142.
Medinet-Abu 48.
Megabazus 125, 131.
Megabyzus 35.
Megakles 100.
Megara (byblätisches) 120.
Megaris 96.
Megasthenes 120.
Megiddo 47.
Melanchlänen 139.
Melchisedek 55.
Melicerthes (Melcarth) 80.
Memphis 45.
Mendes 45.
Mendis 50.
Menelaus 40, 91.
Menes 45.
Menschenopfer 51, 132.
Mentor 105.
Mermnaden 41.
Meroe 44, 142.
Merope 92.
Mesambria 128.
Mesopotamien 29.
Messenien 92, 95.
Messias 69.
Messiasglaube 72.
Metoikia 90.
Metagonische Städte 82.
Midas VI. 41.
Midian 56.
Midianiter 55.
Miethsoldaten 83.
Miletus 41.
Minos 116, 117.
Minotaurus 90.
Mithres 38.
Mittelalter 126.
Mittelasien 18, 29.
Mittler 38.
Mönchswesen 27.
Möris 44.

Digitized by Google

Moabiter 54, 55.
Moiſajur 26.
Moloch 82.
Moloſſer 97.
Mondfinſterniß 136.
Monogamie 103.
Moſaiſche Geſetzgebung 59.
Moſes 45, 49, 56.
Münzzeichen 84.
Multan 28.
Mumie 53.
Mycenä 95.
Mykale 42.
Mylitha 37.
Myſien 39.
Myſier 39, 135.
Mytilene 41.

N

Nabokolaſſar (Nebukadnezar) 34, 77.
Nabonaſſar 33.
Nabopolaſſar 32 f.
Naphta 33.
Naphtali 55.
Naſamonen 81.
Naturſchönheiten 88.
Naukratis 47, 101.
Nauſikaa 103
Narus 120.
Nebo 60.
Necho 46.
Nehemia 68.
Neleus 41.
Nemäa 95.
Nemäiſche Spiele 93.
Neſtor 92.
Nicolaus von Damaskus 31
Nil 43.
Ninive 29, 31 ff.
Ninus 31.
Ninyas 32.
Nipſäer 128.
Niſibiniſches Reich 75.
Noah 70.
Nomadiſche Völker 82.
Nomarchen 53.
Nomen 53.
Nubien 83.
Numa Pompilius 121.
Nyſa 28.

O.

Dannes 30.
Odeum 96.
Odin 125.
Odyſſeus 40.
Odamanter 133.
Oebalus 98.
Oedypus 93.
Oelbaum 43.
Oenotria 119.
Oenotus 119.
Oeta 96.
Og 60.
Ogyges 88.
Olbia 102.
Oligarchen 100.
Olympia 95.
Olympier 117.
Olympiſche Spiele 92.
Olynthus 101.
Omorola 30.
Omphale 41, 90.
Onnes 32.
Opfer 126.
Optimaten 84.
Orakel 50.
Oreſtes 92.
Orontes 94.
Oroſius 21.
Orpheus 137.
Orthoſia 76.

Digitized by Google

Ostracismus 111.
Otanes 35.
Othrys 97.
Oxus 18.
Oxydracer 28, 135

P.

Padäer 24.
Päoniden 92.
Päonen 131
Päoplen 132.
Pagasa 92.
Palantium 120.
Palatinischer Berg 120.
Palästina 55.
Pallas 117.
Palmyra 72.
Pamphilien 39.
Panathenäen 90.
Pangäongebirge 133.
Panjoninim 42.
Panskapäum 102, 141.
Paphlagonien 40.
Parabrama 26
Paralier 100.
Paraschakti 27.
Parawastu 26.
Paria 28.
Paris 40, 91.
Parnassus 96.
Paropamisus 29.
Paros 101.
Parthenon 96.
Parthenope (Neapel) 120
Parthien 29.
Pasargaden 35.
Patizeuthes 35.
Patroclus 40.
Pediäer 100.
Pekah 67.
Pelasger 86.
Peleus 90.
Peligner 117.
Peloponnes 88, 95
Pelops 89.
Pelusium 46.
Penelope 104
Peneus 97.
Pentälisches Gebirge 96.
Pentakosiomedimnen 111
Pergamus 41.
Pontifices 122.
Perinthus 101.
Persephone 117.
Persepolis 29.
Persien 29.
Peucetius 120.
Pfaffenthum 28.
Phäaken 103.
Phädyma 35
Phalaris 121.
Phalereus 96.
Phanagoria 102.
Phanes 47.
Pharaonen 45, 5
Phasis 102.
Pheresiter 55.
Phila 48.
Philipp (Alexand. Vater) 102.
Philistäa 54, 55.
Philo 21.
Phocis 97.
Phöbus 117.
Phokäa 42.
Phokäer 42.
Phönizien 75.
Phraortes 34.
Phrygien 39.
Phta 50.
Phtiotis 97.
Phul 32.
Picenum 119.
Pigres 131.
Pindus 97.
Ping-wang 141.
Piräus 96.
Pisa 95.
Pisga 60.
Pisistratus 100.

Digitized by Google

Pittakus 41.
Plagen 57.
Platäa 97.
Pluton 117.
Pnyr 96.
Po 118.
Poeſie 115.
Polenarchus 99
Polybius 21.
Polycrates 36.
Pollux 90.
Polinices 93.
Pomponius Mela 128.
Pontifices 123.
Pontus Euxinus 39.
Portus Symbolorum 140.
Porthenium 127.
Potidäa 102.
Praſias 132.
Preußiſche Küſte 84.
Priachus 40.
Priene 41.
Prieſter 27, 49, 51, 59, 123.
Prieſterthum 64.
Privatleben der Römer 122.
Procles 98.
Procopius 128.
Propheten 76.
Pſalter 38.
Pſamenit 47.
Pſammis 47.
Pſammittich 44.
Pſylen 82.
Ptoas 96.
Pylagoras 107.
Pyramiden 48.
Pythagoras 129 ff.
Pythiuſiſche Inſeln 79.
Pythiſche Spiele 93.

Q.

Quellen 20.

R.

Ramaſſes 46.
Raum 14.
Rebecka 55.
Rechenſchaftsablage 107.
Rehabeam 65.
Rehob 73.
Reihenfolge 44.
Religion 25, 37, 49, 74, 82, 115, 122, 129.
Remus 121.
Rentmeiſter 66.
Republik 92.
Reſon 74.
Rhebun 26.
Rhapſoden 105.
Rhegium 120.
Rhodus 42, 101.
Ritter 111.
Rom 116, 121.
Romulus 121.
Rothes Meer 57
Ruben 55.
Ruth 20

S.

Sabäiſcher Glauben 32
Sabaco 143.
Sabath 71.
Sabiner 117, 121.
Saccara 48.
Sadyattes 41.
Sage 90, 135.
Sagunt 102.

Digitized by Google

Sahara 81.
Sais 35.
Salaimenes 32.
Salamis 101.
Salentum 120.
Salmanaſſar 32, 77.
Salmydeſſus 102.
Salomo 65.
Samaria 67.
Samgar 69.
Samniter 118.
Samos 42.
Samuel 63.
Sanchuniathon 20, 76.
Sanherib 32.
Sanskrit 136
Sappho 41.
Sara 55.
Sardanapal 32.
Sardes 67, 126.
Sardinien (Sardo) 84, 119.
Sandaliotis Ichnuſa.
Sarephta 75.
Satan 38.
Saul 63.
Saturnia 118.
Sauromaten 139.
Schaubrode 65.
Schiffahrt 79, 82.
Schiffer 51.
Schiwen 27.
Schlange 70.
Schlußbetrachtungen 145.
Schu-king 21, 139.
Scilläum 95.
Scyllatium 120.
Scyrmiaden 128.
Scythen 33, 35, 137.
Sebenytus 45.
Seeküſte 88.
Sebulon 55
Seelenwanderung 27.
Seemacht 85.
Seiſachtheia 100.
Selinus 121.
Sem 70.
Semiramis 32.
Semiten 33.
Semitiſche Sprache 19.
Senat 82, 122.
Senonen 119.
Servius Tullius 121
Seſoſtris 46
Seſtus 102.
Sthon 46.
Sextus Tarquinius 122.
Sſendadates 35.
Sibirien 18.
Sichem 55, 66.
Sicilien 120.
Sicanica, Trinacria 119.
Siculer 119
Sicyon 88, 96.
Sidon 75.
Sihon 60.
Sikaner 118.
Simſon 53.
Sinai 71.
Simeon 55
Sispari 31.
Sitten 36, 104, 129.
Skamander 40.
Skorpione 66.
Smerdes 35.
Smyrna 41.
Söldner 84.
Sogdiana 29.
Sodom 55.
Solon 99.
Sonne 38.
Sophocles 21, 92.
Spargapiſus 35.
Sparta 95, 97.
Spartian 128.
Sphynx 48.
Sporaden 101.
Sprachen 18.
Staat 148.
Staatsbeamte 107.
Staatsverfaſſung 25, 27, 36, 51, 68, 77, 82, 87, 122, 146.
Stabrobates 33.
Städteverfaſſung 106.
Stadium 31.
Stämme der Griechen 103.
Stämme der Thracier 126 ff.

Digitized by Google

Stände-Unterschied 27, 136.
Standpunkt des Verfassers 7.
Sterndienst 37
Strabo 128.
Strafrecht (Mosis) 59.
Strymon 135.
Süd-Asien 18.
Sündfluth 30, 70.
Suez 43.
Susseten 82.
Sunium 96
Susa 29.
Susiana 29
Sybaris 120.
Syenneſis 34.
Synedrium 68.
Syloſon 43.
Syncelle 21.
Synkletos 83.
Syrakus 120.
Syrien 72.
Syrier 72.
Syropäonen 132.
Syſiphus 117.

T.

Tacitus 125
Tanagra 97.
Tanais 138.
Tanis 45.
Tantalus 88, 118
Tarentum 120.
Tarhaco 143.
Tarquinius der Stolze 122.
Tarquinius Priscus 121.
Tarteſſus 80.
Taurier 140.
Taurus 18, 39.
Taygetus-Gebirge 95.
Teleclus 97.
Telemachus 105.
Tejos 42.
Temenus 92.
Tempelbau 68.
Tenedos 40.
Tentyra 48.
Teufel 38.
Teukrer 39, 135, 126.
Teutonen 126.
Thaſos 101.
Tharah 30.
Thapſakus 73.
Thebaniſcher Krieg.
Theben 44, 48, 142.
Theilung (des Landes) 60.
Theis (Maris) 134.
Theokles (Thucles) 120.
Theodoſia 102, 140.
Thera 102.
Thermopylen 46.
Theriander 91.
Theſſalien 95.
Theſus 90.
Thesmotheten 99.
Theten 111
Thiere 50
This 45.
Thoi 74.
Thor 125.
Thracien 35.
Thracier 19, 39, 124.
Thucidides 128.
Thurium 120.
Thyſſageten 139.
Tiglathpileſar (Thiglat-Phul-Aſſar) 32.
Tigris 18, 29, 31.
Tiryns 95.
Tiſamenus 92.
Titanen 117.
Todtengericht 52.
Todtenſchmaus 125
Todesſtrafe 60.
Todtes Meer 55.
Toga 124.
Tomi 102.
Tomyris 35.
Trapezunt 102.
Trauſer 125, 130.
Tribus 122.
Triopus 42.

Digitized by Google

Tripolis 75.
Triton-See 144.
Trogus Pompejus 21.
Troja 40, 91.
Tſcheu 141.
Tullia 122.
Tullus Hoſtilius 121.
Tunis 81.
Turrach 37.
Tuscien 118.
Tuska 81.
Typhon 50.
Tyrannen 107
Tyras 127.
Tyrrhenia 118.
Tyrrheniſches Meer 118.
Tyrus 25, 75, 77.
Tyrtäus 99.
Tyſdrus 81.

U.

Uchornus 46.
Ulphilas 128.
Umbrer (Ombriker) 118.
Umbria 118.
Umſchiffung Afrika's 20, 87.
Unſterblichkeit 51, 71, 129.
Ur 55.
Uranfänge der Geſchichte 16.
Urbewohner 88.
Urias 65.
Utica 79, 81.

V.

Vedams 21, 26.
Veneter 120.
Verbreitung der Menſchen 26.
Verehrung der Geſtirne 50
Verkauf der Frauen 125.
Vernunft 10
Verwaltung 113.
Veſtalinnen 123.
Veſtiner 118.
Vielweiberei 53.
Völkerbeſchreibung 8.
Volk 82.
Volkslehrer 137.
Volkslieder 135.
Volkswahl 122.
Volney 48
Vorbilder 85.

W.

Wachteln 58.
Wagen 41.
Wahrſager 138.
Wander Scythen 127
:reien 80.
-:bſtuhl 40
Wechſelverhältniß der Völker 141.
Weinberge 60.
Weltbürgerthum 58.
Welteinrichtung 76
Widmung 3.
Wiederherſtellung Judäa's 67.
Wiſchnu 27.
Wiſſenſchaft 36, 53, 68.
Wittichind von Corvey 136
Wolf 136.
Wüſte 57.
Wu-wang 141.

Digitized by Google

X.

Xenophon 21. Xisuthrus 31.

Y.

Yuglinga Sage 130.

Z.

Zahl der Israeliten 58 Zalmoxis 129.
Zakynthus 100.

Digitized by Google

Ueschichte von Gustav Struve

Jahr.	Hebräer.	Andere Völker.
.	. . . . .	Fu-hi König von China.
.	Abraham's Geburt.	. . . . .
.	. . . . .	. . . .
.	. . . . .	Meroe blüht.
.	Jakob's Tod.	. . . . .
.	. . . . .	. . . . .
.	Geburt Mosis.	. . . . .
.	. . . . .	. . . . .
.	Mojes in der Wüste.	. . . . .
.	Die Juden gehen durch das rothe Meer.	Troja's Blüthe beginnt.
		Etrusker.
	. . . . .	Einfall der Teukrer und Myser in Thracien.
ien.	Josua's Kämpfe im Lande Kanaan.	. . . . .
.	Kämpfe mit den Philistern.	. . . . .
.	Kämpfe mit den Philistern.	Zerstörung Troja's.
.	. . . . .	Wuwang gründet die Dynastie

Digitized by Google

Digitized by Google